

Herrn von Büffons

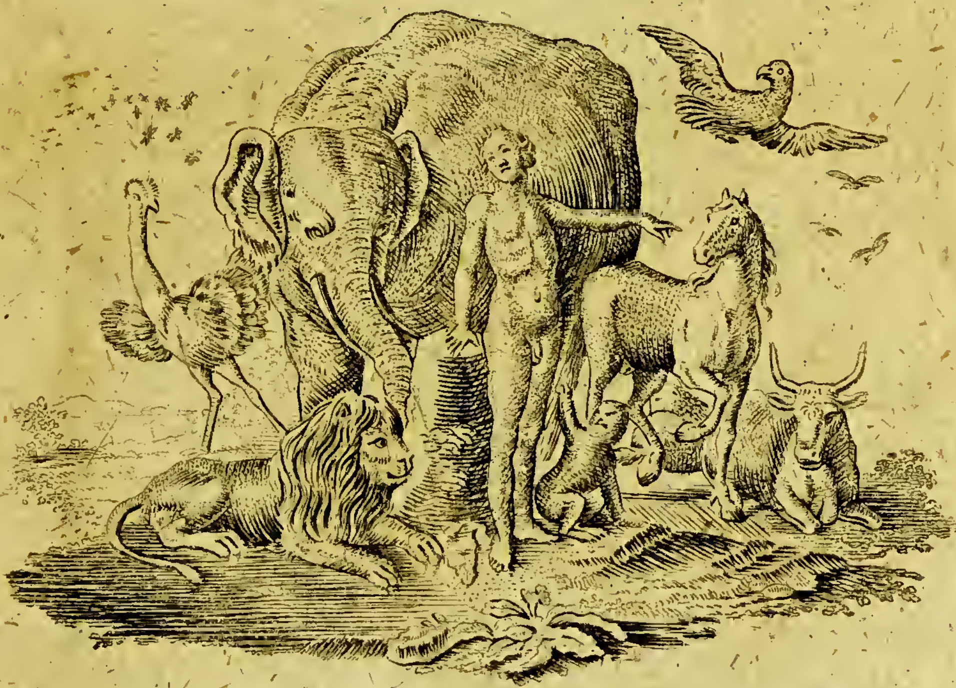
Naturgeschichte

der vierfüßigen Thiere.

Aus dem Französischen übersetzt,
mit Anmerkungen, Zusätzen und vielen Kupfern
vermehrt,
durch

Bernhard Christian Otto,
d. A. u. W. Dokt. u. Prof. d. Naturgeschichte und Oekon. in Greifswalde, des Königl. Gesundheitskolleg. v. Pommern u. Rügen Assessor; der Schlesisch. patriot. ökon. der Lundischen physiograph. der Berlin. u. Hallischen Gesellsch. naturf. Fr. Mitglied.

Achter Band.



Mit allergnädigstem Königl. Preuß. Privilegio.

Berlin, 1783.
Bey Joachim Pauli, Buchhändler.

Herrn von Büffons

Naturgeschichte

der

vierfüßigen Thiere.

VIII. Band.

1783.

Der

Gesellschaft

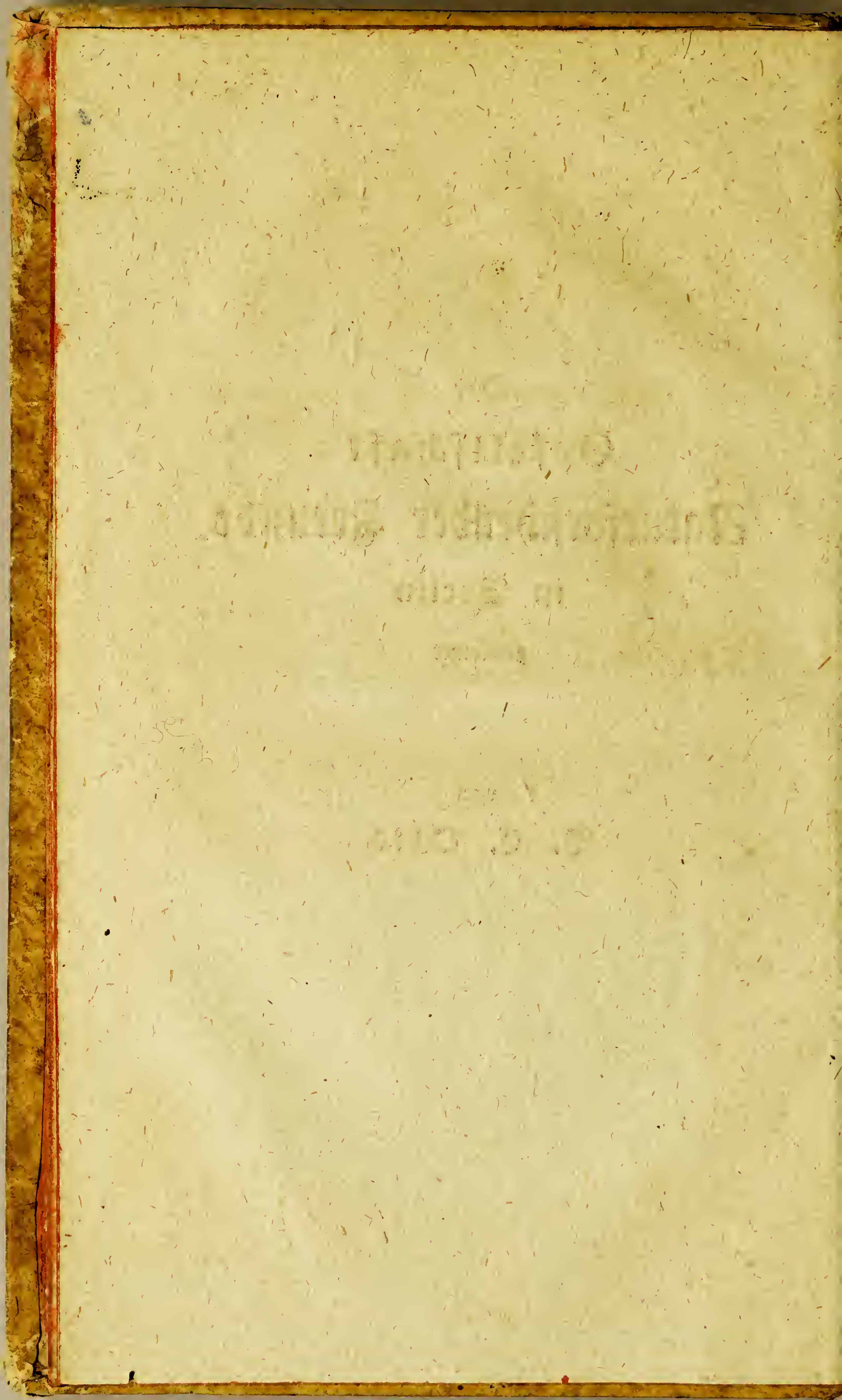
Naturforschender Freunde

in Berlin

gewidmet

von

B. C. Otto.



Inhalt
des VIIIten Theils
der
Naturgeschichte
vierfüßiger Thiere.

An=

Anzeige

der im achten Theile der Naturgeschichte vierfüßiger Thiere enthaltenen Kupfertafeln.

LXV.

Der Paca.





LXV.

Der Paca a) 1).

Der Paca ist ein Thier der neuen Welt; er gräbt sich eine Höhle in der Erde, wie das Kaninchen, mit welchem man ihn oft verglichen hat, mit dem er aber doch sehr wenig Aehnlichkeit

hat.

a) Paca ist der Name dieses Thieres in Brasilien, und wir haben denselben angenommen. Man nennt es in Guiana auch Ourana.
Page ou Pague. *Histoire d'un voyage au Bresil par de Lery.* Paris 1578. pag. 157.
Paca Brasiliensibus. *Marcgrav. Hist. Brasil. p.* 224.
Paca. *Piso Hist. nat. Brasil. pag.* 101.
Mus Brasiliensis magnus, Porcelli pilis et voce, Paca dictus, Marcgravii. *Ray Synops. quadr.* p. 226.
Cuniculus maior palustris, fasciis albis notatus. *Barrere hist. Franc. equin. pag.* 152.

Cuni-

hat. Er ist viel größer als das Kaninchen, und sogar als der Hase; er hat einen dickeren gedrunge-

nern

Cuniculus caudatus, auritus, pilis obscure fulvis rigidis; lineis ex albo flavicantibus, ad latera distinctis. — Paca, le Pak. *Brisson. Regn. anim. pag.* 144.

1) Paca, Pag aut Pague. *I. de Laët ind. occid.* p. 551. Pac. p. 618.
Paca cunic. Brasil. spec. *Jonston quadrup.* T. 63. nach Marcgr.
Paca. Die dritte Art aus Brasilien. Gesners Thierbuch p. 177. aus Marcgr.
Cavia, Paca. *Klein quadrup.* p. 50. Afterhaase. Klein vierf. p. 149. n. 3.
Mus fuscus cinereo maculatus ventre albente. The brown Mus, spotted with grey, and with a white belly: the Paca. *Hill. anim. p.* 521. *tab.* 25. Abbild. nach Marcgr.
Die große brasilianische Maus. Halle vierf. p. 404.
Cavia Paca. *Dictionn. anim I. p.* 449.
Paca. *Dictionn. anim. III. p.* 313.
Cuniculus caudatus, auritus, pilis obscure fulvis rigidis, lineis ex albo flavescentibus ad latera distinctis. *Gronov. Zoophyl. I. p.* 4. n. 15.
Le Paca. *Buffon hist. nat.* X. *p.* 269. *tab.* 43, *edit. in* 12. *tom. IV. p.* 127. *pl.* 16. *Tom. IX. pl.* 2.
Der Paca. Büffon Allg. Hist. d. Nat. V. 2. p. 155. tab. 43.
Paca *Bomare Dictionn.* III. p. 331.
Mus (Paca) cauda abbreviata, pedibus pentadactylis, lateribus flavescenti-lineatis. *Linne System. nat. ed.* 12. *tom.* I. *p.* 81. n. 6.
Der Paka. Fermin Surinam. II. p. 108.
The spotted Cavy. *Pennant synops. quadr.* p. 244. n. 178.
Paca. *Alessandr. quadrup.* III. tab. 126. Abbild. nach Büff.
Cavia Paca. *Pallas Fascic.* II. *p.* 18.

Die

nern Leib, einen runden Kopf und eine kurze Schnauze. Er ist feist und völlig, und gleicht, der Gestalt des Leibes nach, vielmehr einem jungen Schweine b); mit dem er auch das Grunzen, den Gang, und die Art zu fressen gemein hat. Denn er bedient sich nicht, wie das Kaninchen, der Vorderpfoten um damit etwas zum Munde zu bringen, und er wühlt in der Erde wie das Schwein, um seine

Die brasilianische Kaninchenmaus. Müller Linne Natursyst. I. p. 341.
Cavia (Paca) caudata, pedibus pentadactylis, lateribus flavescenti-lineatis. *Erxleben Syftem. R. anim. I. p.* 356. n. 7.
Cavia Paca. Brasilianische Kaninchenmaus. Der Paka. Borowsky Naturgesch. I. 3. p. 23. n. 6. *Graumann introd.* p. 58. n. 7.
Cavia (Paca) caudata, corpore fusco, fasciis lateralibus punctatis flavis. Blumenbach Handb. d. Naturg. p. 91. n. 3.
Mus Paca. Oekonom. Zool. p. 35. Gatterer v. Nutzen u. Schaden d. Thiere. I. p. 218. n. 118.
Gavie. Paka. Forster Büffon vierf. VI. p. 161. n. 92.
Der Paka. Zimmermann geograph. Zoologie. II. p. 324. n. 220. O.

b) Hoc genus animalium pilis et voce porcellum referunt, dentibus et figura capitis et etiam magnitudine cuniculum; auribus murem: suntque singularia et sui generis. *Ray* fynopf. quadr. pag. 227. Es ist gewiß, wie Ray sagt, daß dieses Thier sein eigenes Geschlecht ausmacht. Er hätte noch hinzu setzen können, daß es auch in der Leibesgestalt, dem Geschmacke und Weiße des Fleisches nach, in Ansehung des Fettes und Dicke der Haut, dem Spanferkel ähnlich sey. Er hätte auch anführen müssen, daß er einen größern, dickeren und runderen Leib, als das Kaninchen, hat. v. B.

seine Nahrung zu finden. Er hält sich an den Ufern der Flüße auf c), und findet sich nur an feuchten und heißen Gegenden des südlichen Amerika. Sein Fleisch ist sehr gut zu essen d) und so fett, daß man es niemals spicket; man ißet sogar die Haut desselben, wie die von dem Spanferkel e) und man macht des-

c) Die Pacas sind wie kleine Schweine von zwey Monathen. Man findet sie in großer Menge, vorzüglich an den Ufern des St. Franciskusflusses. Description des Indes occidentales, par *de Laët*. p. 484. v. B.

d) Der Paca ist das fetteste von allen Cayennischen Thieren; sein Fleisch ist außerordentlich gut und von angenehmen Geschmacke. Voyage à Cayenne en 1652. par Ant. *Binet*. Paris, 1664. pag. 340. Der Paca ist eine sehr bekannte Art von Kaninchen; sein Fleisch ist viel besser als das von dem Aguti. *Barrere* hist. Franc. equin. p. 158. Die Pacas von Brasilien sind groß, und haben einen Kopf und Schnauze wie die Katzen, eine graue Haut von dunkler Farbe, welche weiß gefleckt ist; das Fleisch ist äußerst gut und süß. Description des Indes occidentales, par *Herrera*. Amst. 1622. pag. 252. v. B.

e) Der Paca hat eine runde Schnauze als die Katze, eine schwarze Haut, welche mit einigen weißen Flecken gesprenkelt ist. Nicht allein ihr Fleisch, sondern sogar die Haut ist sehr schmackhaft, zart und wird auf den geschmackvollsten Gastmälern gesucht. *Histoire des Indes par Maffée.* Paris 1665. pag. 70.

Paca magnitudine est porcelli, pingui et crasso corpore, et circiter decem digitos longo: capite instar cuniculorum nostrorum crasso; auribus, pilis nudis et paulum acutis: nares habet amplas; os inferius brevius superiori: rimam instar leporis, non tamen fissura; barbam felinam, seu leporinam pro-

desfalls beständig Jagd auf ihn. Die Jäger haben aber Mühe, ihn lebendig zu fangen, und wenn man ihn in seiner Höle, die man von vorn und hinten endeckt, überraschet, so vertheidigt er sich und sucht sich sogar zu rächen, indem er eben so heftig als hurtig beißet. Sein Fell, obgleich es mit kurzen und steifen Haaren bedeckt ist, giebt ein sehr schönes Pelzwerk ab f), weil es an den Seiten regel-

prolixam, et poſt oculos pone aures iterum tales pilos: crura priora paulo breviora poſterioribus; in pedibus digiti quatuor; cauda breviſſima vt Aguti; pili corporis ſunt vmbræ coloris, breves et ad tactum duri. In lateribus autem ſecundum longitudinem habet maculas cinereas, in ventre albicat. Cibum oblatum pedibus non tenet vt Aguti, ſed in terra poſitum devorat, inſtar ſuis, atque ad eundem pene modum grunnit. Carnem habet eximiam et pinguem, ita vt non habeat opus lardo quando aſſatur, vnde *Luſitanis* caca real vocatur illorum venatio. *Marcgrav. Hiſt. Braſil.* pag. 224. Man hat zu merken, daß Marcgrav irret, wenn er diesem Thiere nur vier Zehen an jedem Fuße beylegt. Es ist gewiß, daß er fünf an jedem Fuße hat. Bloß der Daum ist viel kürzer als die übrigen Zehen, und wird durch den Nagel nur sichtbar. v. B.

f) Der Pag oder Pague ist so groß als ein kleiner Spürhund, er hat einen wunderlichen heßlichen Kopf, sein Fleisch schmeckt fast wie Kalbfleisch. Seine Haut ist sehr schön weißgrau und schwarz gefleckt, und wenn man sie hier hätte, würde dieselbe ein ganz kostbares Pelzwerk abgeben. *Hiſtoire d'un voyage au Breſil, par de Lery.* pag. 157. Man findet an dem Maragnon Thiere, welche Pacs genannt werden, die ein wenig größer als die Coatis, und ganz rund sind, die einen dicken, kurzen Kopf, sehr kleine Ohren und einen Schwanz,

gelmäßig gefleckt ist. Diese Thiere bringen oft und viele Junge zur Welt. Menschen und Raubthiere tödten viele, und dennoch ist ihre Anzahl fast immer gleich stark. Sie sind im südlichen Amerika allein einheimisch, und finden sich nirgends in der alten Welt.

Daubenton beschreibt einen jungen Paca, der an achtehalb Zoll lang war. Sein Kopf war fast eyförmig. Die Unterlefze ging einen halben Zoll weit unter der Nase hervor und ward dadurch ansehnlich lang; sie neigte sich nach hinten und unten, und war in der Mitte, in Form einer Hasenscharte, gespalten. Die Nasenlöcher lagen an den Seiten der breiten Nase, und desfalls war ihr Abstand beträchtlich. Die Oeffnungen waren länglicht, nach oben ein wenig eingebogen, nach unten ausgebogen, und von vorn nach hinten gerichtet. Die Ohren waren abgerundet und kurz; die Barthaare sehr lang, und hielten bereits anderthalb Zoll in der Länge. Unter und ein wenig über dem hintern Winkel des Auges fand sich ein Haarzopf, der fast eben so dick und so lang als der Knebelbart war, und über dem Auge fanden sich verschiedne lange Haare. Der Hals war mit dem Kopfe beynahe von gleicher Dicke, der Leib kurz und dick. Das Haar war höchstens nur anderthalb Linien lang; es war steif, und hatte an dem Obertheile der Schnauze, des Kopfs und des Halses, auf dem Rücken, oben an den Seiten des Kopfs, des Halses und des Leibes, auf

Schwanz, der nicht länger als ein kleiner Finger ist, haben. Ihr Fell ist sehr schön, und hat ein sehr kurzes über und über weiß und schwarz geflecktes Haar. *Mission au Maragnon par le P. Claude d'Abbeville.* Paris 1614. pag. 251.

v. B.

auf dem Kreuze, auf der Schulter, an der auswärtigen Seite der Beine und an den Füßen eine Kastanien-braune Farbe; das übrige von dem Kopfe, dem Leibe und den Beinen war sehr matt gelblicht und gar weißlicht. Eben von dieser gelblichten Farbe fanden sich kleine runde Flecken, ein bis zwey Linien groß im Durchschnitte, und lagen in verschiednen länglichten Reihen an den Seiten des Thieres; die längsten waren an der Zahl drey, und diese erstreckten sich von dem Kopfe über die Halsseiten, über die Schultern, über die Seiten des Leibes und über die äussere Fläche der Lende, beynahe bis in die Gegend des Schwanzes. Die Flecken von verschiednen dieser Reihen berührten sich, und machten einen aneinander hangenden Streif aus. Auf der Schulter, auf dem Arme, und hauptsächlich auf der Lende und dem Beine fanden sich viele andere Flecken aus diesen in den drey Reihen. Diese anderen Flecken brachten andere kürzere Reihen hervor, oder hatten eine unordentliche Lage. Der ganze Darmgang war etwa sieben Fuß lang. Die Leber hatte drey Lappen; der mittelste hatte zwey Einschnitte; in dem rechten Einschnitte lag die Gallenblase. Die Zunge war breit und in ihrer ganzen Länge dick. Es saßen zwey sehr merkliche Saugwarzen sechs Linien weit von dem Wurfe, und drey Linien eine von der andern. Auf der Brust unter den Achseln sahe man zwey andere Saugdrüsen, die zehn Linien weit von einander lagen und kleiner als die Saugwarzen des Bauches waren. Die Gebärmutter hatte lange Hörner. Jeder Kinnbacken hatte zwey Schneidezähne von der Art wie die Ratzen haben; die Backzähne waren noch nicht ausgewachsen, es schienen in jedem Kinnbacken an jeder Seite viere zu seyn.

An jeder Seite waren dreyzehn Rippen, acht wahre, fünf falsche; Rückenwirbel sind dreyzehn; Lendenwirbel sieben; im Heiligbein drey falsche, in dem nicht hervorstehendem Schwanze acht. u. s. w. A. H. d. N. V. 2. S. 157 bis 161.

Der Herr Graf v. Büffon hat in den Supplementsbänden, oder dem neunten Bande der Naturgeschichte vierfüßiger Thiere [z]), einen Anhang zur Beschreibung des Paca geliefert, welchen ich hierher setzen muß.

„Da wir (oben) nur eine Abbildung von einem sehr jungen Paca geliefert haben, welche nach einem Thiere, das noch nicht halb ausgewachsen, gemacht war, und da wir nun eines von diesen Thieren, welches schon größer war, als dasjenige, das wir beschrieben, lebendig bekommen haben, so habe ich dasselbe in meinem Hause ernähren lassen, und von dem letzten August 1774 an bis heute am 28 May 1775 hat es nicht aufgehöret ganz ansehnlich zu wachsen. Ich hielt es daher für Pflicht, dieses Thier mahlen zu lassen, und hier die Abbildung mit den Beobachtungen, die man über seine Lebensart gemacht hat, zu liefern. Der Herr Trécourt hat dieselbe mit Genauigkeit kurz aufgesetzt, und ich will hier den Auszug mittheilen. Man ließ für dieses Thier einen kleinen hölzernen Kasten machen, in welchem es den Tag über, besonders wenn man es ihm nicht an Futter fehlen ließ, ganz geruhig verblieb. Es schien sogar, so lange der Tag dauerte, sein Gemach lieb zu

z) Oeuvres complètes de M. le Cte *de Buffon*. Tome Neuvieme. Histoire des animaux quadrupedes. Paris 1777. in 12. pag. 7.

zu haben, denn es begab sich von selbst dahin zurück nachdem es gefressen hatte. Aber wenn die Nacht heran kam, so zeigte es das heftigste Verlangen davon zu gehen, da es sich beständig bewegte und mit seinen Zähnen die Gitter seines Gefängnißes zerfraß. Welches sich niemals des Tages zutrug, es sey dann wenn es seine Nothdurft verrichten wollte, denn es machte nicht allein niemals Unreinigkeiten in seinem Aufenthalte, sondern konnte sogar dieselben nichtmal ertragen; es ging so weit es konnte, um seinen Unflat abzulegen. Es warf oft das Stroh, welches ihm zum Lager diente und davon einen Geruch angenommen hatte, weg, als wenn es neues verlangte. Es stieß dieses alte Stroh mit der Schnauze hinaus, und suchte Leinwand und Papier, um es wieder an dessen Stelle zu legen. Sein Gemach war nicht der einzige Ort der ihm zu gefallen schien, alle dunkle Winkel schienen ihm angenehm. Es machte sich oft ein neues Lager in Schränken die es offen fand, oder auch wohl unter dem Ofen der Gesindestube und der Küche. Aber zuvor machte es sich daselbst ein Lager, und wenn es sich einmal die Mühe gegeben hatte sich daselbst ansäßig zu machen, so konnte man es nicht anders als mit Gewalt zwingen aus dieser neuen Wohnung zu gehen. Die Reinlichkeit scheint diesem Thiere, welches ein Weibchen war, so natürlich zu seyn; denn wie demselben in der Zeit, da es hitzig war, ein großes männliches Kaninchen zugesellet ward, um ihre Begattung zu versuchen, so faßte es gleich einen Abscheu gegen dasselbe, da dieses seine Unreinlichkeiten in dem gemeinschaftlichen Behältniße fallen ließ. Zuvor hatte der Paca das Kaninchen gut genug aufgenommen, um etwas davon hoffen zu können; er machte diesem sogar sehr

deut=

deutliche Anträge, leckte ihm die Nase, die Ohren und den Leib; er ließ ihm sogar fast alles Futter, ohne daß er es zu theilen verlangte; aber von der Zeit an, daß das Kaninchen das Bauer beschmußt hatte, versteckte er sich unten in einem alten Schranke, woselbst er sich ein Lager von Papier und Leinwand machte, und nicht eher in sein Gemach zurück ging, als bis er dasselbe sauber und von dem unsaubern Gaste, den man ihm gegeben hatte, befreyet sahe.

Der Paca gewöhnt sich leicht an das häusliche Leben, er ist sanftmüthig und folgsam, wenn man ihn nicht böse zu machen sucht. Er läßt sich gern schmeicheln, und leckt die Hände derer die ihn liebkosen. Er kennet seine Wärter sehr gut, und weiß vollkommen ihre Stimme zu unterscheiden. Wenn man ihn auf dem Rücken kratzet, streckt er sich aus und legt sich auf den Bauch, bisweilen drückt er durch ein kleines Geschrey sogar seine Dankbarkeit aus, und scheint zu verlangen, daß man fortfahren möge. Dennoch mag er sich nicht gern anfassen lassen um ihn wegzutragen, und er macht alsdann sehr starke und wiederholte Bemühungen zu entgehen. 3)

Er

3) In Göttingen war 1770 mit verschiedenen andern ausländischen Thieren auch ein Paca, der sich oft von mir anfassen ließ; denn da ich ihn noch nicht kannte, und nach dem Linnéschen System, welches ich allein bey mir hatte, benennen wollte, so muste ich sogar dessen Nagezähne sehen. Es war leicht auszufinden, daß er Linnés Mus Paca sey, obgleich sein Herr ihm sehr sonderbare Namen gegeben hatte. Die angeführte gute Beschreibung macht die meinige überflüßig. O.

Er hat sehr starke Muskeln, und einen dicken Körper; demohngeachtet hat er eine solche empfindliche Haut, daß die gelindeste Berührung hinreicht, ihn in eine starke Bewegung zu setzen. Diese große Empfindlichkeit verursacht, obgleich sie gewöhnlich mit Sanftmuth verknüpft ist, bisweilen einen Anfall von Zorn, wenn man ihm sehr hinderlich ist, oder wenn sich ihm ein unangenehmer Gegenstand zeigt. Der bloße Anblick eines Hundes den er nicht kennet, setzt ihn in eine böse Laune. Man sahe, daß er, in seinen Gemache eingeschlossen, an der Thüre biß und dieselbe aufmachen wollte, da ein fremder Hund in das Zimmer kam. Man glaubte anfänglich, daß er nur hinaus wolle um seine Nothdurft zu verrichten, allein man ward in Verwunderung gesetzt, da er, wie er in Freyheit gesetzt war, sogleich über den Hund herfiel, der ihm nichts übeles gethan hatte, und denselben so stark biß, daß er anfing zu schreyen. Demohngeachtet gewöhnte er in wenigen Tagen an eben denselben Hund. Er begegnete Leuten die er nicht kannte, und die ihm zuwider waren, eben so, aber die ihn besorgten, biß er niemals; Kinder liebte er nicht, und verfolgte sie sehr gern. Seinen Zorn zeigte er durch eine Art Zähnklappern und durch ein Grunzen, welches immer vor seiner kleinen Wuth vorausging.

Dieses Thier hielt sich oft aufgerichtet, es saß nämlich auf dem Hintern, und bisweilen blieb es lange genug in dieser Stellung. Es hat die Weise, sich den Kopf und den Bart mit seinen Füßen zu kämmen, die es jedesmal leckt und mit Speichel benetzt. Oft bedient es sich beyder zugleich dazu. Außerdem kratzt es sich den Leib so weit als es mit diesen

Vorderfüßen reichen kann, und der Hinterfüße bedient es sich, seinen kleinen Nachtisch zu machen, und es kratzt sich an allen andern Stellen welche beschmutzt werden können.

Dieses Thier ist doch von einer plumpen Dicke, und läßt weder zart, lustig noch leicht, es ist vielmehr schwer und ungeschickt, und verhält sich beynahe wie ein kleines Schwein; es läuft selten, langsam und ziemlich ungeschickt. Es macht nur schnelle Bewegung um zu springen, entweder über Geräthe oder über Dinge die es wegnehmen und davon tragen will. Es gleicht auch noch dem Schweine in Ansehung der weißen, dicken Haut, die man weder ziehen noch kneiffen kann, weil sie fest an dem Fleische ansitzt.

Obgleich es noch nicht völlig ausgewachsen war, so war es doch schon in seiner natürlichen und aufgeblasenen Stellung achtzehn Zoll lang; streckte es sich aber aus, so betrug die Länge desselben von dem Ende der Schnauze bis ans Ende des Leibes fast zwey Fuß; anstatt daß der Paca, welchen wir vorhin beschrieben haben, nur sieben Zoll und fünf Linien lang war*. Ein Unterschied, welcher bloß von dem verschiednen Alter herkam, denn übrigens waren sich diese beyden Thiere völlig gleich.

Die Höhe des Pacas, welchen ich jetzt beschreibe, betrug über die Vorderfüße sieben Zoll, und über die Hinterfüße ohngefähr neun und einen halben Zoll, so daß bey seinem Gange der Hintere immer höher als der Kopf ließ. Dieser hintere Theil des Leibes, der am höchsten ist, ist auch in allem Be-

Betracht der dickste; er hat im Umfange neun und einen halben Zoll, da der vordere Theil des Leibes nur vierzehn Zoll im Umfange hat.

Der Leib ist mit kurzem, grobem und sparsamen Haare bedeckt; Umbra = farbig und auf dem Rücken dunkler. Aber der Bauch, die Brust, der Hals unten, inwendig die Lenden, sind hingegen mit schmutzig weißem Haare bedeckt. Was sehr merkwürdig ist, sind die fünf länglichten Arten von Streifen, welche von weißen Flecken, die mehrentheils von einander entfernt stehen, gebildet werden. Diese fünf Streifen nehmen längst dem Leibe eine solche Richtung, daß sie an ihrem Ende näher zusammen kommen.

Der Kopf von der Spitze der Schnauze an bis oben auf die Stirn, ist fast fünf Zoll lang und sehr gewölbt; die Augen sind groß, hervorstehend, bräunlich, und stehen ohngefähr zwey Zoll von einander entfernt. Die Ohren sind abgerundet, und sind nicht mehr als sieben bis acht Linien lang, fast so breit als an ihrem Ursprunge. Sie sind wie Franzen gefasert und mit sehr feinen Härchen bedeckt, die man kaum fühlen noch sehen kann. Das Ende der Schnauze ist breit, von schwarzer Farbe, und, wie bey dem Hasen, in zwey Theile gespalten; die Nasenlöcher sind sehr groß. Das Thier hat in diesem Theile viele Stärke und Geschicklichkeit, denn wir sahen oft, daß es mit der Nase die Thüre seines Behältnißes, welche eingefugt war, aufhob. Der untere Kinnbacken ist einen Zoll kürzer und weniger hervorlaufend als der obere, der viel breiter und länger ist. An jeder Seite, nach dem unteren Theil des obern

Kinnbackens zu ist eine Art von länglichter Falte, die in der Mitte mit Haaren besetzt ist, und man sollte desfalls bey dem ersten Anblicke diesen Theil des Kinnbackens für das Maul des Thiers halten, wenn man es von der Seite siehet. Allein sein Maul ist nicht anders, als wenn es offen ist, zu sehen, und steht nur sieben Linien weit offen. Es ist nur zwey bis drey Linien von der eben genannten Falte entfernt.

Jeder Kinnbacken ist vorn mit zwey sehr langen Schneidezähnen versehen, welche gelb wie Saffran und stark genug sind, um Holz damit zu durchschneiden. Man sahe, daß dieses Thier in einer einzigen Nacht ein Loch durch die Planke seines Behältnißes gemacht hatte, durch welches es seinen Kopf stecken konnte. Seine Zunge ist schmal, dick und etwas hart. Sein Knebelbart ist aus schwarzen und weißen Haaren zusammengesetzt, und steht an jeder Seite der Nase. Es hat ähnliche schwärzere aber dünnere Barthaare an jeder Seite des Kopfs unter den Ohren. Die Backenzähne haben wir weder zählen noch besehen können, weil das Thier sich gar zu sehr wiedersetzte. Jeder Fuß, sowohl von den vordern als den hinteren, hat fünf Zehen, von welchen vier mit langen Nägeln von fünf oder sechs Linien, bewaffnet sind. Die Nägel sind fleischfarbig, aber man muß diese Farbe nicht für ein beständiges Merkmal halten, denn bey mehreren Thieren, besonders bey den Hasen, findet man schwarze Nägel, wenn sie bey andern weißlicht oder fleischfarbig sind. Der fünfte Zehe, welcher der innerste ist, ist nicht anders zu sehen, als wenn das Thier das Bein aufhebt, und ist nur ein kleiner sehr kurzer Sporn. Zwischen den Hinterfüßen nahe bey den Zeugungs-

Theilen

Theilen findet man zwey Saugwarzen von bräunlicher Farbe. Obgleich der Schwanz ganz und gar nicht sichtbar ist, so findet man doch, wenn man darnach suchet, einen kleinen Knopf, welcher zwey bis drey Linien lang ist, und die Spur des Schwanzes vorzustellen scheinet. Dieser Paca, der ein Hausthier war, fraß von allem dem was man ihm nur geben wollte, und er schien sehr gefräßig zu seyn. Gewöhnlich ernährte man ihn mit Brod, und er fraß es gleich lieb, man mogte es in Wasser, in Wein oder sogar in Weineßig tunken. Aber Zucker und Früchte waren so sehr nach seinem Geschmacke, daß er seine Freude, wenn man sie ihm reichte, durch Hüpfen und Springen verrieth. Wurzeln und Hülsengewächse schmeckten ihm auch gut, und er fraß Rüben, Zelleri, Zwiebeln und sogar Knoblauch und Schalotten gleich lieb. Er schlug auch weder Kohl noch Kraut aus, und nicht einmal Moos und Baumrinde. Wir haben ihn anfangs oft Holz und Kohlen anfressen gesehen. Fleischspeisen schien er am wenigsten zu lieben, er fraß davon nur selten und sehr wenig. Man könnte ihn leicht mit Korn ernähren, denn er suchte solches oft unter dem Stroh von seinem Lager. Er trank wie ein Hund, indem er das Wasser mit der Zunge aufschlug. Sein Harn ist sehr trübe und von unerträglichem Gestanke. Sein Mist besteht in kleinen Stücken, welche länglichter als die von dem Kaninchen und Hasen sind.

Nach diesen wenigen Bemerkungen, die wir jetzt angeführt haben, sind wir sehr geneigt zu glauben, daß man diese Art Thiere in Frankreich einheimisch machen könnte; und da dessen Fleisch von

gutem Geschmacke und das Thier nicht schwer zu ernähren ist, so wäre solches eine nützliche Eroberung. Es scheint die Kälte nicht sehr zu fürchten, und da es ohnedas in der Erde graben kann, so würde es sich leicht im Winter schützen können. Ein einziger Paca würde so viel gutes Fleisch geben, als sieben oder acht Kaninchen.

Der Herr de la Borde sagt, daß der Paca gewöhnlich an den Ufern der Flüße wohne, und seinen Bau in der Erde so anlege, daß er durch drey verschiedne Ausgänge aus und ein kommen könne. Er setzt hinzu, wenn er verfolgt wird, wirft er sich ins Wasser, in welchem er untertaucht und von Zeit zu Zeit den Kopf herausstreckt, aber endlich, wenn er von den Hunden angegriffen wird, so vertheidigt er sich sehr kräftig. Er fügt noch hinzu, daß das Fleisch von diesem Thiere in Cayenne sehr hoch geachtet werde, daß man es wie ein Spanferkel brühe, und daß es bey jeder Art von Zubereitung vortrefflich schmecke.

Der Paca bewohnt bloß seinen Bau in der Erde, und geht gewöhnlich nicht anders als des Nachts aus demselben heraus, um seine Nahrung zu suchen, er verläßt denselben des Tages nicht anders, als um seine Nothdurft zu verrichten; denn man findet niemals einigen Koth in seinem Baue, und jedesmal daß er wieder hineingehet, stopft er die Zugänge sorgfältig mit Blättern und kleinen Zweigen zu.

Dieses Thier wirft gewöhnlich nicht mehr als ein Junges, welches die Mutter nicht eher verläßt,

als

als bis es ausgewachsen ist, und wenn es ein Männchen ist, verläßt es dieselbe sogar nicht eher, als bis es sich mit ihr begattet hat.

Man kennet zwey bis drey Arten dieser Thiere in Cayenne, und behauptet, daß sie sich gar nicht mit einander vermischen. Einige sind vierzehn bis zwanzig, und die anderen fünf und zwanzig bis dreyßig Pfund schwer.

LXVI.

Der Sarige [a] [1] oder Opoßum.

Büffon A. H. d. N. Tab. 45. Das Männchen. Tab. 46. Das Weibchen. Schreb. Tab. 146.

Der Sarige oder der Opoßum ist ein amerikanisches Thier, welches durch zwey sehr besondere Merkmale leicht von allen anderen zu unterscheiden ist. Das erste von diesen beyden Merkmalen

a) Der Sarigue, Çarigue oder Çarigueya, ist der Name dieses Thiers in Brasilien, den wir angenommen haben. Das ça in der brasilianischen Sprache wird im Lateinischen und Französischen wie sa ausgesprochen. Zum Beyspiel dienen, Cagui, welches die Franzosen Sagui od r Sagouin aussprechen, weil das u auch wie ou klingt; Tajacu sprechen und schreiben de Léry und andre französische Reisebeschreiber gleichfalls Tajaçou und Tajassou; und Carigueya, welches Piso, dessen Werk lateinisch ist, mit einem geschwänzten C geschrieben hat.
Çarigueya Taübi. *Marcgraave hist. nat. Brasil. pag.* 222. Es ist zu merken, daß Pisos Beschreibung, so zu sagen, aus Marcgraaven abgeschrieben ist, und daß alle beyde aus dem Ximenes, einem spanischen Schriftsteller, welchen de Laet in das Lateinische übersetzt hat, genommen sind.

Jupa-

Der Sarigo, das Mænchen.



Der Sarigo, das Weibchen.



len ist, daß das Weibchen unter dem Bauche eine weite Höhlung hat, in welcher es seine Jungen auf-

Jupatiima in dem Innern von Brasilien. *Piso* hist. Brasil. pag. 323.

Tlaquatzin in Mexiko und Neuspanien. *Franc. Ximenes* Descr. americæ.

Tlaquatzin. *Hernand. Hist. Mexiq. pag.* 330. Admiranda fera, quam Indi vocant Tlaquatzin, *Antonius Herrera* Taquatzin dixit. Recentes Hispani scriptores, corrupto nonnihil nomine, Tlaquacum. *Cardanus* Chiurcam sive Chuciam; *Stadenius* Servoi; Nomenclator Semi-vulpam. Raphe Hamor, in descriptione Virginiae, Opossum dixit. Alii Aucham, alii Sasupim, alii Cerigonem dixere, *Euseb. Nieremberg*. Hist. natural. peregrin. Antverpiae 1635. pag. 156. Anmerk. Die Beschreibung, die Nieremberg von diesem Thiere gegeben hat, ist von Wort zu Wort aus dem Hernandez abgeschrieben, dessen Werk 1626 gedruckt ist; Nierembergs Buch ist erst 1635 gedruckt, und es hat also der letzte ohne Zweifel den ersten abgeschrieben.

Cerigon nach dem Maffei. *Hist. des Indes liv. II. p.* 46. und Barläus Res gestae in Brasilia, p. 222. Der Cerigon, sagt Maffei, ist ein bewunderns-würdiges Thier, an dessen Bauch hängen zwey Beutel, in welchen es seine Jungen trägt, die so fest an den Saugwarzen hängen, daß sie dieselben nicht eher fahren lassen, als bis sie im Stande sind selbst auf ihre Nahrung auszugehen. Anmerk. Maffei erwähnt hier eines Umstandes, welcher zum Irrthum Anlaß geben und glaublich machen könnte, daß der Cerigon mit zwey Quersäcken oder Beuteln ein verschiednes Thier von dem Sarige sey, welcher nur einen Beutel hat; allein man muß bemerken, so wie wir dieses selbst gesehen haben, daß die Saugdrüsen, wenn sie von der Milch angefüllt und aufgetrieben sind, inwendig in dem Beutel einen großen Umfang bekommen, daß sie die Haut desselben in der Mitte anziehen, und derselbe alsdenn in zwey

nimmt und säuget. Das zweyte Merkmal ist, daß beyde, sowohl das Männchen als Weibchen, an dem ersten

Säcke getheilt zu seyn scheinet, wie Maffei sagt, der sie wahrscheinlich in diesem Zustande gesehen hat.

Serigoi *De Lery* pag. 156. Anmerk. Bloß wegen der Aehnlichkeit des Namens muß man urtheilen, daß der Serigoi des De Lery mit dem Carigueya einerley Thier sey, denn dieser Schriftsteller erwähnt ganz und gar nicht des Bentels, welchen das Weibchen unter dem Bauche hat. Er sagt bloß: „daß das Thier, welches die Wilden in Brasilien Sarigoy nennen, ein graulichtes Haar habe, und daß man es nicht gern esse, weil es stinkt. Uebrigens, setzt er hinzu, fanden wir, nachdem wir einige abgezogen hatten, daß nur das Fett an den Nieren ihnen diesen üblen Geruch gab, und nachdem wir dieses weggenommen, liessen wir sie nicht ungegessen, und ihr Fleisch war wirklich zart und von gutem Geschmacke". Histoire d'un voyage fait en la terre du Bresil, par *Jean de Lery*. Paris 1578, pag. 156. Dieses ist alles, was man von dem Sarigoy bey dem De Lery findet. Die Aehnlichkeit des Namens ist also die einzige Ursache, warum man dieses Thier für den Cariqueya aus Brasilien gehalten hat.

Servoi oder Serwoi. *Stadenius* Hist. Brasil. pag. 129. Chiurca und Chucia nach dem Oviedo, und Cardanus de Subtilitate, Lib. X. oper. tom. III. pag. 531.

Apossumes nach Raph. Hamor in seiner Beschreibung von Virginien.

Opassum, *de Laët* histoire du noveau monde, pag. 88.

Tlaquatzin, nach De Laët pag. 143, woselbst er eine Beschreibung davon giebt, die auch aus dem Ximenes genommen ist.

Carague, ebenfalls nach De Laët. pag. 485.

Maritacaca Pison; Carigoy, Lerii; Ropoza Lusitanis; Carigueya Brasiliensibus; Jupatiima nonnullis, Marcgraavi; Tlaquatzin, Hernandez; Lerio Sarigoy;

ersten Zehen der Hinterfüße keinen Nagel haben; dieser Zehe ist weit von den übrigen abgesondert, wie der

goy; Semi-vulpa Gesneri; the Possum, *Ray* Synops. quadr. pag. 682 und 183.
Anmerk. In diesem ersten Ausdruck steckt ein Irrthum des Ray, weil der Maritacaca nicht einerley Thier mit dem Cariguepa ist, sondern weil dieses wirklich zwey verschiedne Thiere sind, davon man sich leicht überzeugen kann, wenn man nur den Abschnitt des Piso lieset, woselbst von demselben gehandelt wird, pag. 323 und 324.

Carigueya seu Marsupiale americanum; or the Anatomy of an Opossum by *Edward Tyson.* London 1698. — Idem Philosophical Transact. April. 1698. No. 239. Tyson hat nur die Beschreibung des Weibchens geliefert, und Cowper hat nachher das Männchen beschrieben. Marsupiale americanum mas. *Philosophical Transact. Mars* 1704. *No.* 290.
Opossum. *Catesby* hist. de la Carol. append. pag. 29.
Ossa am Mißisippi. Voyages de la *Hontan.* La Haye 1706. tom. II. pag. 44.
Opossum oder Possum. *Histoire de la Virginie trad. de l'angl.* Orleans, 1707. pag. 214.
Opossum. *Histoire naturelle des Antilles. Rotterdam* 1658. pag. 121. und 122.
Manitou, Histoire générale des Antilles, par le P. *du Tertre.* Paris, 1667. tom. II. pag. 301.
Faras oder Ravale. *Hist. nat. de l'Orenoque, par Gumilla.* Avignon, 1758. tom. III. pag. 238.
„Das Weibchen des Faras, sagt Gumilla, hat ein doppeltes Fell auf dem Magen, und das äußere ist in der Mitte von einem Ende bis zum andern gespalten, so daß es an beyden Seiten eine Tasche hat, in welcher es seine vier Jungen aufnimmt und hält, bis dieselben im Stande sind zu gehen und ihre Nahrung zu suchen". Anmerk. Was Gumilla hier von seinem Faras sagt, kommt mit dem überein, was Maffei von seinem Cerignon an-

der Daum an einer Menschenhand, da die vier übrigen Zehe von denselben Hinterfüßen bey einander liegen,

anführt, den man, so wie wir gesagt haben, verstehen muß.

Rat sauvage. Memoire sur la Louisiane par *Dumont* pag. 83.

Rat de bois. Histoire de la nouvelle France, par le P. *Charlevoix*. Paris, 1744. tom III. pag. 333.

Rat de bois. Histoire de la Louisiane, par M. le Page *du Pratz*. Paris, 1758. tom. II. pag. 94.

Semi - Vulpa *Gesner*, hist. quadr. pag. 870. Icon. quadrup. pag. 90.

Semi - Vulpa. *Aldrovand.* de quadr. digit. vivip. pag. 223.

Vulpes maior, putoria, cauda tereti et glabra. Carigueya Brasiliensibus. *Marcgraave.* Opossum. *Hist. nat. des Antilles.* Aouaré. Puant, *Barrere* Hist. Franc. equin. pag. 166. Wir haben diesen Namen Puant, welchen Marcgrav dem Sarige gegeben hat, nicht angenommen, weil derselbe nur eine Eigenschaft anzeigt, die ohnedas viel eher dem Ysquiepatl oder dem Stinkthiere zukommt, welches die mehrsten Reisenden unter dem Namen Puant angezeigt haben.

Philander, Opossum, seu Carigueya Brasiliensibus *Seba Vol. I. pag.* 56. *Tab.* 36. Mas fig. 1. Foemina fig. 2; pullus fig. 3. — Philander orientalis *Seba*. Vol. I. pag. 61. Tab. 38. fig. 1. Philander maximus orientalis *Seba* Vol. I. pag. 64. Tab. 39.

Anmerk. Diese drey Benennungen, durch welche Seba drey verschiedne Thiere bezeichnet, müssen auf ein und dasselbe Thier gezogen werden, wie wir im Text zeigen wollen.

Didelphis *Linné* Syst. nat. edit IV. pag. 64. Didelphis mammis intra abdomen, edit. VI. pag. 10. Marsupialis Didelphis mammis octo intra abdomen *edit. X. pag.* 54. Didelphis (Opossum) cauda semipilosa, superciliorum regione pallidiore, mammis binis. *Linné Syst. nat. edit. X. pag.* 55.

An=

liegen, und mit krummen Nägeln, wie bey andern vierfüßigen Thieren, versehen sind. Das erste von diesen

Anmerk. Diese beyden Ausdrücke, mit welchen Linné zwey verschiedne Thiere bezeichnet, müssen doch auf einem und demselben gezogen werden, wie wir im Text beweisen werden.

Philander saturate spadiceus in dorso, in ventre flavus; maculis supra oculos flavis. — Philander. Le Philandre. *Brisson Regn. animal. pag.* 206. *n.* 1. — Philander saturate fuscus in dorso, in ventre flavus, maculis supra oculos flavis. — Philander orientalis, Le Philandre orientale *Brisson. Regn. animal.* pag. 288. n. 2. — Philander atro-spadiceus in dorso, in ventre ex albido cinereo flavicans, maculis supra oculos obscure fuscis — Philander amboinensis, Le Philandre de Amboine. *Brisson. Regn. animal.* pag. 289. n. 3 Anmerk. Diese drey Ausdrücke, durch welche Brisson dem Seba zufolge drey verschiedne Arten bezeichnet, bezeichnen doch nur ein einziges Thier. v. B.

1) Nach dem Herrn von Büffon sind der Didelphis marsupialis und Didelphis Opossum des Linné einerley Thierart; auch setzt Erxleben diese beyden Beutelthiere, und die Schriftsteller, welche von denselben handeln, zusammen, nämlich ausser den von Büffon angeführten.

Simivulpa *Gesner. quadrup. p.* 981. (Abbild. sehr schlecht.)

Carigue *de Laët. ind. occid. p.* 551.

Vulpisimia vel Simivulpa. *Aldrovand. digit.* p. 223. (Abbild. sehr schlecht.)

Carigueya et Taibi. *Jonston quadrup.* p. 135. tab. 63. (Abbild. aus Marcgr.)

Simivulpa. *Jonston quadrup. tab.* 58. (Abbild. nach Gesner.)

Tlaquatzin. *Jonston quadrup. tab.* 73. (Abbild. nach Nieremberg.)

Simi-

diesen Kennzeichen war von den mehresten Reisenden und Naturkündigern ergriffen worden, aber das zweyte

Simivulpa Fuchsaff. Gesners Thierb. p. 21. (Abbild. sehr schlecht.)
The Possum. *Lawson Carolin.* p. 120. (Abbild. mittelmäßig.)
Filander. *Bruin Reizen* p. 374. tab. 213. (gut, Füße schlecht.)
Le Manicou. *Feuill. Journ. III.* p. 206.
De Filander. *Valentyn. amboin. III. p.* 275.
The Possum. *Brickel nat. hist. of* North-Carolina p. 125.
Didelphis. *Linne System. nat. ed.* 2. *p.* 44.
Le Rat de Bois. *Charlevoix nouv. Franc. III.* p. 134.
Die Beutelratze, das Männlein. Meyer Thiere *III.* tab. 4. Das Weiblein. tab. 5. (Abbild. nach Seba.)
Die orientalische Beutelratze. Meyer Thiere. *III.* tab. 7.? (Abbild. nach Seba.)
Die gröste orientalische Beutelratze. Meyer Thiere. *III. tab.* 8. (fig. Seba.)
Didelphis mammis intra abdomen. Linne Amoen. Acad. I. p. 559.
Vulpes maior putoria, cauda tereti et glabra, Aouaré, Puant. *Barrere Fr. equin. p.* 166.
Mus marsupialis; sylvestris, Brasiliensis. *Klein quadr. p.* 59. Beutelratze. Klein Behn. p. 176. n. 14.
Mus marsupialis. Philander orientalis. *Klein quadr.* p. 59. orient. größere Beutelratze. Klein vierf. p. 180. n. 16.
Mus marsupialis maximus. *Klein quadr. p.* 59. Klein vierf. p. 180. n. 17.
Didelphis mammis intra abdomen. The Didelphis with the paps within the abdomen: The Opossum. *Hill. anim. p.* 530. *tab.* 25.
Didelphis Opossum mammis intra abdomen. *Linne Mus. Adolph. Frid. I.* p. 10.
The Opossum: Didelphis mammis bulga ventrali tectis, capite vulpino simile. *Brown Jam. p.* 486.

Die

zweyte war ihnen gänzlich entwischt; Edward Tyson, ein englischer Arzt scheint der erste zu seyn, der es

Die amerikanische Beutelratte. Halle vierf. p. 436. tab. 25.
Die brasilische Beutelratte. Halle vierf. p. 441.
Der morgenländische Philander. Halle vierf. p. 441?
Der gröste Philander. Halle vierf. p. 441?
Carigueya. *Diction. anim. I.* p. 439.
Didelphe. *Diction. anim. II.* p. 28.
Buidel-Rot: Philander met agt Prammen in een Zak aan den Buik *Houtt. nat. hist. II. p.* 322. *tab.* 18. *fig.* 2. nach Seba.
Le Sarigue ou l'Opossum. *Buffon hist. nat.* X. p. 279. tab. 45 das Männchen. tab. 46 das Weibchen. *edit.* 12. *tom.* IV. p. 132. tab. 17. tom. IX. p. 117.
Der Sarige oder Opossum. Allgem. Hist. d. Nat. *V.* 2. p. 161. Taf. 45. u. 46. (Taf. 47 bis 51. innere Theile.)
Didelphe. *Bomare dictionn. II.* p. 38.
Didelphis marsupialis mammis 8 intra abdomen. *Linne System. nat. ed.* 12. *I.* p. 71. n. 1.
Didelphidis Opossum varietas orientalis. *Pallas miscell.* p. 62.
Der Philander. Fermin Surinam. II. p. 100.
The virginian Opossum. *Pennant Synops. quadr.* p. 204. n. 144. tab. 21. fig. 1.
Der Opossum. Schreb. Säugth. *p.* 537. *tab.* 146. A. B.
Carigueya maschio e femmina. *Alessandri quadrup.* III. tab. 127. (Abbild. nach Büffon.)
Die Beutelratze. Müller Natursyst. I. p. 288.
Die Waldratze. Müller Natursyst. I. p. 292. tab. 18. fig. 2. (nach Seba.)
Didelphis (marsupialis) mammis intra folliculum abdominalem. *Erxleb. System. R. anim.* I. p. 73. n. 1.
Didelphis marsupialis. Borowski Säugth. 1. 2. p. 79. n. 1. Taf. XVII. *Graumann introd.* p. 25. n. 1.

Didel-

es bemerkt hat. Er ist der einzige, der eine gute Beschreibung von dem Weibchen dieses Thiers gegeben hat, die zu london 1698 unter dem Namen Carigueya

Didelphis marsupialis, die Beutelratte, der Opossum Philander. Blumenb. Handb. p. 87. n. 2.
Das Beutelthier n. 1. Die Beutelratte. Didelph. marsupialis p. 151. u. der Opossum. Didelph. Opossum. Leske Naturg. I. p. 152. n. 2.
Die Beutelratze. Oekon. Zool. p. 28. n. 33.
Didelphis marsupialis. Die Beutelratze. Gatterer v. Nutzen und Schaden d. Thiere. I. p. 16. n. 21.
Der Opossum. Zimmermann geogr. Zool. II. p. 222. n. 126.
Die hier angeführten Schriftsteller beschrieben nach dem Herrn von Büffon alle einerley Thier. Allein wir werden im Anhange sehen, daß er nicht allein zugiebt, daß es in der alten Welt ein Beutelthier gebe, sondern auch gesteht, daß er sich geirret, wenn er des Sebas angeführte Stellen als die Beschreibung einerley Art angesehen habe; der Philander des Seba tab. XXXIX. sey nämlich verschieden. Es sind also auch die Namen der Schriftsteller, die sich bloß auf Seba beziehen, als: Klein, Meyer, Halle u. s. w. darnach zu trennen. Es sind also auch des Linnés Didelphis marsupialis und dessen D. Opossum zu trennen, wie solches auch Schreber, Zimmermann und andere vorzügliche Naturkündiger gethan haben. Ich habe mal in Göttingen ein Beutelthier gesehen, welches nicht mit den Beschreibungen und Abbildungen des Opossums, wohl aber mit der Abbildung des Jonston aus Nieremberg Tab. 73. Tlaquatzin, und beynahe völlig mit der Beschreibung des Linné vom Didelphis marsupialis übereinkam. O.

2) Dieses wiederrufet der Herr von Büffon in der Folge selbst, in Ansehung des Philanders des Seba auf der 39 Tafel. O.

gueya seu Marsupiale americanum, or the Anatomy of an Opossum, gedruckt ist. Einige Jahre nachher theilte Will. Cowper, ein berühmter englischer Arzt, dem Tyson in einem Briefe die Bemerkungen, die er über dieses Thier angestellt hatte, mit. Die übrigen Schriftsteller, besonders die Namensammler, haben hier, wie sonst überall, die Geschöpfe ohne Noth vermehrt, und sind in mehrere Irrthümer verfallen, als wir zu heben im Stande sind.

Unser Sarige oder der Opoßum des Tyson ist einerley Thier mit dem großen orientalischen Philander des Seba Vol. I. p. 64. pl. XXXIX. Man darf daran nicht zweifeln, weil unter allen Thieren, von welchen Seba Abbildungen gegeben, und ihnen den Namen Philander, Opossum oder Carigueya beygelegt hat, dieses das einzige ist, dem die beyden Eigenschaften zukommen, daß es eine Tasche unter dem Bauche, und an den Hinterfüßen einen Daum ohne Nagel hat. Man kann gleichfalls nicht zweifeln, daß unser Sarige, welcher einerley Thier mit dem großen orientalischen Philander des Seba ist, nicht in den heissen Himmelsstrichen der neuen Welt zu Hause gehöre, denn die beyden Sarigen die wir im Königlichen Kabinette haben, sind aus Amerika zu uns gekommen. Derjenige, den Tyson zergliedert hat, war ihm aus Virginien geschickt worden. Herr de Chanvallon, Correspondent der Akademie der Wissenschaften zu Martinique, der uns einen jungen Sarige geschenkt hat, erkannte die beyden andern für wahre amerikanische Sarigen oder Opoßums. Alle Reisenden stimmen darin überein, daß dieses Thier sich in Brasilien, in Neuspanien, in Virginien, in den Antillen, und so weiter finde, und keiner

sagt, daß er es in Ostindien gesehen habe. Seba hat also geirret, da er es den orientalischen Philander nennet, weil man es nur in Westindien antrifft. 3) Er sagt, dieser Philander sey ihm unter dem Namen Coes=Coes mit anderen Seltenheiten aus Amboina geschickt, gesteht aber zugleich, daß er aus entferneten ländern nach Amboina gebracht sey. b) Dieses allein wäre hinreichend, den Namen, orientalischer Philander verdächtig zu machen, denn es ist sehr leicht möglich, daß die Reisenden dieses besondere Thier aus Amerika nach Ostindien gebracht haben, allein es wird durch nichts bewiesen, daß es in dem amboinischen Himmelsstriche seinen Geburtsort habe, und selbst die eben angeführte Stelle aus dem Seba scheint das Gegentheil zu zeigen. Die Quelle dieses Irrthums in Ansehung der Sache und des Namens Coes=Coes findet man bey Piso c), welcher sagt, daß man in Ostindien, aber nur in Amboine allein, ein Thier finde, welches dem Sarige aus Brasilien gleich sey, und Cous=Cous genannt werde.

3) Man weiß doch jetzt, daß dieser Coes=Coes in Ostindien gefunden werde, wie wir unten sehen werden.
O.

b) Philander maximus orientalis foemina. Inter alia rariora et hocce animal nobis ex Amboina missum est, sub nomine *Coes-coes*, eo quidem delatum ex oris remotioribus. *Seba*. Vol. I. pag. 64.
v. B.

c) In Indiis orientalibus, idque solum quantum hactenus constat in Amboina similis bestia frequens, ad felis magnitudinem accedens; mactata ab incolis comeditur, si rite praeparetur, nam alias foetet. Nomen illi Cous-Cous inditum. *Piso* hist. natur. Brasil. pag. 323.
v. B.

werde. Piso giebt hiervon kein Zeugniß oder Gewährleistung an. Wäre die Sache gegründet, so wäre es sehr befremdend, daß Piso zuverläßig versichert, dieses Thier finde sich in ganz Ostindien nur in Amboina, da Seba im Gegentheil sagt, daß dasjenige, welches ihm von Amboina geschickt sey, daselbst nicht erzeugt, sondern aus entfernten Gegenden dahin gebracht sey. Dieses allein beweiset hinreichend die Unrichtigkeit des Umstandes, welchen Piso angenommen hat, und wir werden in der Folge sehen, wie wenig man auf demjenigen bauen kann, was er von diesem Thiere geschrieben hat. Seba, der nicht wußte, aus welchem Lande sein Philander kam, nannte ihn doch den orientalischen; es ist aber gewiß dieses einerley Thier mit dem westindischen Sarige. Um sich davon zu überzeugen, braucht man nur seine Figur Taf. XXXIX mit der Natur zu vergleichen. Was den Irrthum aber noch größer macht, ist, daß derselbe Verfasser, der den amerikanischen Sarige, einen großen orientalischen Philander nennet, uns ein anderes Thier, unter dem Namen des amerikanischen Philanders (auf der XXXVI. Tafel Fig. 1. u. 2) vorstellet, das er von dem vorigen verschieden hält, und welches doch nach seiner eigenen Beschreibung von dem sogenannten großen orientalischen Philander bloß dadurch unterschieden ist, daß es kleiner, und der Flecken über den Augen brauner ist. Verschiedenheiten, die, wie man sieht, sehr zufällig und zu klein sind, um daraus zwey Arten zu machen. Denn von einem anderen Unterschiede, welcher viel wesentlicher seyn würde, wenn er in der That so vorhanden wäre, wie er in der Abbildung vorgestellet ist, erwähnt er nichts; dieser besteht darin, daß der amerikanische Philander (Se-

ba tab. XXXVI. fig. 1. 2) an den Daumen der Hinterfüße einen spitzen Nagel hat, da indeß der große orientalische Philander (Seba tab. XXXIX.) keinen Nagel an diesen beyden Zehen hat. Es ist aber gewiß, daß unser Sarige aus Amerika an den hinteren Daumen keine Nägel hat; gäbe es also ein Thier mit spitzen Nägeln an diesem Daume, so wie bey dem Sebaischen (tab. XXXVI.), so wäre dieses Thier nicht, wie er sagt, der amerikanische Sarige. Aber dieses ist noch nicht alles, sondern dieser Schriftsteller liefert noch ein drittes Thier unter dem Namen eines orientalischen Philanders (tab. XXXVIII. fig. 1.) von dem er endlich in der Beschreibung der andern beyden Thiere nichts erwähnt, und das er bloß nach **Franz Valentin** anführt, welcher Schriftsteller, wie gesagt, wenigen Glauben verdient. Dieses dritte Thier ist auch gleichfalls einerley mit den beyden ersten. Es scheint uns daher, daß diese drey Thiere auf der XXXVI. XXXVIII. und XXXIX. Kupfertafel des Seba nur eine einzige Art ausmachen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Zeichner ein wenig unachtsam, auf der XXXVI und XXXVIII. Kupfertafel einen spitzen Nagel an den Daumen der Hinterfüße, wie an den vorderen Daumen und übrigen Zehen gemacht, auf der XXXIX. Tafel aber genauer an den Daumen der Hinterfüße keine Nägel, so wie sie wirklich in der Natur sind, abgebildet habe. Wir sind daher überzeugt, daß diese drey Thiere des Seba nur Thiere von einer Art sind; daß diese Art einerley mit unserem Sarige ist, und daß diese drey Thiere bloß von verschiedenem Alter waren, indem sie in nichts als der Größe des Leibes und einigen Schattirungen der Farbe, vornämlich der Flecken über den Augen, verschieden

sind,

sind, welche nämlich bey den jungen Sarigen, (wie der, auf der XXXVI. Taf. fig. 1. u. 2. des Seba, ist,) gelblich erscheint, und bey den erwachsenen Sarigen, wie auf der XXXIX. Tafel, brauner ist. Verschiedenheiten, die ohnedas von der kürzern oder längern Zeit herrühren können, die das Thier in Weingeist aufbewahrt ist, welcher mit der Zeit alle Farben der Haare blasser macht. Seba gesteht selbst, daß die beyden Thiere auf seiner XXXVI. Tafel fig 1. u. 2. und auf der XXXVIII. fig 1. bloß in der Größe und einigen Schattirungen der Farben verschieden sind d). Er gesteht auch, daß das dritte Thier, auf der 39 Kupferplatte, von den beyden andern nicht anders verschieden sey als weil es größer ist, und keinen gelblichen sondern braunen Flecken über die Augen hat. Es scheint uns daher gewiß zu seyn, daß diese drey Thiere nur ein einziges machen, weil unter denselben nur so kleine Verschiedenheiten herrschen, daß man sie als sehr unerhebliche Spielarten ansehen muß, und zwar mit so viel mehrerem Recht und Grunde, da der Verfasser des einzigen Merkmales erwähnt, durch welches er es am besten hätte unterscheiden können, nämlich des spitzen Nagels an den Daumen der Hinterfüße, die sich in den beyden ersten Figuren zeigen und in der letzten fehlen. Sein Stillschweigen über dieses Merkmal beweiset allein schon, daß dieser Unterschied nicht wirklich vorhanden sey, und daß diese spitzen Nägel an den Daumen der Hinterfüße auf der 36ten und 38ten Kupferta-

d) Est autem femella haecce Americanis Philandris foeminis quam simillima; nisi quod pilis dorsalibus aliquantum saturatius fuscis vestita, et toto habitu procerior sit illis. *Seba*, Vol. I. pag. *61*. v. B.

fertafel bloß der Unachtsamkeit des Zeichners zugeschrieben werden müßen.

Seba sagt, daß, nach dem Franz Valentin, dieser Philander auf der 38ten Platte von der grössesten Art sey, die sich in Ostindien und vorzüglich bey den Malayern sehen lasse, woselbst man ihn **Pelandor Aroë**, das ist **Kaninchen von Aroë**, nenne, obgleich Aroë nicht der einzige Ort sey, woselbst sich diese Thiere finden; sie seyn auf der Insel Saloe gemein; man ziehe sie sogar mit den Kaninchen, denen sie nicht schaden, auf, und esse auf gleiche Weise ihr Fleisch, welches die Einwohner dieser Insel vortrefflich fänden u. s. w". „Diese Umstände sind, wenn nicht falsch, doch sehr zweifelhaft. Denn erstlich ist der Philander auf der 38ten Platte nicht der größte von Ostinden, weil, selbst dem Verfasser zufolge, der auf der 39ten Platte, den er gleichfalls den Ostindischen nennt, größer ist. Zweytens gleicht dieser Philander ganz und gar keinem Kaninchen, und folglich ist er sehr übel ein **Kaninchen von Aroë** genannt. Drittens erwähnt kein Reisender von Ostindien dieses merkwürdigen Thiers; keiner sagt, daß es sich auf der Insel Saloe, noch an einem andern Orte der alten Welt finde. Seba scheint selbst nicht allein die Ungeschicklichkeit, sondern auch die Untreue seines Schriftstellers zu merken. *)

Damit

*) Er sagt: Cuius equidem fides sit penes autorem. At mirum tamen est, quod D. Valentinus philandri formam haud ita descripserit, prout se habet, et vti nos eius icones ad vivum factas praegressis tabulis exhibuimus. Vol. I. pag. 61.

Damit man sich aber selbst völlig überzeugen möge, wie wenig Zutrauen wirklich das Zeugniß dieses Schriftstellers, des Franz Valentin, Prediger zu Amboina, verdiene, der doch in fünf Folianten Bänden eine Naturgeschichte von Ostindien hat drucken lassen e), so dürfen wir nur auf das verweisen, was Artedi f) von diesem großen Werke sagt, und auf die Vorwürfe, die selbst Seba g) ihm mit Grunde über den großen begangenen Irrthum macht, indem er versichert „daß der Beutel dieses „Thiers, von welchem hier die Rede ist, eine Gebärmutter sey, in welchem die Jungen empfangen wären, und daß er, nachdem er selbst den Philander zergliedert habe, keine andere gefunden habe. „Wenn dieser Beutel keine wahre Gebärmutter sey, „so wären die Saugwarzen den Jungen dieses Thiers „eben das, was die Stengel den Früchten sind, sie „hingen an diesen Brüsten bis sie reif wären, und „alsdann trenneten sie sich von denselben, wie die „Frucht von dem Stengel, wenn sie ihre völlige Reife

 „erlangt

e) Oud en nieuw Oost-indien &c. Dordrecht, Jean Braam 1724. v. B.

f) Multa scripsit Franciscus Valentinus, quae Judaeus Apella credat. — Ita comparatus est hic liber belgicus, vt historicorum naturalium genuinorum et eruditorum oculos nullo modo ferre possit. *Artedi* Ichthyologiae hist. litteraria. Lugd. Bat. 1738. pag. 55. u. 56. v. B.

g) Inde autem quam liquidissime detegitur error a D. Francisco Valentino commissus circa historiam horum animalium. Tom. III. pag. 273. — error absonus valde et enormis, inde forsan ortum duxit, quod vir iste hanc animalium speciem haud debite examinaverit &c. *Seba* Vol. I. pag. 64. v. B.

„erlangt hat, u. s. w.“ Das einzige Wahre von allem diesem ist, daß **Valentin**, der behauptet, daß nichts gemeiner in Ostindien und besonders in Saloe sey als dieses Thier, vielleicht es niemals gesehen hat, und daß alles, was er von demselben sagt, sogar seine augenscheinlichsten Irrthümer, aus **Piso** und **Marcgrav** ausgeschrieben ist. Diese sind aber beyde in diesem Stücke selbst nur Abschreiber von **Ximenes**, und haben durchgehends gefehlt, wo sie aus eigenen Quellen etwas hinzu gesetzt haben. Denn **Marcgrav** und **Piso** sagen ausdrücklich, und eben so bejahend als **Valentin**, daß der Beutel eine wahre Gebärmutter sey, in welcher die Jungen des Sarige empfangen würden h). **Marcgrav** sagt, er habe einen geöffnet, und inwendig keine andere Gebärmutter entdeckt. **Piso** geht noch weiter, und sagt, er habe verschiedne zerschnitten i), aber inwendig niemals eine Gebärmutter gefunden; und hier fügt er die völlig so ungegründete Behauptung hinzu, daß sich dieses Thier in Amboina finde. Man urtheile nunmehr, von welchem Gewicht hier das Ansehen des Marcgrav, Piso und Valentin seyn könne, und ob man mit Grunde dem Zeugniße dreyer Männer Glauben beymeßen könne, von denen der letzte die beyden vorigen ausgeschrieben hat.

Gern

h) Haec bursa ipse vterus est animalis, nam alium non habet, vti ex sectione illius comperi: in hac semen concipitur et catuli formantur. *Marcgraave Hist. Brasiliens. pag.* 223. v. B.

i) *Ex reiteratis* horum animalium sectionibus; alium non invenimus vterum praeter hanc bursam, in qua semen concipitur et catuli formantur. *Piso Hist. nat. Brasil. pag.* 323. v. B.

Gern båte ich meine Leser um Vergebung wegen dieser langen critischen Untersuchung; wenn man sich aber damit beschäftigt, die Irrthümer anderer zu heben, so kann man selbst auf die kleinste Sachen nicht genau und aufmerksam genug seyn. 4)

Brisson hat in seinem Werke über die vierfüßigen Thiere, das, was im Seba steht, völlig aufgenommen. Er folgt ihn hier buchståblich sowohl in seinen Benennungen, als in seinen Beschreibungen. Er scheint sogar noch weiter als Seba zu gehen, da er drey wirklich verschiedne Arten aus den drey Philanders auf der 36ten, 38, und 39ten Platte des Seba macht. Denn håtte er den Begriff dieses Verfassers recht untersucht, so würde er gesehen haben, daß derselbe seine drey Philanders nicht für wirklich von einander verschiedne Arten ausgiebt. Seba machte sich keinen Zweifel darüber, ob ein Thier aus dem heißen Himmelsstriche von Amerika nicht auch in dem heißen Himmelsstriche von Asien leben könne. Er nannte demnach diese Thiere Orientalische oder Amerikanische, wie sie von einer oder der andern Gegend zu ihm gekommen waren. Aber er gab seine drey Philanders nicht für drey verschiedne und besondere Arten aus. Es ist deutlich zu sehen, daß er das Wort Art nicht im genauesten Verstande nimmt, denn er sagt Seite 61: „Diese „hier ist die gröߟeste Art von diesen Thieren, und

4) Solche Zweifel, wie der Herr von Büffon hier gemacht hat, erregen Aufmerksamkeit, und geben Anlaß, eine geleugnete Wahrheit desto mehr zu bestätigen. Valentin hatte Recht, und Herr von Büffon Unrecht, wenn jener ein ostindisches Beutelthier annahm, und dieser es leugnete. O.

„setzt hinzu, dieses Weibchen ist dem Weibchen der „amerikanischen Philanders völlig ähnlich, es ist „bloß größer und auf dem Rücken mit dunkler gel„ben Haaren bedeckt". Diese Unterschiede, wie gesagt, sind bloße Abänderungen, wie man sie gemeiniglich unter Thieren einer Art von verschiedenem Alter findet. Es hat auch Seba in der That nicht die Absicht gehabt, eine methodische Eintheilung der Thiere, in Klassen, Geschlechter und Arten, zu machen. Er hat bloß die Abbildung der verschiednen Stücke seines Kabinets, die durch Zahlen unterschieden waren, gegeben, nachdem er einige Verschiedenheit in der Größe, in den Schattirungen der Farben, oder in dem angegebenen Geburtsorte der Thiere bemerkte, die seine Sammlung ausmachten. Es scheint mir also, daß sich **Brisson** nicht auf dieses einzige Ansehen des Seba hätte gründen, und aus diesen dreyen Philanders, drey verschiedne Arten machen sollen, um so mehr, da er nicht mal das Unterscheidungszeichen, welches in der Abbildung ausgedruckt ist, angewandt hat, und da er gar nicht den Unterschied der Nägel anführt, welche sich an den hinteren Daumen der beyden ersten Thiere finden, und bey dem dritten fehlen.

Brisson sollte also zu seiner dritten Nummer, das ist, bey seinen amboinischen Philander S. 289, die ganze Namenliste setzen, die er seinem Philander N. 1. S. 286. beygefügt hat, da alle von ihm angeführte Namen nur dem Philander no. 3. zukommen, weil bey diesem die Daumen der Hinterfüße gar keinen Nagel haben. Er sagt allgemein, daß die Daumen der Philander Nägel haben, und macht dabey gar keine Ausnahme. Der Philander,

den er in dem Königlichen Kabinette gesehen hat, und der unser Sarige ist, hat doch gar keinen Nagel an den Daumen der Hinterfüße, und es scheint, daß dieses der einzige Philander ist, den er gesehen hat, weil in seinem Buche vor keinem andern, als vor dem N. 1. zwey Sternchen stehen. Das sonst sehr nützliche Werk des **Brisson** fehlt hauptsächlich darin, daß die Liste der Arten darin viel zahlreicher als in der Natur selbst ist.

Es ist nur noch übrig, das Namenverzeichniß des Herrn **Linnäus** zu untersuchen. Es ist in diesem Abschnitte nicht so fehlerhaft als der andern ihres, weil er von den drey angeführten Arten eine wegläßt, und die drey Thiere des Seba auf zwey Arten zurückbringt. Dieses ist aber noch nicht genug, denn er müßte sie auf eine Art zurückbringen 5), aber dieses ist doch wenigstens schon etwas gethan, und ohnedas gebraucht er das Unterscheidungszeichen der Nägel an den hinteren Daumen, welches außer Tyson kein anderer bemerkt hat. Die Beschreibung, welche **Linne** von dem Sarige unter dem Namen Didelphis marsupialis u. s. w. n. 1. k) gegeben hat, scheint uns gut und der Natur gemäß genug zu seyn, aber es sind Fehler in der Eintheilung und in der Angabe der Unterscheidungszeichen. Es bezeichnet dieser Autor unter dem Namen Opossum. N. 3. pag. 55. edit. X. ein Thier, das von seinem

5) Der Herr von Büffon gesteht in der Folge doch selbst, daß des Seba Philander tab. 39. oder Linnés Didelphis marsupialis von den übrigen verschieden sey. O.

k) *Linnaeus*, System. nat. edit. X. Holmiae 1758. pag. 54. v. B.
Linné Syst. nat. ed. XII. 1. p. 71. n. 1. O.

nem D. marsupialis N. 1. verschieden sey; er führt aber bey jenem gar keinen andern Gewährsmann an, als den Seba, und sagt dennoch, daß dieser Opossum an den hinteren Daumen keine Nägel habe, da doch in der Figur bey dem Seba dieser Nagel sehr sichtbar ist. Er hätte uns wenigstens anzeigen sollen, daß der Zeichner des Seba darin gefehlt habe.

Ein anderer Fehler ist, daß der Maratacaca des Piso als einerley Thier mit dem Carigueya angeführt ist, da doch in dem Werke des Piso diese beyden Thiere, obgleich sie in eben demselben Kapitel angezeigt werden, doch von Piso selbst für zwey verschiedne Thiere ausgegeben werden, von welchen er eines nach dem andern beschreibt. Aber für einen wichtigeren Fehler, als die beyden ersten, muß man ansehen, daß er aus einerley Thiere, zwey Arten gemacht hat. Der Didelphis marsupialis No. 1. und der D. Opossum. n. 3. sind keine unterschiedne Arten Thiere. Sie haben alle beyde, selbst nach dem Linné, einen Beutel oder Tasche, haben beyde keinen Nagel an den hinteren Zehen, sie sind beyde aus Amerika, und sind bloß dadurch (noch stets nach seiner eignen Angabe) verschieden, daß der erste acht Saugwarzen, der andere aber nur zwey, und einen blasseren Flecken über den Augen hat. Dieses lezte Merkmal aber ist, wie gesagt, für Nichts zu rechnen, und das andre ist wenigstens sehr zweydeutig; denn die Anzahl der Saugwarzen ist in den mehrsten Thierarten nicht einerley, und ist bey diesen vielleicht mehreren Abänderungen, als bey andern, ausgesezt, weil von den beyden Sarigen, die wir in dem Königlichen Kabinette haben, und welche gewiß von einer Art und einem Lande sind, der eine

fünf,

fünf, der andere aber sieben Zitzen hat; es sind ohnehin diejenigen, die die Saugwarzen dieser Thiere gezählt haben, sich nicht wegen der Anzahl einig. Marcgrav, der von vielen andern ausgeschrieben ist, zählet acht; Barrere sagt, daß er gewöhniglich nur vier habe, und so weiter. Diese Verschiedenheit in der Anzahl der Saugwarzen ist nichts besonderes, weil dieselbe Verschiedenheit sich bey den bekanntesten Thieren findet, wie bey dem Hunde, der bisweilen zehn, ein ander mal neun, acht oder sieben hat; bey der Sau, die zehn, eilf oder zwölf hat, und bey der Kuh, die sechs, fünf oder vier hat. Die Ziege und das Schaaf haben vier, drey oder zwey; die Katze hat zehn oder acht; der Wiesel drey an der rechten und vier an der linken Seite, u. s. w. woraus man siehet, daß man nichts gewisses von der Ordnung und Anzahl der Saugwarzen, die bey den mehrsten Thieren Abänderungen ausgesetzt sind, festsetzen könne.

Aus dieser ganzen Untersuchung, die wir jetzt eben so gewißenhaft als unparteylich angestellet haben, erhellet, daß der Philander Opossum seu Carigueya brasiliensis tab. XXXVI. fig. 1. 2. u. 3; der Philander orientalis tab. XXXVIII. fig. 1; und der Philander orientalis maximus, tab. XXXIX. fig. 1. Vol. 1. pag. 56, 61 und 64 des Seba, so auch Brissons Philander, N. 1. und sein orientalischer Philander, n. 3 pag. 286. 288 und 289; und endlich Linnés Didelphis marsupialis n. 1. und D. Opossum n. 3. edit. X. pag. 54 und 55, alle nur eine einzige Thierart anzeigen, und daß dieselbe unser Sarige ist, dessen eigentlicher natürlicher Himmelsstrich, das südliche Amerika ausmacht, und der sich niemals in dem großen Indien findet, wenn er

nicht

nicht als Fremdling dahin gebracht ist. Ich glaube hierüber alle Ungewißheit gehoben zu haben [6]. Allein es sind noch Dunkelheiten in Ansehung des **Taiibi** übrig, den **Marcgrav** l) für keines von dem **Carigueya** verschiednes Thier ausgiebt; aber welchen, dem ohngeachtet **Jonston** m), **Seba** n) und **Klein** o), **Linné** p), und **Brisson** q), die dem **Marcgrav** nur gefolgt sind, als eine besondere und von dem vorigen verschiedne Art vorgestellet haben. Man findet aber doch bey dem **Marcgrav** die beyden Namen **Carigueya Taiibi** vor einem und demselben Abschnitte gesetzt, und es wird daselbst gesagt, daß dieses Thier **Carigueya** in Brasilien und **Taiibi** in Paraguai heiße *). Man findet nachher eine Beschreibung von dem Cariguеya, die aus dem **Ximenes** genommen ist; und nach derselben eine andere von dem Thiere, welches von den Brasi=

6) Wie gesagt, es giebt in Ostindien ein Beutelthier, und dieser orientalischer Philander (Seba tab. 39.) ist von dem Sarige verschieden. Hr. Zimmermann nennt drey Beutelthiere der alten Welt. O.

l) *Marcgraave* Hist. nat. Brasil. pag. 323. v. B.

m) *Jonston* de quadrup. pag. 96. v. B.

n) *Seba* vol. I. pag. 57. tab. 36. fig. 4. v. B.

o) *Klein* de quadrup. pag. 59. v. B.

p) *Linnaeus* Syst. nat. edit. X. pag. 54. n. 2. Linné Syst. nat. XII. p. 72. n. 2. v. B.

q) *Brisson* Regn. animal. pag. 290. v. B.

*) Carigueya brasiliensibus, aliquibus Jupatiima, Petiguaribus Taiibi. Marcgr. a. a. O.

Brasiliensern Taiibi, von den Portugiesen *Cachorro domato*, und von dem Holländern Booschratte oder Buchschratze genannt wird. Marcgrav sagt nicht, daß dieses ein verschiednes Thier von dem Cariguepa sey, sondern giebt es im Gegentheil für das Männchen des Cariguepa aus *). Es erhellet deutlich, daß man in Paraguai beyde das Männchen und Weibchen des Sarige, Taiibi nenne, und daß man in Brasilien den Namen Taiibi bloß dem Männchen, und den Namen Cariguepa dem Weibchen beylege. Uebrigens sind die Unterschiede zwischen diesen beyden Thieren, so wie sie in den Beschreibungen angegeben sind, viel zu klein, als daß man wegen dieser Ungleichheit, zwey verschiedne Arten aus denselben machen dürfte. Der merklichste Unterschied besteht in der Farbe der Haare, welche bey dem Cariguepa gelb und braun, anstatt sie grau bey dem Taïibi ist, dessen Haare unten weiß r) und an ihren Enden braun oder schwarz sind. Es ist daher höchst wahrscheinlich, daß der Taiibi in der That das Männchen von dem Sarige ist. Ray scheinet da gleicher Meinung zu seyn, wo er von dem Cariguepa und Taiibi redet s). Ohngeachtet des

*) Pedes et digitos habet vt femella iam descripta. Marcgr. a. a. O.

r) Das Haar der Buschratze (Rat de Bois) ist schön silbergrau, ja man sieht einige derselben, die ganz und zwar sehr schön weiß sind. Das Weibchen hat unter dem Bauche eine Tasche, die es nach Gefallen öffnet und schließet. Description de la Nouvelle France par le Pere *Charlevoix*. Paris 1744. Tom. III. pag. 334. v. B.

s) An specie an sexu tantum a praecedenti diversum? *Ray* Synops. quadrup. pag. 185. v. B.

des Zeugnisses von Marcgrav, und des Rays gegründeten Zweifels, liefert Seba (Tab. XXXVI. no. 4.) die Figur von einem weiblichen Thiere, auf welches er ohne alle Gewährsleistung den Namen Taiibi anwendet, und zugleich sagt er, daß dieser Taiibi mit dem Tlaquatzin des Hernandez einerley Thier sey. Das heißt einen Irrthum mit Mißverständniß vermehren; denn selbst nach dem Seba t) hat sein Taiibi, welcher ein Weibchen ist, unter dem Bauche keine Tasche, und man braucht nur den Hernandez zu lesen, um zu sehen, daß er seinem Tlaquatzin diese Tasche als ein Hauptkennzeichen beylegt. Der Taiibi des Seba kann daher nicht der Tlaquatzin des Hernandez seyn, weil er keine Tasche hat, noch der Taiibi des Marcgravs, weil er ein Weibchen ist. Es ist gewiß ein anderes, ziemlich schlecht gezeichnetes und noch schlechter beschriebnes Thier, welchem Seba den Namen Taiibi zu geben, und ihn sehr übel mit dem Tlaquatzin des Hernandez zu vergleichen bedacht war, welcher, wie gesagt, mit unserem Sarige einerley Thier ist. Brisson und Linné sind in Ansehung des Taiibi buchstäblich den Seba gefolgt. Sie haben ihn sogar bis auf den Irrthum über den Tlaquatzin des Hernandez nachgeschrieben, und beyde haben eine sehr zweydeutige Art von Thieren aus demselben gemacht; der erste nämlich unter dem Namen des brasilischen Philanders u), n. 4. und der andere unter dem

t) Marsupio tamen pro condendis catulis caret haec species. *Seba* Vol. I. pag. 58. v. B.

u) Philander pilis in exortu albis, in extremitate nigricantibus vestita. — Philander brasiliensis, le Philandre du Bresil. *Briss. Regn. anim. pag.* 290. v. B.

dem Namen Didelphis Philander n. 2. 7). Der wahre Taiibi, d. i. der Taiibi des Marcgravs und Ray, ist also nicht der Taiibi des Seba, noch der D. Philander des Linné, noch der brasilianische Philander des Brisson, und diese sind im geringsten nicht der Tlaquatzin des Hernandez. Wenn des Seba Taiibi wirklich in der Welt ist, so ist es ein Thier, welches von denen, die vorhergehende Schriftsteller beschrieben haben, ganz verschieden ist. Man hätte ihm einen besonderen Namen geben, und ihn nicht durch einen zweydeutigen Namen mit dem Taiibi des Marcgravs vermischen sollen, mit dem er gar nicht überein kommt. Da

7) Didelphis (Philander) cauda basi pilosa, auriculis pendulis, mammis quaternis. *Linné Syst. nat. X. p. 59. n. 2. edit. XII. p. 72. n. 2.*
Tlaquatzin seu Tai-ibi Brasiliensibus dicta femina. *Seba thes. I. p. 57. tab. 36. fig. 4.*
Die Boschratte. Meyer Thiere. III. tab. 6. (fig. nach Seba.)
Mus Tlaquatzin. *Klein quadrup. p. 59.* Boschratte oder Tai-ibi, portugiesisch Cabarro domato. Klein vierf. p. 178. n. 15.
Philander met de Staart by den wortel hairig, hangede Ooren en vier Prammen. *Houtt. nat. hist. II. p. 321. tab. 18.* (Abbild. nach Seba.)
Der Philander. Müller Natursyst. I. p. 291. tab. 18. fig. 1. (nach Seba.)
Didelphis (Philander) auriculis pendulis, mammis quaternis. *Erxleben System. R. anim. I. p. 78. n. 2.*
Der Faras. Schreber Säugth. p. 541. n. 3. tab. 147. Forster Büffon vierf. VI. p. 153. n. 17.
Didelphis Philander L. Borowski I. 2. p. 80. n. 2. *Graumann introd. p. 25. n. 2.* Gatterer v. Nutzen und Schaden d. Thiere. I. p. 17. n. 22.
Der Faras. Zimmermann oekon. Zool. II. p. 224. n. 127.

Da das Männchen des Sarige unter dem Bauche gar keine Tasche hat, und durch dieses merkliche Kennzeichen von dem Weibchen unterschieden ist, so ist es übrigens nicht zu bewundern, daß man jedem derselben einen Namen gegeben und das Weibchen Carigueya, das Männchen aber Taiibi genannt hat.

Edward Tyson hat, wie gesagt, den Sarige sorgfältig zergliedert und beschrieben. Bey dem Thiere, das er vor sich hatte, war der Kopf acht Zoll, der Leib dreyzehn und der Schwanz zwölf Zoll lang; die Vorderfüße waren sechs Zoll y) und die Hinterfüße vier und einen halben Zoll hoch; der Leib hatte funfzehn bis sechszehn Zoll, und der Schwanz bey seinem Ursprunge drey Zoll, und am Ende nur einen Zoll im Umfange; der Kopf, welcher zwischen den Ohren drey Zoll breit ist, wird gegen die Nase zu immer dünner; er hat mehr Aehnlichkeit mit dem Kopfe eines Spanferkels als eines Fuchses. In der Richtung von den Ohren bis zur Nase sind die Augenhöhlen sehr eingebogen, die Ohren sind abgerundet und ohngefähr anderthalb Zoll lang; die Oeffnung des Mauls von dem Winkel an bis zur Spitze der Schnauze

y) Diese Art die Beine zu messen ist nicht genau; Tyson sahe selbst, daß in dem Gerippe die Knochen der Vorderbeine viel kürzer als die an den Hinterbeinen waren. **Marcgraav** sagt in seiner Beschreibung auch, daß die Vorderbeine kürzer als die Hinterbeine sind. Diese Verschiedenheiten kommen nur von der verschiednen Art zu messen her, und dieses ist die Ursache, warum wir bey unsern Beschreibungen die Beine nicht im Ganzen messen, sondern das Maaß eines jeden Theils derselben stückweise angeben. v. B.

Schnauze beträgt zwey und einen halben Zoll; die Zunge ist sehr schmal, drey Zoll lang, hart und mit kleinen nach hinten gekehrten Wärzchen besetzt. Er hat fünf Zehe an den Vorderfüßen, welche alle krumme Nägel haben; an den Hinterfüßen sind eben so viele Zehe, von welchen nur vier mit Nägeln versehen sind, der fünfte aber ist ein abgesonderter Daum, er sitzt auch niedriger und hat keinen Nagel. Alle diese Zehe haben kein Haar, und sind mit einer röthlichen Haut bedeckt, sie sind beynahe einen Zoll lang. Die Ballen der Hände und Füße sind breit, und unter jedem Zehen liegen gegliederte Schwielen. Der Schwanz ist nur am Anfange etwa in der länge von zwey bis drey Zoll behaart, nachher kommt eine schuppigte glatte Haut, mit der er bis an das Ende bekleidet ist. Diese Schuppen sind weißlicht, beynahe sechseckigt, und haben eine regelmäßige lage, indem keine vor der andern vorauslieget. Sie sind alle von einander abgesondert, und mit einem kleinen Ringe von Haut, der brauner als die Schuppen ist, umgeben. Die Ohren sind, wie die Füße und der Schwanz, unbehaaret. Sie sind so dünne, daß man sie nicht mal knorpeligt nennen kann, sondern sie sind eine bloße Haut wie die Flügel der Fledermäuse. Ihre Oeffnung ist groß, und der Gehörgang scheinet sehr weit zu seyn. Der obere Kinnbacken ist ein wenig länger als der untere, die Nasenlöcher sind weit, die Augen klein, schwarz, lebhaft und hervorstehend, der Hals ist kurz, die Brust breit, und der Knebelbart wie bey den Katzen; das Haar vorn am Kopfe ist weißer und kürzer, als das auf dem leibe: auf dem Rücken und den Seiten ist es aschgrau mit einigen schwarz und weißlich gemischte Zöpfchen; auf dem Bauche brauner und auf den

Beinen noch dunkler. Unter dem Bauche des Weibchen ist eine Spalte, welche zwey bis drey Zoll lang ist. Diese Spalte wird von zwey Häuten befestigt, welche eine Tasche bilden, die auswärts wollicht, inwendig aber wenig behaart ist. Diese Tasche schließt die Saugwarzen ein. Die neugebohrnen Jungen kriechen dahinein zum Saugen, und gewöhnen sich so gut, sich darin zu verbergen, daß sie, wenn sie auch schon groß sind, ihre Zuflucht dahin nehmen, wenn sie gescheucht werden. Dieser Beutel hat eine Bewegung, er öffnet und schließt sich nach Willkühr des Thieres. Die Mechanik dieser Bewegung wird vermöge vieler Muskeln und zweyer Knochen, die dieser Art Thiere allein eigen sind, ausgeführt. Diese beyden Knochen liegen vor den Schaambeinen, an welche sie mit dem unteren Ende befestigt sind; sie sind ohngefähr zwey Zoll lang, und werden von ihrem Ursprunge bis zu dem Ende allgemach dünner; sie halten die Muskeln welche die Tasche öffnen, und dienen denselben zur Unterstützung. Die gegenwirkenden Muskeln des Beutels dienen dazu, dieselbe zu zumachen und so fest zu schließen, daß man die Oeffnung bey einem lebenden Thiere nicht sehen kann, wenn man sie nicht mit Gewalt des Fingers öffnet. Dieser Beutel ist inwendig mit kleinen Drüsen besetzt, welche eine gelbliche Feuchtigkeit geben, die so übel riechet, daß der Gestank davon den ganzen Körper durchdringt. Wenn man diese Materie aber trocknen läßt, so verliert sich nicht allein ihr Gestank, sondern sie bekommt sogar einen angenehmen Geruch, den man dem vom Biesam vergleichen kann. Dieser Beutel ist nicht, wie Marcgrav und Piso irrig behaupten, der Ort, in welchem die

Jun=

Jungen gezeugt werden. Das Weibchen des Sarige hat inwendig eine Gebärmutter, die zwar wirklich von der bey anderen Thieren verschieden ist, aber in welcher doch die Jungen empfangen, und bis zur Geburt getragen werden. Tyson z) behauptet, es wären in diesem Thiere zwey Gebärmütter, zwey Scheiden, vier Mutterhörner [8]), vier Muttertrompeten des Fallopii und vier Eyerstöcke. Daubenton ist in allen diesen Stücken mit dem Tyson nicht übereinstimmend; wenn man aber seine Beschreibung mit der von Tyson vergleicht, so sieht man, daß wenigstens so viel gewiß ist, daß der Sarige in den Zeugungswerkzeugen viele Theile doppelt hat, die bey andern Thieren einfach sind. Die Eichel der männlichen Ruthe und des weiblichen Kitzlers, sind gabelförmig und scheinen doppelt zu seyn; die Scheide, welche im Anfange einfach ist, theilt sich nachher in zwey Röhren, u. s. w. Dieser Bau ist überhaupt sehr sonderbar, und von dem bey allen andern vierfüßigen Thieren sehr verschieden. Der Sarige ist allein in den südlichen ländern der neuen Welt ursprünglich zu Hause. Es scheint bloß, daß er nicht so beständig, als der Tatu, die heißesten Himmelsstriche bewohnt. Man findet ihn nicht allein in Brasilien, Guiana und Mexiko, sondern auch in

z) We will therefore here take a ſurvey and an account of theſe parts; and we find that there are two ovaria, two tubae Fallopianae, two cornua vteri, two vteri and two vaginae vteri. *Tyſon*, anatomy of an Opoſſum. London 1698. pag. 36. v. B.

8) Tyson sagt doch ausdrücklich nur, zwey Hörner (Cornua vteri), zwey Fallopische Trompeten und zwey Eyerstöcke u. s. w. O.

Florida, in Virginien a) und anderen gemäßigten Gegenden dieses Welttheils. Er ist überhaupt ziemlich gemein, weil er oft und viele Jungen bekommt. Die mehrsten Schriftsteller sagen, er gebäre vier bis fünf Jungen b), andre sagen sieben; **Marcgrav** versichert, er habe sechs lebendige Jungen in dem Beutel eines Weibchens gesehen c). Diese Jungen waren ohngefähr zwey Zoll lang, waren schon sehr hurtig, gingen des Tages oft aus dem Beutel heraus und kamen wieder dahin zurück; sie sind noch viel kleiner wenn sie geboren werden. Einige Schriftsteller sagen, daß sie in dem Augenblicke, da sie geboren werden, nicht größer als Fliegen sind d), das ist,

a) Die Opossums sind gemein in Virginien und Neuspanien. *Histoire naturelle des Antilles.* Rotterdam, 1658. pag. 122. v. B.

b) Quaternos quinosve parit catulos, quos vtero conceptos, editosque in lucem, alvi cavitate quadam, dum adhuc parvuli sunt, condit et servat. &c. *Hernand. Hist. Mexic. pag.* 330. v. B.

c) Haec ipsa quam describo bestia sex catulos vivos et omnibus membris absolutos, sed sine pilis, in hac bursa habebat, qui etiam hinc inde in ea movebantur, quilibet catulorum digitus erat longus &c. *Marcgraave Hist. Brasil. pag.* 222. Sie haben eine Tasche unter dem Bauche, darin sie ihre Jungen tragen, von welchen sechs bis sieben zu einem Wurf gehören. *Description du Nouveau monde par de Laët.* pag. 485. v. B.

d) Das Weibchen des Opossums hat einen doppelten Bauch oder vielmehr eine hangende Haut, welche ihren ganzen Bauch bedeckt, ohne daran zu hangen, in deren Inneres man hineinsehen kann, wenn das Thier einmal Junge darin getragen hat. Hinten

ist, wenn sie aus der Gebärmutter kommen, um in die Tasche zu kriechen, und sich an die Saugwarzen zu hängen. Diese Begebenheit ist nicht so übertrieben, als man glauben könnte, denn wir haben selbst bey einer dem Sarige nahe kommenden Thierart gesehen, daß die Jungen, welche nicht größer als Bohnen waren, an den Saugwarzen hingen, und man kann mit vieler Wahrscheinlichkeit muthmaßen, daß bey diesen Thieren die Gebärmutter, so zu sagen, bloß der Ort zur Empfängniß, der Bildung und der ersten Entwickelung der Frucht sey, deren Geburt viel frühzeitiger als bey den andern vierfüßigen Thieren geschehe, und deren Auswachsen in der Tasche, in welche sie bey ihrer frühzeitigen Geburt kriechen, vollendet werde. Keiner hat beobachtet, wie lange diese Thiere trächtig gehen, wir vermuthen viel kürzere Zeit als die übrigen, und da dieses ein besondres Beyspiel von einer frühzeitigen Geburt in der Natur wäre, so ermahnen wir diejenigen, die Gelegenheit haben, diese Sarigen in ihrem Vaterlande zu sehen, daß sie sich bemühen zu erfahren, wie lange Zeit die Weibchen trächtig gehen, und wie lange nach der Geburt die Jungen noch an den Brüsten hangen, ehe sie sich von denselben trennen; diese

ten an dieser Haut ist eine Oeffnung, in welche man eine Hand bringen kann, wenn sie nicht groß ist. In diese kriechen die Jungen, um entweder einer Gefahr zu entgehen, oder um zu saugen und zu schlafen. Sie führen auf diese Art ihr Leben so lange, bis sie im Stande sind, sich selbst ihre Nahrung zu suchen. — Ich habe selbst diese Junge an den Zitzen hangen gesehen, da sie nicht größer als eine Fliege waren, und daß sie dieselben nicht eher verließen, bis sie die Größe einer Maus erreicht hatten. *Histoire de la Virginie pag.* 220. v. B.

an sich seltsame Beobachtung könnte nützlich werden, indem sie uns vielleicht lehrte, auf welche Art die Kinder, welche vor der rechten Zeit zur Welt kommen, zu erhalten wären.

Die jungen Sarigen bleiben also in ihrer ersten Jugend an den Brüsten ihrer Mutter wie angeklebt hangen, bis sie so viel Stärke und Wachsthum bekommen haben, daß sie sich leicht bewegen können. Dieser Umstand ist nicht zweifelhaft, und nicht einmal dieser Art Thiere besonders eigen; weil wir die Jungen einer andern Art, die wir Marmose nennen, und bald von derselben handeln werden, auf eben die Art an den Zitzen haben hängen gesehen. Diese weibliche Marmose hat aber nicht wie der weibliche Sarige unter dem Bauch eine Tasche, in der sich die Jungen verbergen könnten. Es ist also nicht allein die Bequemlichkeit oder Pflege, welche diese Tasche den Jungen giebt, sondern ihr Wachsthum in dieser unbeweglichen Lage, die Ursache des langen Anhangens an den Brüsten. Ich mache diese Anmerkung, um die Muthmaßung über den Nuzzen dieser Tasche vorzubeugen, daß man sie als eine zweyte Gebärmutter, oder wenigstens als einen unumgänglich nothwendigen Schutzort für diese vor der Zeit gebohrnen jungen Thiere ansehen müsse.

Es giebt Schriftsteller, die behaupten, daß sie verschiedne Wochen nach einander an den Zitzen angeklebt blieben e). Andere sagen f), daß sie nur den ersten

e) Die Jungen kleben an der Saugwarze, und wachsen an derselben augenscheinlich viele Wochen hindurch, bis sie so viele Stärke bekommen haben, die Augen

ersten Monat ihres Alters hindurch in dem Beutel verblieben. Man kann bequem diesen Beutel der Mutter öffnen und die Jungen zählen, und sogar ohne Schaden, berühren. Sie verlassen die Saugwarze, die sie im Maule halten, nicht eher, als sie zu gehen stark genug sind. Alsdann fallen sie von selbst in den Beutel, und verlassen ihn nachher g), um herum zu laufen, und ihren Unterhalt zu suchen h).

Augen zu öffnen, und bis sie Haare kriegen; alsdann fallen sie in die Haut, welche sie nach Bequemlichkeit verlassen und wieder besuchen. *Hist. de la Virginie.* Amsterdam 1707. pag. 220. v. B.

f) Septem plus minusve vtplurimum vno partu excludit foetus, quos donec menstruam aetatem attingant, pro lubitu nunc alvo recondit, nunc iterum prodit. Ralp. Hamor apud *Nieremberg* pag. 157. v. B.

g) Wenn die Alte geworfen hat, verbirgt sie ihre Jungen in diese Tasche, die an ihren Zitzen hangen, und die sie mit ihrer Milch ernährt, und sie in diesem sicheren Zufluchtsort, in welchem sie stets warm sind, aufzieht. — Sobald die Jungen so stark sind, daß sie herausgehen und im Grase herum laufen können, öffnet die Mutter die Tasche und läßt sie heraus, u. s. w. *Memoires de la Louisiane, par Dumont.* pag. 84. v. B.

h) Die Mutter bringt sie nackt und blind zur Welt, nimmt sie nachher mit den Fingern der Vorderfüße, setzt sie in den Beutel, welcher eine Art von Gebärmutter ist, und erwärmt sie sanft. — Endlich holet sie dieselben nicht eher wieder heraus, als bis sie sehen können, alsdann bringt sie dieselben auf einen Hügel, woselbst sie keine Gefahr befürchtet, öffnet ihre Tasche, läßt sie herausgehen, setzt sie an die Sonne und ergötzt sie mit Spielen. Bey dem geringsten Geräusche, oder Argwohn der geringsten Gefahr

Sie gehen oft wieder hinein um zu schlafen, zu saugen, oder auch sich zu verbergen, wenn sie gescheucht werden. Die Mutter nimmt alsdann gleich die Flucht, und trägt sie alle mit sich fort. Sie scheint niemals einen stärkeren Leib zu haben, als lange nachdem sie geworfen und schon große Jungen hat, denn so lange sie wirklich trächtig ist, so merkt man kaum daß sie voll Jungen ist.

Es ist leicht bey dem ersten Anblick aus der Gestalt der Füße dieses Thieres zu schließen, daß es schlecht gehen und nur langsam laufen könne; man sagt auch i), daß ein Mensch es sogar, ohne sehr zu eilen, einholen könne. Hingegen klettert es äußerst schnell auf die Bäume k). Es versteckt sich in dem Laub-

Gefahr ruft sie sogleich ihre Jungen durch ein gewisses Geschrey tic, tic, tic zurück, die auch sogleich ihrer Mutter gehorchen, zu ihr zurückkommen und sich in ihrer Tasche verbergen, u. s. w. *Seba* Vol. I. pag. 56. Sobald die Mutter einigen Lärm oder eine Bewegung höret, die ihr verdächtig scheint, so macht sie ein gewisses Geschrey, und auf dieses Zeichen, welches den Jungen bekannt ist, sieht man sie sogleich zu ihrer Mutter laufen, und wieder dahin flüchten, woher sie gekommen waren. Memoires de la Louisiane pag. 83. v. B.

i) Dieses Thier ist so langsam, daß es leicht zu greifen ist. Memoires de la Louisiane par *Dumont* pag. 33. Man sieht gewöhnlich kein Thier so langsam gehen, und ich habe es oft in meinem gewöhnlichen Schritte gegriffen. Histoire de la Louisiane par M. le Page *du Pratz* tom. II. pag. 93. v. B.

k) Scandit arbores incredibili pernicitate. *Hernandez* Hist. mex. pag. 330. — Es steigt mit bewundernswürdiger Schnelligkeit auf die Bäume, und thut dem

laubwerke um die Vögel zu erhaschen l), oder es hängt sich mit dem Schwanze auf, dessen Ende fleischigt und biegsam m) als eine Hand ist, so daß es damit einen Körper fassen und sogar mehr als einmal rund umschlingen kann. Es bleibt oft lange in dieser Stellung ohne alle Bewegung mit hangendem Körper, den Kopf unten gekehrt, und lauert so

dem zahmen Federviehe großen Schaden, so wie der Fuchs, übrigens ist es unschädlich. De *Laët.* pag. 143. — Hoc animal fructibus arborum vescitur. Ideoque non solum ob id arbores scandit, sed etiam cum catulis in crumena inclusis, magna agilitate de arbore in arborem transilit. *Petrus Martyr.* Ocean. decad. I. Lib. IX. pag. 21. v. B.

l) Foetet animal instar vulpis aut martis; mordax est; vescitur libenter gallinis, quas rapit vt vulpes, et arbores scandendo avibus insidiatur: vescitur quoque sacchari cannis, quibus sustentavi per quatuor septimanas in cubiculo meo; tandem funi cui alligatum erat, se implicans, ex compressione obiit. *Marcgrav. Hist. brasil. pag.* 223. v. B.

m) Cauda — qua mordicus firmiterque quidquid apprehendit retinet. *Hernand. Hist. mex. pag.* 330. Sein Schwanz ist gemacht, um sich damit anzuhängen; denn faßt man ihn bey demselben, so windet er sich gleich um den Finger. — Das Weibchen, wenn es gefangen ist, leidet, ohne ein Zeichen des Lebens zu geben, daß man es bey dem Schwanze über ein helles Feuer hält. Der Schwanz schlinget sich von selbst um, und auf die Weise stirbt die Mutter mit den Jungen, ohne daß etwas im Stande wäre, die Haut der Tasche zu öffnen. *Histoire de la Louisiane par M. le Page du Pratz,* tom. II. pag. 94. v. B.

so auf das kleine etwa vorbeygehende Wildpret n). Ein andermal schwinget es sich hin und her, um, beynahe wie der Affe mit dem Wickelschwanze, von einem Baume zu dem andern zu springen. Diesem Affen gleicht es auch in dem Baue der Füße. Obgleich es fleischfressend und sogar begierig nach Blut ist, das es gern aussauget, so frißt es doch auch ziemlich allerley o) kriechende Thiere, Insekten, Zukker-

n) Es ist sehr begierig nach Vögeln und Federvieh; es dringt auch verwegen in die Vorhöfe und Hünerställe. Es geht sogar in das Feld, um den daselbst gesäeten Mais zu fressen. Der Naturtrieb, nach dem es seine Jagd anstellet, ist sehr sonderbar. Nachdem es einen kleinen Vogel gegriffen und umgebracht hat, so hütet es sich sehr denselben zu essen, sondern legt ihn zierlich auf einen schönen freyen Platz nahe bey einem großen Baume; darauf steiget es auf den Baum und hängt sich mit dem Schwanze an einem Zweige, welcher zum nächsten an dem Vogel ist. In diesem Zustande erwartet es geduldig, daß ein anderer fleischfressender Vogel komme, um jenen wegzunehmen, und alsdann fällt es sogleich auf ihn und raubt sie beyde. *Memoires de la Louisiane, par Dumont* pag. 84. Es geht des Nachts auf die Jagd und verfolgt das Flügelwerk, dem es das Blut aussauget, es aber niemals frißt. *Histoire de la Louisiane par M. le Page du Pratz.* pag. 93. v. B.

o) Vescitur cohortalibus quas vulpecularum mustelarumve sylvestrium more jugulat, illarum sanguinem absorbens, cætera innoxium ac simplicissimum animal. — Pascitur etiam fructibus, pane, oleribus, frumentaceis, aliisque, veluti nos experimento cognovimus, alentes istud domi, ac in deliciis habentes. *Hernandez Hist. mex. pag.* 330. — Es klettert leicht auf die Bäume und nährt sich von Vögeln, es macht,

kerrohr, Patates-Wurzeln und solcher Blätter und Rinden. Man kann es als ein Hausthier ernähren p); es ist weder grimmig noch wild, und man kann es leicht zahm machen, aber es ist sehr eckelhaft wegen seines übeln Geruchs, der stärker als der vom Fuchse ist q); es mißfällt auch durch seine garstige Gestalt. Denn ausser seinen Eulenohren, seinem Schlangenschwanz und dem bis zu den Augen aufgerißenem Maule, läßt sein Körper immer schmuzzig, weil sein Haar weder glatt noch kraus, sondern ohne Glanz und mit Koth bedeckt zu seyn scheint r). Sein übler Geruch steckt in der Haut, denn das Fleisch schmeckt nicht übel s); die Wilden machen auf

macht, wie der Fuchs, Jagd auf die Hühner, aber in Ermangelung des Raubes, ernährt es sich von Früchten. *Histoire naturelle des Antilles.* Rotterdam, 1658., pag. 121. v. B.

p) Victitat carnibus et fructibus, herbis et pane; ideoque a multis animi gratia domi nutritur. *Marcgrav. Hist. brasil.* pag. 222. v. B.

q) Die Caragues oder Sarigoys sind den spanischen Füchsen ähnlich, sie sind aber kleiner und riechen viel übler. *Description des Indes occidentales, par de Laët.* pag. 85. v. B.

r) Sie sind häßlich, und ihre Haut scheint immer mit Koth bedeckt zu seyn. Memoires de la Louisiane *par Dumont*, pag. 83. — Sein Haar ist grau, und obgleich fein, doch niemals glatt. Die eingebohrnen Weiber spinnen es und machen Kniebänder davon, die sie nachher roth färben. *Histoire de la Louisiane par M. le Page du Pratz.* tom. II. pag. 94. v. B.

s) Testatur ipse *Raphe* comedisse hoc animal, et esse grati et salubris nutrimenti. *Nieremberg* Hist. nat. peregr.

auf dieses Thier sogar vorzüglich Jagd, und essen es sehr gern.

peregr. pag. 157. — Carnibus huius animalis non solum Indi libentissime vescuntur, verum etiam hanc cæterorum animalium quascumque carne gustu, suavitate nobilitatas, antecellere prædicant. Quapropter legitur in historia indica, quod habitatores insulæ Cubæ observantes magnam horum animalium quantitatem vagantium super arbores secus littora insulæ crescentes; clanculum accedentes, et de improviso, magno impetu arborem excutientes, has belluas cadere in aquam cogunt; tunc innatantes illas apprehendunt, postea in cibos multifarie coquunt. *Aldrovand. de quadrup. digit. Lib. II. pag.* 225. — Das Fleisch der wilden Ratzen ist sehr gut zu essen, und es hat beynahe den Geschmack eines Spanferkels. *Memoir. de la Louisiane, par Dumont* pag. 83. — Das Fleisch dieses Thiers ist von sehr vortreflichem Geschmacke, und kommt dem Spanferkelfleische sehr nahe. *Hist. de la Louisiane par M. le Page du Pratz*, pag. 94. — Der Sarigoy ist ein stinkendes Thier, dessen Fleisch aber doch sehr gut ist. *Voyage du Coreal*, Paris 1722, tom. I. pag. 176. v. B.

An-

Anhang.

Daubenton sagt: Der Sarige hat eine sehr lange Schnauze; das Maul ist so groß, daß man die Lefzenwinkel unter den Augen antrifft. — Die Oberlefze liegt nicht so weit hervor als die Nase; man sieht die beyden Hundszähne des Oberkinnbackens aus dem Maule hervorragen, und zu beyden Seiten der Unterlefze niederwärts gehen. Der Knorpel der Nase ist platt, sehr breit und durch eine kleine senkrechte Kerbe in zwey gleiche Theile getheilt. Die Oeffnungen der Nasenlöcher sind eine von der andern entfernt, und haben jede an dem Obertheile des Seitenrandes dieses Knorpels ihre Stelle. — Der Daum an den Hinterfüßen hat keinen Nagel, sondern endigt sich mit einem dicken runden Knollen; die Klaue an den übrigen Zehen ist rinnenförmig zusamengebogen und spitzig. Die Zehe der Vorderfüße haben alle ähnliche etwas kürzere Klauen. Es scheint, daß das Thier sie nach Gefallen ausstrecken und einziehen kann, doch nicht wie bey den Katzen, Löwen u. a.

Das Haar war von einer röthlichbraunen Farbe auf der ganzen Oberfläche des Körpers, von der Spitze der Schnauze bis an den schuppigten Theil

des

des Schwanzes, wie auch auf der äußern Fläche des Schenkels, des Beins und des Arms. Der Kopf ist röthlicher braun als die anderen Theile. An diesen hat die braune Farbe eine Mischung von einem sehr glänzenden Grau, indem die Spitze der längsten Haare, die fünf bis sechs Linien lang waren, diese Farbe hatten. Das Haar an dem Untertheile ist schmutzig weiß. Von eben der Farbe fand sich ein Fleck zu jeder Seite des Kopfes vor dem Ohre über dem Auge. Die Spitze der Schnauze, die Oberlefze, die innere Fläche des Arms, des Vorderarms, des Schenkels und des Beins, ein Theil der Aussenseite des Vorderarms, die ganzen vier Füße, und die ganze Unterfläche des Thiers, von der Spitze der Schnauze bis an den Anfang des Schwanzes, hatten gleichfalls eine schmutzig weiße Farbe; auf dem Bauche sahe man etwas röthliches durchscheinen. Der schuppigte Theil des Schwanzes war zum Theil braun und zum Theil weißlicht. Zwischen dessen Schuppen stehen kleine Haare hervor. Die Länge dieses Thiers betrug nur neun und einen halben Zoll von der Spitze der Schnauze bis an den Anfang des Schwanzes, der neun Zoll und ein Viertel hielt. Dieser Sarige war ein Weibchen, das unter dem Hinterheile des Bauchs einen Beutel hatte, der Junge einschloß.

Der Beutel der Sarige wird durch eine Doppelhaut gebildet, die von der Schamgegend, dem Bauche und der inwendigen Seite der Schenkel herkommt, und die Gegend zwischen den Beinen und dem Bauch bedecket, dessen Haut die inneren und oberen Wände des Beutels ausmacht. Wenn die unteren Wände gegen die oberen stark angezogen

werden,

werden, so bilden ihre Ränder eine längliche Spalte, die sich ohngefähr von der Mitte der Nabelgegend fast bis an das Ende des Bauchs erstrecket. Die Doppelhaut enthält Muskeln, die sich zusammenziehen, und wieder nachgeben, und dadurch die Spalte, die der Eingang des Beutels ist, verschliessen und öffnen. Diese Muskeln haben zwey Knochen *) zur Unterlage, die mit den Hüftbeinen zusammenschließen. Der Beutel ist hinten und an den Seiten sehr tief, allein vorn haftet das Ende seiner Oeffnung in Gestalt einer Spalte an dem Bauche. Auf den inneren Wänden fanden sich röthliche Haare. Der Boden dieses Beutels ist sehr enge, allein er wird nach und nach bis an seine Ränder immer weiter, so daß seine Oeffnung bey dieser weiblichen Sarige anderthalb Zoll in der Höhe und zehn Linien in der Breite betrug. An den inneren und oberen Wänden, die durch die Haut des Bauchs von diesem Thiere gemacht waren, fanden sich fünf große Saugwarzen, von denen die längsten gegen sechs Linien enthielten. Sie waren bey ihrer Länge platt, und bey ihrem Ende beynahe spitzig. Die Breite bey ihrem Anfange betrug anderthalb Linien. Viere von diesen Warzen bildeten durch ihre Lage ein Viereck, weil an jeder Seite zwey, eine gegen der andern über, lagen; die fünfte war in der Mitte dieses Vierecks. In diesem Beutel fanden sich vier kleine Sarigen, die mit ihrer

*) Ossa marsupialia seu Janitores marsupi. *Tyson. act. Erudit.* an. 1698. p. 411. Allein diese überzählige Beckenknochen haben auch die Marmose und der Cayopollin, die keinen Beutel haben.

rer Mutter kurz nach ihrer Geburt getödtet zu seyn schienen, indem sie die Augen noch offen hatten. Ihre Länge betrug nicht mehr als ohngefähr zwey Zoll, von der Scheitel des Kopfs bis an den Anfang des Schwanzes, der nur anderthalb Zoll lang war. Man unterschied schon ihr Geschlecht; zwey von den vieren waren Männchen, und die beyden andern Weibchen. Man sahe das Mundloch des Beutels in dem Anfange seiner Bildung unter dem Bauche der beyden Weibchen.

Diese vier kleinen Sarigen waren fast gänzlich in dem Beutel unter dem Bauche ihrer Mutter eingeschlossen. Bloß der Schwanz und die Hinterbeine von einigen ragten nach aussen hervor. Das Haar das sie hatten, war nur noch klein, und kaum wahrzunehmen.

Ein anderes Weibchen von dem Sarige, das größer als das vorhergehende, nämlich von der Schnauze bis zum Schwanze einen Fuß, drey Zoll vier Linien lang war, und dessen Schwanz einen Fuß vier Zoll in der Länge betrug, hatte sieben Wärzchen auf einer Brustdrüse, die zwey Zoll lang, anderthalb Zoll breit und sechs bis sieben Linien dick war. Die Wärzchen hatten eine Länge von fünf bis sechs Linien, und waren auf dieser Drüse in zwey Reihen, jede von dreyen geordnet. Das siebente hatte seinen Platz in dem Mittelpunkte eines Viereckes, welches von den vier vorderen in Reihen liegenden Wärzchen gebildet wurde. Die Brustdrüse, obgleich sie groß war und weit hervor lag, ließ einen leeren Raum, vornämlich an den Seiten gegen die Gefäßgegend und die Weichen des Thieres

zu.

zu. Die Ränder des Beutels, an einander gelegt, machen eine länglichte Spalte, die zwey Zoll lang und inwendig nach hinten und an den Seiten zwey Zoll tief war. Wenn ihre Oeffnung ganz aufgemacht war, so betrug ihr Durchmesser beynahe zwey Zoll. In dem Beutel fand sich ein kleiner Sarige an den Wärzchen in der Mitte saugend. Die inneren Theile mogten etwas gelitten haben, da sie lange in Weingeist gelegen hatten. Die Leber bestand aus drey Stücken, in dem mittleren lag die Gallenblase. — Die Zunge war dünne, am Ende gerûndet, und an den Rändern vorn wie mit kleinen Fransen eingefaßt, der übrige Theil hatte eine ansehnliche Dicke. Der mittlere Vordertheil war mit dicken, harten und nach hinten gerichteten Wärzchen besetzt. — Der Gaum war von neun breiten Furchen durchschnitten. — Der Kehldeckel war groß und rund. Die Zeugungstheile der Weibchen vierfüßiger Thiere von verschiedenen Gattungen haben sonst nur einen geringen Unterschied, und bey den männlichen finden sich öftere Verschiedenheiten.

Die Zeugungstheile der weiblichen Sarige waren in verschiedenen Ansichten von den Zeugungstheilen anderer vierfüßigen Thiere sehr unterschieden und ganz besonders gebildet. Den Wurf bildete eine Ritze in die Queere, der zwey und eine halbe Linie lang war, und dessen untere Lefze eine Linie weit hervor lag. Seine inwendige Fläche machte viele Falten, die sich von dem Rande dieser Lefze bis auf vier Linien weit erstreckten, wo sich zwey Höhlungen, eine gegen der andern über, befanden *).

*) Ein dünnes Schloß trennet den Wurf von dem After

Die Eichel der weiblichen Ruthe hatte zwey Aeste, deren jede aus einer dieser Höhlungen hervorkam. Die Eicheln der männlichen und der weiblichen Ruthen haben bey anderen Thieren viele Aehnlichkeit; und Cowper hat auch beobachtet, daß die männliche Ruthe des Sarige gespalten ist *). Jedes dieser Aestchen an der weiblichen Ruthe des Thiers, von welchem hier die Rede ist, war nach hinten gerichtet, platt, anderthalb Linien lang, an dem Untertheile eine Linie breit, und hatte auf der inwendigen Seite bey der Spitze einen seichten Ausschnitt. Zwo und eine halbe Linie über diese Aestchen von der Eichel der weiblichen Ruthe hinaus, fand sich eine größere Höhlung, als die erwähnten, und ließ als der Boden zu der Vorhaut der weiblichen Ruthe. Die Scheide und der Harngang hatten nur einen gemeinschaftlichen Kanal bis auf sieben Linien über diese Höhlung hinaus, welches dreyzehn und eine halbe Linie von den Rändern des Wurfs betrug. In dieser Weite von dem Wurfe fanden sich vier Oeffnungen, die eine in der Mitte für die Harnröhre, und eine an jeder Seite zur Fortsetzung der Mutterscheide. Die vierte Oeffnung lag über die Oeffnung des Harnganges, dessen abführende Röhre von ihrer Mündung bis an die Blase vierzehn Linien in der Länge hatte. Die Oeffnungen, die sich zu beyden Seiten der Oeffnung des Harnganges zur Fortsetzung

After und tritt bisweilen in den After, da dann nur eine gemeinschaftliche Oeffnung von außen zu sehen ist. *Tyson. Act. erud.* Suppl. tom. III. Sect. 4. p. 156.

*) *Act. Lips.* 1705. p. 113, 114.

setzung der Mutterscheide fanden, waren die Eingänge zu zweyen Röhrchen, deren jedes eine und eine halbe linie im Durchschnitte hatte, und sich in gerader linie bis an den Hals der Blase fortstreckte. Jedes Röhrchen zog sich von dem Halse der Blase nach aussen zurück, krümmte sich nach vorn und hierauf einwärts, und lief wieder nach dem Halse der Blase zu; folglich machte es eine Krümmung die fast eyförmig war, deren großer Durchmesser, gegen den leib des Thiers gehalten, in die Quere ging, und von dem Mittelpunkt des Blasenhalses bis an die auswendige Seite des Röhrchens einen Zoll in der länge hatte; der kleine Durchschnitt betrug einen halben Zoll. Das Stück von diesem krummen Röhrchen, welches am weitesten von dem Halse der Blase entfernt war, hatte, platt hingelegt, einen halben Zoll in der Breite; seine inneren Wände brachten länglichte Runzeln hervor. Es war dem Verhältniße nach weit dicker als diejenigen Theile eben dieser Röhre, die bey dem Halse der Blase anzutreffen, und nur zwey linien breit waren. Auswärts hingen diese beyde Röhrchen eines an dem andern, allein inwendig waren sie in einem kleinen Theile durch eine Art von Nath abgesondert, welche sich zwischen den Mündungen der beyden Mutterhörner fand. Diese Mündungen waren sehr klein und hatten aufgeworfene Ränder. Sie waren eine linie weit von der Nath entfernt, folglich lag das kleine Schloß, welches sich mit der Nath endigte, nicht über eine linie weit hervor. Diese hatte die Gestalt eines halben Mondes. Die beyden Röhrchen hatten in dem übrigen Theile ihrer Oeffnung mit einander Gemeinschaft, und vereinigten sich in einem einzigen freyen Raume, der längst dem Harn=

Harngang fortging, und ein Kanälchen, gleichsam die beyden obigen zu verlängern, hervorbrachte. Die Oeffnung dieser kleinen Röhre war die vierte, und fand sich unter der Mündung des Harnganges. Tyson gedenckt ausdrücklich eines Häutchens, das den beyden krummen Röhren, die er für zwey Gebärmütter ansieht, *), genau ihr Ende bestimme, und sie in der Gegend des Blasenhalses gänzlich scheide. Er erwähnt aber mit keinem Worte des verlängerten Kanälchens, welches längst der Harnröhre bis an seine Mündung zurückläuft. Es ist wahr, ausser der Hervorragung in Gestalt eines halben Monds, welche zwischen den Oeffnungen der Trompeten ist, habe ich bey dem Halse der Blase in dem verlängerten Kanälchen einige queerstreichende Fäserchen wahrgenommen, allein andere Spuren von einer Scheidehaut habe ich weder in dem übrigen Theile dieses Kanals, noch zwischen den beyden obigen Röhrchen gesehen. Der Weingeist hatte die Theile sehr angegriffen. Die Mutterhörner waren einen Zoll, acht Linien lang. Ihre Breite betrug nur ohngefähr eine Linie bey dem Körper der Gebärmutter, näher an den Hoden wurden sie breiter und zwar bis vier Linien. Ihr Ende hatte eine kleine Krümmung nach aussen. Ihre Häute waren dick, und auf den inneren Wänden fanden sich einige länglichte Runzeln, allein ich habe keine Spuren von der Scheidung gefunden, die Tyson gesehen haben will. Die Hödchen waren drey Linien lang,

*) *Act. Erud.* Suppl. tom. III. Sect. 4. pag. 154 — 156.

lang, zwey breit, und lagen sehr nahe bey dem Ende der Hörner. Die Trompeten hafteten an einer Art von Umfang, wie bey andern Thieren. Aus dieser Beschreibung sieht man, daß die Scheide des Sarige nur von dem Rande des Wurfes bis auf dreyzehn und eine halbe Linie der Scheide anderer Thiere ähnlich, und weiter hinaus sehr verschieden davon ist. Die beyden Röhrchen, deren Oeffnungen sich zu beyden Seiten der Harnröhrenmündung fanden, schienen mir Fortsätze der Mutterscheide zu seyn, indem sie in ihrer neben einander fortgehenden Lage mit den beyden Zweigen von der Ruthe des Männchens übereinstimmen. Man könnte über diese sonderbare Einrichtung mancherley Betrachtungen beybringen; allein es würde weit besser seyn, ein trächtiges Weibchen, das dem Werfen nahe ist, zu zergliedern. Dieses Thier ist in Amerika häufig. Auf jeder Seite des Endes vom Mastdarm fand sich ein kleiner Beutel, der eine gelblichte Materie enthielt. Die Länge des ganzen Darmgangs betrug bey diesem Thiere vier Fuß, sechs Zoll. Der Zähne waren funfzig, nämlich zehn Schneidezähne, zwey Hundszähne und vierzehn Stockzähne in dem oberen Kinnbacken, in dem untern gleichfalls vierzehn Stockzähne, zwey Hundszähne und nur acht Schneidezähne. Alle Schneidezähne sind sehr klein, indeß ist der erste an jeder Seite des Oberkinnbackens länger, als die andern, und zwischen dem ersten und zweyten ist ein leerer Raum. Die beyden Hundszähne dieses Kinnbackens sind weit größer, als die Hundszähne des untern. Der erste Stockzahn an jeder Seite von beyden Kinnbacken ist klein, und hat nur eine Spitze. Der erste Backenzahn von oben ist von dem zweyten weit genug ent=

entfernt, um einen leeren Raum übrig zu lassen, wo der zweyte Backenzahn von unten, der groß ist, seine Stelle einnimmt, wenn das Maul geschlossen ist. Der zweyte und dritte Stockzahn haben nur eine Spitze, wie der erste. Die vier letzten Backenzähne sind wahre Stockzähne, und haben jeder verschiedene Spitzen. — Die Schlüsselbeine sind sehr krumm. — Allg. Hist. d. Nat. V. 2. S. 177 bis 191.

Die Marmose, das Mænchen.



Die Marmose, das Weibchen.



LXVII.

Die Marmose. [a)] [1)]

Das Männchen. Büffon A. H. d. N. Tab. 52. Schreb. Tab. 149.

Das Weibchen. Büffon Tab. 53.

Die Gattung der Marmosen scheint an die Gattung der Sarigen zu gränzen, beyde sind aus einerley Himmelsgegend und eben demselben Welttheile; es sind sich diese beyden Thiere auch ähnlich

 in

a) La Marmose. Marmosa ist der Name, den die Brasilianer nach dem Seba diesem Thiere geben, und den wir uns zu eigen gemacht haben. Die Neger unserer Insel nennen den Sarige Manicou, und die Marmosa, welche kleiner als der Sarige ist, den Ratzenmanicou (Rat manicou). Mus sylvestris Americanus Scalopès dictus. *Seba* Vol. I. pag. 46. tab. 31. fig. 1. et 2. Es ist zu merken, daß dieser Name Scalopès, den Seba diesem Thiere giebt, und welchen Klein und Brisson auch angenommen haben, hier sehr schlecht angebracht ist. Der Scalopès der Griechen ist gewiß nicht die brasilianische Marmose, und ohne das ist es unmöglich aus der Anzeige der Alten zu bestimmen, was der Scalopès der Alten sey: Ad finem quidam mures sunt quos Scalopes vocant, vt

in der Gestalt des Leibes, im Bau der Füße, in Ansehung des Wickelschwanzes, der den größten Theil

vt Scholiastes Aristophanis in Acharnensibus animadvertit. *Aldrovand.* de quadrup. digit. vivipar. p. 416. Ich halte dieses für die einzige Nachricht, die wir von den Scalopes haben, und diese ist lange nicht hinreichend, eine Gattung zu bestimmen, und noch viel weniger einem Thiere aus dem neuen Welttheile diesen Namen beyzulegen.

Philander saturate spadiceus in dorso, in ventre flavus, pedibus albicantibus. — Philander americanus, Le Philandre d'Amerique. *Brisson Regn. animal. pag.* 291.

Didelphis (murina) cauda semipilosa, mammis senis. *Linné* Syst. nat. edit. X. pag. 55. Anmerk. No. 1. Linné, welcher die Marmose nach dem Opossum aufstellet, thut eine Frage, welche einen nicht gegründeten Zweifel voraussetzt. Er sagt von dem D. murina an pullus praecedentis? nämlich des D. Opossum. Dieses kann aber nicht seyn: denn nach Linnés Angabe hat das Weibchen eine Tasche unter dem Bauche; und nach dem Seba ist es klar, daß das Weibchen der Didelphis murina denselben nicht hat. Anmerk. No. 2. Die Anzeige fehlt darin, daß sie der Marmose, als ein beständiges Merkmal, sechs Saugwarzen beylegt, da doch die Anzahl derselben veränderlich ist, und wir vierzehn Saugwarzen gesehen haben. v. B.

1) Mus Scalopes. *Klein quadrup.* p. 58. Klein vierf. p. 171. n. 7. Amerikanische Waldmaus.

Die langfüßige Amerikanische Waldmaus. Halle vierfüß. p. 432. tab. 24. B.

Philander met de halve Staart hairig en zes Tepels. *Houtt. nat. hist. II. p.* 324. *tab.* 18. *fig.* 3.

Philander mammis extra abdomen; cauda longissima tereti, nuda, corpore longiore. *Gronov. Zooph. I. p. 9. n.* 33.

La

Theil seiner Länge mit Schuppen und nur an seinem Anfange mit Haaren bedeckt ist, wie auch in Ansehung der Zähne b), die viel zahlreicher als bey andern

La Marmose. *Buffon hist. nat.* X. *p.* 335. *tab.* 52. Weibchen *tab.* 53. *Buffon edit. in* 12. *tom.* IV. *p.* 178. *tab.* 18.
Die Marmose. Büffon Allg. Hist. d. Nat. V. 2. p. 191. Tab. 52. das Männchen. Tab. 53. das Weibchen.
Didelphis murina cauda semipilosa, mammis senis. *Linne Mus. Adolph. Frid. II. p.* 8.
Manicou. *Bomare Dictionn. III. p.* 18.
Marmose ou Rat Manicou. *Bomare Dictionn. III. p.* 32.
Scalopes. *Bomare Dictionn.* IV. p. 141.
Didelphis (murina) cauda semipilosa, mammis senis. *Linné System. nat.* 12. 1. *p.* 72. *n.* 4.
Noch eine andere wilde Ratze. Fermin Surinam II. p. 99.
The murine Opossum. *Pennant Synops. quadrup. p.* 207. *n.* 145.
Marmosa maschio e femina. *Alessandri quadrup. III. tab.* 128. (nach Büffon.)
Die Buschratze. Müller Natursyst. I. p. 293. *tab.* 18. *fig.* 3. (nach Seba.)
Didelphis (murina) rostro acutiusculo, vngue pollicum palmarum acuto, cauda semipilosa. *Erxleben System. R. animal. I. p.* 80. *n.* 5.
Didelphis murina L. die Marmose, Buschratze. Borowski I. 2. p. 81. n. 4.
Didelphis murina, die Buschratze. *Graumann introd. p.* 25. *n.* 5. Gatterer v. Nutzen u. Schaden d. Thiere. I. p. 17. n. 24.
Marmose. B. Didelph. murina L. Forsters Büffon vierf. VI. p. 153. n. 18.
Die Marmose. Zimmermann geogr. Zoologie II. p. 225. n. 128. O.

b) Die Anzahl der Zähne bey der Marmosa und dem Sarige beträgt funfzig. Man sehe davon in der größern Ausgabe die Beschreibung. v. B.

dern vierfüßigen Thieren sind. Aber die Marmose ist viel kleiner als der Sarige, sie hat noch eine viel spitzere Schnauze; das Weibchen hat auch nicht, wie der weibliche Sarige, unter dem Bauche eine Tasche, sondern bloß zwey Falten in der Länge, nahe an den Lenden, in welchen sich die Jungen setzen, um sich an den Zitzen zu hängen.

Die Zeugungstheile sowohl des Männchens als des Weibchens von der Marmose gleichen in der Gestalt und Lage denen von der Sarige; die Eichel der männlichen Ruthe ist, wie bey dem Sarige, gespalten, und liegt in dem After; diese Oeffnung scheint bey dem Weibchen zugleich die Oeffnung des Wurfs zu seyn. Die Geburt der Jungen scheinet noch viel frühzeitiger bey der Marmose, als bey dem Sarige, zu geschehen. Sie sind kaum so groß als kleine Bohnen, wenn sie geboren werden, und sich an den Saugwarzen anhängen; sie sind auch zahlreicher bey jedem Wurfe. Wir haben zehn kleine Marmosen gesehen, von welchen jedes an einer Saugwarze fest saß, und es waren noch vier Saugwarzen an dem Bauche der Mutter unbesetzt, so daß sie in allem vierzehn Saugwarzen hatte. Diese Art ist es hauptsächlich, bey der man die in dem vorigen von uns angeführten Beobachtungen machen sollte. Ich bin versichert, daß diese Thiere kurz nach der Empfängniß gebären, und daß die Jungen bey der Geburt noch nichts als eine unausgebildete Frucht sind, die eben so wie eine frühzeitige Geburt, noch nicht den vierten Theil ihres Wachsthums haben. Das Gebären der Mutter besteht allezeit in einer zu frühen unzeitigen Geburt, und die Früchte würden nicht leben bleiben, wenn

sie sich nicht an den Saugwarzen hielten, und dieselben nicht eher fahren ließen, bis sie den Grad des Wachsthums und der Stärke erreicht haben, welchen sie natürlicher Weise in der Gebärmutter erlangt hätten, wenn die Geburt nicht zu frühzeitig vor sich gegangen wäre.

Die Marmose hat gleiche Neigungen und Sitten als der Sarige; alle beyde machen sich Höhlen in der Erde zur Zuflucht, beyde schlingen sich mit dem Ende des Schwanzes um die Zweige der Bäume, und schießen von da auf Vögel und kleine Thiere herab. Sie fressen auch Früchte, Getreide und Wurzeln, aber sie sind noch viel begieriger nach Fischen und Krebsen, die sie, wie man sagt, mit dem Schwanze fischen. Dieser Umstand ist sehr zweifelhaft, und stimmet sehr schlecht mit der natürlichen Dummheit, die man diesem Thiere vorwirft, überein, die, nach dem Zeugnisse der mehrsten Reisenden, sich nicht geschickt zu bewegen, zu fliehen oder sich zu vertheidigen wissen.

An=

Anhang.

In den Farben des Haars findet sich ein größerer Unterschied zwischen der Marmose und dem Sarige, als in der Bildung des Leibes. Die Augen der Marmose sind mit einem schwärzlichen Streifen eingefaßt, der vorn am Auge und auf dem Oberliede breiter, als nach hinten zu und auf dem unteren Augenliede ist; die Gegend des Knebelbarts ist braun. Die Scheitel, der Hinterkopf, der Obertheil und die Seiten des Halses, die Schultern, der Rücken, der obere Theil von den Seiten des Leibes, das Kreuz, der Anfang des Schwanzes, und die auswendige Fläche des Arms, des Vorderarms, des Schenkels und des Beins, haben eine vermischte aschgraue und falbe Farbe, indem jedes Haar seiner großen Länge nach von der Wurzel an aschgrau ist, und an der Spitze einen falben Anstrich hat. Die Oberlefze von dem Knebelbarte bis an die Ecken des Mauls, die Seiten des Kopfs, der Unterkinnbacken, die Kehle, die Brust, der Bauch, der untere Theil von den Seiten des Leibes, und die innere Fläche des Arms, des Vorderarms, des Schenkels und des Beins, sind von weißlichter Farbe, die an den Seiten des Leibes und des Halses, zwischen dem Aschgrauen, auf dem Obertheile

des

des Leibes, und der weißlichten Farbe des Untertheils mit leichten falben Sprenkeln durchschattirt ist; die Gegend zwischen den Augen, und das Stirnblatt, haben gleichfalls eine falbe Farbe. Der Schwanz ist nur in der Länge von ungefähr dreyen Linien mit Haaren bewachsen; der ganze übrige Theil ist mit sehr kleinen Schuppen besetzt. Das Haar an den Füßen ist ungemein kurz und von weißlichter Farbe, die sehr leichte falbe Schattirungen hat. — Die Länge des ganzen Körpers war sechs Zoll, acht Linien; der Schwanz sechs Zoll, sieben Linien. Es war ein Männchen.

Eine andere Marmose, ein Weibchen, war kleiner, nämlich nur fünf Zoll drey Linien, und ihr Schwanz sechs Zoll zwey Linien lang. Uebrigens war sie der vorhergehenden, dem Männchen, gleich. Die falben Haare waren doch in diesem Weibchen dunkler. Diese weibliche Marmose hatte auch ohnedas an dem Hintertheile des Bauches zwischen den Schenkeln, an eben der Stelle, wo sich bey der weiblichen Sarige der Beutel findet, zehn Junge hängen. Jede dieser kleinen Marmosen hielt eine Saugwarze im Maule so fest, daß man sie schwerlich davon losmachen konnte. Außerdem waren noch, wie oben gesagt, vier Saugwarzen da, an welchen keine Jungen hingen. Diese im Verhältniß anderer neugebohrnen Thiere kleinen Jungen waren nur sechs Linien, und ihr Schwanz nur anderthalb Linien lang. Es fand sich eine kleine länglichte Falte gegen jeden Schenkel, welche den Raum zu begränzen schien, den die Kleinen einnahmen; diese Falten waren höchstens anderthalb Linien hoch und zehn lang. Ihre vorderen Enden waren sie-

ben,

ben, die hinteren vier linien von einander entfernt.

Eine andere männliche Marmose war nur vier und einen halben Zoll lang, ohne den Schwanz von sieben Zoll drey linien. Von dieser männlichen Marmose waren die Gedärme zehn Zoll, zwey linien, lang. Die leber hatte vier lappen, an dem mittelsten von den drey vorbersten lag die Gallenblase. Die rechte lunge hatte vier, die linke einen lappen. Die Mündung der Vorhaut lag gegen die untere Seite des Afters zu, so daß die Eichel der Ruthe unter dem Mastdarme war. Die Eichel war länger als die Ruthe, und bestand aus zweyen walzenförmigen Aestchen, die nach hinten gerichtet waren, neben einander, und beyde gegen den Mastdarm zu lagen. Die Ruthe machte eine winkelförmige Biegung bey der Eichel, und hatte ihre lage längst der Eichel, welche sich zwischen derselben und dem Mastdarm fand; folglich erstreckte sich die Ruthe nach vorn längst der Rinne, die durch die Scham= und Gesäßknochen hervorgebracht wurde. Die Harnröhre war sehr lang und voller Krümmen. An jeder Seite fanden sich noch drey runde Körper; auch ein Stiel, der an die Zwiebel der Harnröhre schloß; diese runden Körper schienen Samengefäße zu seyn. Die Hoden waren beynahe rund. — Alle diese Theile waren entstaltet und durch den Weingeist eingeschrumpft. Die männliche Marmose, nach welcher die äußeren Theile beschrieben sind, hatte die Eichel und Ruthe außerhalb dem After und der Vorhaut. Der Kanal der Harnröhre endigte sich an der Stelle, wo die Eichel gespalten war, sie war aber gewissermaßen

bis

bis an das Ende der beyden Zweige durch zwey Rinnen fortgesetzt, die sich längst einem jeden Zweige fanden, und einen völligen Kanal ausmachten, wenn die beyden Zweige einer gegen den andern über waren. — Die Zeugungstheile des Weibchens schienen viele Aehnlichkeit mit den von der Sarige zu haben, waren aber nicht mehr deutlich genug zu erkennen. Auch das Gerippe hat viele Aehnlichkeit mit dem von der Sarige; es hatte auch die überzähligen Beckenknochen; die Wirbel waren etwas verschieden. Die Marmose hat auch funfzig Zähne, wie die Sarige, aber der zweyte von den unteren Backenzähnen ist nicht größer als der dritte; auch ist kein leerer Raum zwischen dem ersten und zweyten oberen Backenzahne; auch ist der Bau des letzten dieser Backenzähne von dem bey der Sarige verschieden, übrigens schienen die Zähne denen von der Sarige gleich zu seyn". **Daubenton Allg. Hist. d. Nat. V. 2. S. 193—199.**

Ich besitze eine gut ausgestopfte weibliche Marmose, die ziemlich mit den obigen Beschreibungen übereinkommt, allein sie fällt oberhalb dunkler graubraun. Unterhalb ist sie gelblich grau, weil die Haut aller Orten durch die kurzen glatt anliegenden weißlichten Haare durchscheint. Die verschiedenen Richtungen der Haare sind sehr deutlich. Die Haare auf dem Rücken sind etwas gekräuset. Der Schwanz ist kaum einen halben Zoll behaart, die Hälfte aber braun, die äußerste Hälfte weißlich. Zwischen den Schuppen stehen die kleinen Härchen doch nicht so sparsam, wie bey der Ratze. Die Barthaare sind zum Theil einen Zoll lang, und rei-

chen meist bis an die Ohren. Zwischen dem Winkel des Mauls und den Ohren ist eine Warze, auf welcher sechs bis sieben lange Haare stehen, die hinter die Ohren weg reichen. Ueber den Augen ist gleichfalls solche Warze mit langen Haaren. Die Hundszähne sind nicht so lang, wie bey denen von Büffon beschriebenen Thieren. Die beyden Falten zwischen den Hinterbeinen sind völlig so beschaffen, wie Daubenton sie beschreibt, allein Saugwarzen sind in denselben bey der ausgespanneten trocknen Haut nicht zu sehen. Das Thier ist ohne den Schwanz nicht völlig vier Zoll lang.

O.

LXVIII.

Der Cayopollin.



LXVIII.

Der Cayopollin a) 1).

Büffon A. H. d. N. Tab. 55. Schreber Tab. 142.

Der erste Schriftsteller, der von diesem Thiere geredet hat, ist Fernandez b); der Cayopollin, sagt er, ist ein kleines Thier, ein wenig größer als eine Ratze, und gleicht der Sarige den Ohren und

a) Le Cayopollin oder Kayopollin.
Cayopollin. *Fernandez Hist. Nov. Hisp. pag.* 10.
Animal Caudimanum seu Cayopollin. *Nieremberg Hist. nat. Peregrin. pag.* 158.
Cayopollin. *Jonston de quadrup. pag.* 118. *p. m.* 169.
Mus indicus dictus Cayopollin. *Charleton Exercit. pag.* 25. *n.* 5.
Mus africanus Kayopollin dictus. *Seba Vol. I. pag.* 39. *tab.* 31. *fig.* 3. Aber dieses Thier ist nicht aus Afrika, sondern aus Amerika.
Philander saturate spadiceus in dorso, in ventre ex albo flavicans; cauda ex saturate spadiceo maculata. — Philander Africanus, Le Philandre d'Afrique. *Brisson. Regn. animal. pag.* 292. Eben der Irrthum des Seba, daß er afrikanisch sey, nachgeschrieben. v. B.

1) Didelphis mammis extra abdomen. *Linné Syst. nat. ed.* 6. *p.* 10. *n.* 2.
Mus africanus Kajopollin. *Klein quadrup. p.* 58.
Didel-

und dem Schwanze nach, welcher dicker und stärker, als an der Ratze ist, und den er wie eine Hand gebraucht. Er hat dünne durchsichtige Ohren, einen weißen Bauch, weiße Lenden und Füße. Wenn die Jungen furchtsam sind, halten sie sich an der Mutter fest, die mit ihnen auf die Bäume läuft. Diese Art Thiere findet sich auf den Gebirgen von Neuspanien. **Nieremberg** c) hat diese Nachricht des **Fernandez** von Wort zu Wort nachgeschrieben, und nichts hinzugesetzt. **Seba** d), welcher dieses

Didelphis mammis extra abdomen. The Didelphis with the teats without the abdomen: the african Rat. *Hill. animal. p.* 530.
Die afrikanische Maus Kayopolin. Halle vierf. p. 433.
Le Cayopollin. *Buffon hist. nat. tom. X. p.* 350. tab. 55. *edit in 12. tom. IV. p.* 183. tab. 19.
Der Cayopollin. Büffon Allg. Hist. d. Nat. V. 2. p. 200. Taf. 55.
The mexican Opossum. *Pennant Synops. quadr. p.* 208. *n.* 146.
Kayopollino. *Alessandri quadrup. III. tab.* 129. (nach Büff.)
Der Cayopolin. Müller Linne Natursyst. I. Supplem. p. 37.
Der Kayopollin. Schrebers Säugth. p. 544. n. 4. Taf. 148.
Didelphis Cayopollin. Borowski I. 2. p. 81. n. 3.
Die afrikanische Maus. *Graumann introd. p.* 26. n. 5.
Der Kayopollin. Zimmermann geogr. Zool. II. p. 224. n. 128. O.

b) *Franc. Fernandez Hist. quadr. Novæ Hispan.* Romae, 1626. Cap. XXIX. pag. 10. v. B.
c) Eus. Nieremberg Hist. nat. Peregr. Lib. IX. c. V. p. 158. v. B.
d) *Seba* Vol. I. pag. 49. tab. 31. fig. 3. v. B.

dieses Thier zuerst hat zeichnen und in Kupfer stechen lassen, hat keine Beschreibung von demselben gegeben, er sagt bloß, daß es einen etwas dickeren Kopf und einen etwas dickeren Schwanz als die Marmose habe; und daß es, obgleich von demselben Geschlechte, doch aus einer anderen Himmelsgegend, und sogar aus einem anderen Welttheile sey. Er begnügt sich, in Ansehung ausführlicherer Nachricht, auf Nieremberg und Jonston zu verweisen; aber es ist offenbar, daß Nieremberg und Jonston ihn niemals gesehen haben, und blos dem Fernandez nachsprechen. Es hat aber keiner von diesen drey Schriftstellern gesagt, daß der Cayopollin ursprünglich in Afrika zu Hause gehöre, sondern sie geben im Gegentheil die Gebirge des heißen Himmelsstriches von Amerika für ihre natürliche Heimath aus. Seba ist es allein, der ohne Zeugen und Gewährleistung behauptet, daß er ein afrikanisch Thier sey. Derjenige Cayopollin den wir gesehen haben, kam gewiß aus Amerika; er war größer, und hatte keine so spitze Schnauze und einen längeren Schwanz als die Marmose. Ueberhaupt scheint er uns dem Sarige noch näher zu kommen, als die Marmose. Diese drey Thiere gleichen sich sehr in Ansehung des äußeren und inneren Baues, der überzähligen Knochen des Beckens, in der Gestalt der Füße, in Ansehung der zu frühen Geburt, des langen anhaltenden Hangens der Jungen an den Saugwarzen, und endlich durch andere natürliche Eigenschaften. Sie sind auch alle drey aus dem neuen Welttheile und einerley Himmelsgegend. Man findet sie gar nicht in den kalten Ländern von Amerika. Sie gehören in den mittäglichen Ländern dieses Welttheils eigentlich zu Hause, und können

in den gemäßigten Gegenden leben. Endlich sind alle diese Thiere sehr häßlich. Das, wie bey dem Hechte, weit gespaltene Maul, die Fledermausohren, der Schlangenschwanz und die Affenfüße stellen eine seltsame Gestalt dar, die durch den üblen Geruch, den sie von sich geben, und durch die Trägheit und Dummheit, welche alle ihre Handlungen und Bewegungen zu begleiten scheinen, noch unangenehmer wird.

An-

Anhang.

Nach dem Daubenton ist die Farbe der Haare bey dem Cayopollin von der an der Marmose merklich verschieden. Die Augen hatten bloß einen schwärzlichen Rand, allein sie waren nicht, wie die Augen der Marmose, mit einem Streif von dieser Farbe eingefaßt. Ein schmaler Streif von eben dieser Farbe ging mitten über das Stirnblatt; der übrige Theil des Stirnblatts war aschgrau. Die Stirn, die Scheitel, der Hinterkopf, der Obertheil und die Seiten des Halses, die Schulter, der Rücken, die Seiten des Leibes, das Kreuz, der behaarte Theil des Schwanzes, die äußere Fläche des Arms, des Vorderarms, des Schenkels und des Beins, der Obertheil der Mittelhand und des Mittelfußes, hatten eine Aschfarbe, die falb und grau untermischt war; jedes Haar war in der größesten Länge von der Wurzel an aschfarbig, und an der Spitze von falber oder grauer Farbe. Das Falbe stach besonders an dem Hinterkopfe und dem Halse hervor. Die Seiten des Kopfes, der Unterkinnbacken, die Kehle, der Unterhals, die Brust, der Bauch, die inwendige Fläche des Arms, des Vorderarms, des Schenkels, und des Beins, hatten eine sehr blaße gelblichte und beynahe weißlichte Far-

be. Die längsten Haare hielten fünf Linien. Die Haare auf den Füßen waren sehr kurz; die Ohren nur auswärts an ihrem Untertheile behaart. Die Barthaare waren funfzehn Linien lang. Die Füße, die Zehe und Klauen waren wie an der Marmose und dem Sarige, gebildet. Der Schwanz war nur in der Länge von einem Zolle und zehn Linien von seinem Anfange behaart. Der übrige Theil war mit Schuppen bekleidet, die verhältnißmäßig größer, als an der Marmose, waren; zwischen diesen Schuppen sahe man einige kleine Haare. Der schuppigte Theil des Schwanzes hatte verschiedene Farben; ungefähr den dritten Theil seiner Länge, von der Seite des behaarten Theils an, war er braun, und auf dem übrigen Theile fanden sich nur braune Flecken auf einem gelblichten Grunde; das spitze Ende war völlig gelblicht. Der Körper war sieben Zoll drey Linien, und der Schwanz eilf Zoll, fünf Linien lang. Die Leber hatte auch vier Lappen, der größte hatte die Gallenblase an sich liegen. Die Zunge war am Ende dünne, mit sehr kleinen Wärzchen bedeckt, und mit drüsichten Körpern übersäet. Es war von aussen nur eine Oeffnung für den After und die Ruthe, drey Linien weit von dem Anfange des Schwanzes. Der Geilenbeutel lag neun Linien weit vor dieser Oeffnung. Die Oeffnung der Vorhaut war in dem unteren Theile des Afters; die Enden der beyden Zweige der Eichel, welche gespalten war, kamen bey der Oeffnung der Vorhaut zum Vorscheine; übrigens hatten diese Theile in vielen Stücken Aehnlichkeit mit denen von der Marmose. Es fanden sich auch, wie bey der Sarige, an jeder Seite des Afters zwey Beutel, die mit dem After durch Röhrchen eine Gemeinschaft hatten. Die

Länge

Länge des ganzen Darmganges betrug einen Fuß, neun Zoll, vier Linien. Der Cayopollin hat acht und vierzig Zähne, nämlich zehn obere Schneidezähne, acht untere und vier Hundszähne, in jedem Kinnbacken zwey; alle diese Zähne gleichen denen von der Sarige und der Marmose. Der Cayopollin hat auch, wie diese Thiere, sieben Backenzähne an jeder Seite des Unterkinnbackens; allein der dritte kommt mit dem vierten, und nicht mit dem zweyten, überein, indem er mehr, als eine Spitze hat. An jeder Seite des Oberkinnbackens sind nur sechs Zähne. Der zweyte ist dem zweyten und dritten in dem Oberkinnbacken der Marmose und der Sarige ähnlich. Statt daß bey diesen Thieren neun und zwanzig falsche Wirbel im Schwanze sind, hat der Cayopollin sechs und dreyßig derselben. Uebrigens haben die Gerippe von diesen drey Thieren viele Aehnlichkeit mit einander.

Des Herren Graf von Büffon Anhang zur Beschreibung der Sarige, der Marmose und des Cayopollin 1).

Herr de la Borde, Königlicher Arzt zu Cayenne, schreibt mir, er habe drey Sarigen in einer kleinen Tonne ernährt, worin sie sich leicht anfassen liessen. Sie fraßen Fische, gekochtes und rohes Fleisch, Brod, Zwieback u. d. gl. Sie sind immer beschäftigt sich einander zu lecken; sie machen eben solches Gemurre als die Katzen, wenn man sie streichelt.

„Ich habe nicht empfunden, sagt er, daß sie einen Gestank an sich hätten. Es giebt größere und kleinere Arten a). Sie tragen auf gleiche Weise ihre Jungen in einer Tasche unter dem Bauche, und diese

1) Supplement a l'Hist. des animaux quadrup. oder Oeuvres complètes de M. le C. de Buffon. Hist. des anim. quadrup. Paris 1777. 12. tom. IX. pag. 117. bis 125.

a) Man hat mir neulich eine Haut von diesen kleinen Cayennischen Sarigen für das Kabinet geschickt, welches nur drey und einen halben Zoll lang war, obgleich das Thier schon ausgewachsen und der Schwanz vier und einen halben Zoll lang war.
v. B.

diese Jungen lassen niemals, selbst wenn sie schlafen, die Saugwarzen los. Die Hunde beissen sie todt, fressen sie aber nicht. Sie haben ein Gegrunze, welches nicht weit zu hören ist. Man zähmt sie leicht. Sie suchen in die Hünerhäuser zu kommen, darin sie das Federvieh fressen, ihr Fleisch aber ist nicht schmackhaft; bey gewißen Arten, hat es sogar einen unerträglichen Geruch, und das Thier wird von den Einwohnern zu Cayenne Stinkthier genannt".

Man muß diese stinkenden Sarigen des Herrn de la Borde aber nicht mit dem wahren Stinkthiere (Viverra Putorius L.) verwechseln, welche von diesem Thiere ein ganz unterschiedenes Geschlecht ausmachen.

Der Herr Vosmaer, Director bey des Prinzen von Oranien Naturalienkabinetten, hat auf der sechsten Seite zur Beschreibung des fliegenden Eichhörnchens, Amsterdam, 1767, eine Anmerkung gemacht, in der er sagt:

„Der Coescoes ist der Bosch oder Beurheult von Ostindien, der Philander des Seba und Didelphis des Linné. Der gelehrte Herr von Büffon leugnet durchaus die Gegenwart dieses Thiers in Ostindien, und gesteht es nur besonders der neuen Welt zu. Wir können demohngeachtet diesem berühmten Naturkündiger versichern, daß Valentin und Seba sehr recht gethan haben, wenn sie diese Thiere sowohl in Asien als Amerika setzen. Ich habe selbst im letzten Sommer ein Männchen und Weibchen aus Ostindien bekommen. Dieselbe Art ist auch dem Herrn Doctor Schlosser in Amster-

sterdam von einem Freunde aus Amboine geschickt worden. Ich für mein Theil kenne keine andere als diese, weil sie nicht sehr häufig sind. Der hauptsächlichste Unterschied zwischen den Coescoes aus Ostindien, und denen aus Westindien, besteht, nach meiner Beobachtung, in der Farbe des Haars, welche bey dem Männchen des Ostindischen gänzlich weiß ist und ein wenig ins gelblichte fällt; das Weibchen ist ein wenig brauner mit einem schwarzen, oder vielmehr braunen Streifen auf dem Rücken. Der Kopf des Ostindischen ist viel kürzer, scheint aber ein wenig länger bey dem Männchen als dem Weibchen zu seyn. Die Ohren sind bey dieser Art viel kürzer, als bey der Westindischen. Die Beschreibung der zweyten Art, von welcher Valentin auch handelt, ist zu weitläuftig, als daß man sie daraus mit Gewißheit vergleichen könnte".

Ich zweifle nicht, daß der Herr Vosmaër aus Ostindien Männchen und Weibchen von diesen Thieren unter dem Namen Coescoes bekommen hat; aber der Unterschied, den er selbst zwischen diesen Coescoes und den Sarigen angiebt, könnte schon auf die Gedanken bringen, daß diese nicht Thiere von eben derselben Art wären. Ich gestehe dennoch, daß der Tadel des Herrn Vosmaër richtig sey, in so fern ich gesagt habe, daß die drey Philanders des Seba nur ein einziges Thier wären, da doch in der That der dritte, nämlich der auf des Seba's XXXIXten Kupferplatte, ein verschiedenes Thier ist, welches sich wirklich auf den philippinischen Inseln, und vielleicht an einigen andern Gegenden von Ostindien, findet, woselbst es unter dem Namen Coescoes oder Cuscus oder

Cusos

Cusos bekannt ist. Ich finde in der Reise des Christoph Barchewitz folgende Nachricht.

„Von den beyden Cuscusen ward einer gekocht, der andere gebraten. Mein Kamerad wollte nicht von den Cuscusen, sondern sagte, er hätte einen Abscheu davor: Ich hatte zwar auch mein Lebelang keinen gekostet, doch weil es so appetitlich roch, versuchte ichs, und das Fleisch davon schmeckte, wie an einem Kaninchen. Der Cuscus oder Cuses siehet an Farbe und Gestalt fast wie ein Murmelthier, hat runde, kleine, helle Augen, kurze Beine, und einen langen kahlen Schwanz, wie eine Ratte, es springet von einem Baume zum andern, wie ein Eichhörnchen, und alsdann machet es den Schwanz krumm, wie einen Haken, und hänget sich damit an die Zweige, damit es desto besser die Früchte erreichen kann. Es stinket ein wenig, fast wie ein Fuchs. Unten am Bauche hat es einen Sack, darinnen trägt es seine Jungen, welche hinten unterm Schwanze aus und ein kriechen; wer es nicht weiß, der denket, daß die Jungen den Alten in den Leib kriechen. Die Alten springen mit den Jungen im Sacke von einem Baume zum andern b)". Es läßt, der Kennzeichen, der Tasche unter dem Bauche und des umfassendes Schwanzes wegen, daß die Cuscus oder Cusos aus Ostindien in der That Thiere von demselben Geschlechte mit den amerikanischen Phi-

b) Voyage de *Barchewitz*. Erfurt 1751. pag. 531. Ich habe diese Stelle lieber aus der älteren deutschen Ausgabe, und zwar wörtlich genommen. S. Ernst Christoph Barchewitz Thur. Ostindianische Reisebeschreibung. Chemnitz 1730. 8. S. 513. D.

Philanders seyn; aber desfalls ist noch nicht bewiesen, daß sie von einerley Art mit einer von denen aus der neuen Welt sind. Es wäre dieses das einzige Beyspiel von solcher Gleichheit. Wenn der Herr Vosmaër, wie er im Text sagt, diese Euscoes hätte abbilden lassen, so wäre man besser im Stande, sowohl die Aehnlichkeit als die Unähnlichkeiten der asiatischen Euscoes mit den Sarigen oder den amerikanischen Philanders zu beurtheilen. Ich bleibe noch immer überzeugt, daß diese Thiere aus dem einen Welttheile sich nicht in den andern finden, zum wenigsten wenn man sie nicht dahin gebracht hat. Ich verweise dieses Umstandes wegen den Leser auf das, was ich oben darüber gesagt habe.

Es ist nicht, überhaupt gesagt und sogar philosophisch beurtheilt, ganz unmöglich, daß in den mittäglichen Ländern dieser beyden Welttheile sich einige Thiere finden könnten, die völlig von einerley Art wären; wir haben an einer andern Stelle gesagt c) und wiederholen es hier, daß einerley gemäßigte Luft, in verschiedenen Gegenden der Erde, einerley Wirkung auf die organisirte Natur verursachen, und folglich einerley Wesen hervorbringen müsse, es mögen Thiere oder Pflanzen seyn, wenn alle andere Umstände wie die Beschaffenheit der Luft in aller Absicht gleich sind. Allein hier ist nicht die Rede von einer philosophischen Möglichkeit, die man bald mehr oder weniger wahrscheinlich halten kann; sondern hier ist die Rede von einer Begebenheit und zwar von einer sehr allgemeinen, von welcher man schwer-

c) Supplement à l'histoire naturelle, in 12. tom. IX. Partie hypothetique. Second Memoire. v. B.

schwerlich viele, oder sehr viele, Beyspiele aufweisen kann. Es ist gewiß, daß zur Zeit der Entdeckung von Amerika in dieser neuen Welt kein einziges von denen Thieren vorhanden war, die ich jetzt nennen will; nämlich der Elephant, das Nashorn, der Hippopotamus, die Giraffe, das Kameel, der Dromedar, der Büffel, das Pferd, der Esel, der Löwe, der Tieger, die Affen, die Pavians, die Guenons und viele andre, die ich im dritten Theile aufgezählt habe. Eben so waren der Tapir, der Lama, die Vigogne, der Pecari, der Jaguar, der Cougar, der Aguti, der Paca, der Coati und das Unau, der Ai und viele andere benannte gar nicht in der alten Welt [a]). Sind diese vielen Beyspiele, an deren Wahrhaftigkeit man nicht zweifeln darf, nicht hinreichend, daß man wenigstens sehr auf seiner Hut sey, wenn man, wie hier der Herr Vosmaër thut, sagt, daß dieses oder jenes Thier sich gleicher Weise in den mittäglichen ländern beyder Welttheile finde?

Folgende Stelle muß man auf den indischen Cuscus oder Cusos ziehen:

Mandeslo sagt, es findet sich auf den molukkischen Inseln ein Thier, welches man Cusos nennet; es hält sich auf den Bäumen auf und lebet blos von den Früchten derselben; es gleichet einem Kaninchen und hat dickes, krauses, steifes Haar, wel-

ches

a) Man kann diese Verzeichnisse und die trefflichen Zusätze des Herrn P. Forster weitläuftiger in dem vorhergehenden sechsten Theile nachsehen.

O.

ches zwischen der grauen und rothbraunen Farbe das Mittel hält. Die Augen sind rund und lebhaft, die Füße klein, und der Schwanz ist so stark, daß es sich desselben bedienet, um sich damit an den Aesten zu halten und leichter die Früchte zu erreichen d)".

In dieser Stelle wird der Tasche unter dem Bauche nicht erwähnt, welche das auszeichnendste Merkmal der Philanders ist; ich wiederhole es aber, wenn der Cuscus oder Cusos aus Ostindien dieses Kennzeichen hat, so ist er gewiß eine Art, welche den amerikanischen Philanders sehr nahe kommt, und ich bin geneigt zu glauben, daß er ohngefähr so sehr, wie der Jaguar von dem Leopard, verschieden seyn möge. Diese beyden letzten Thiere, sind, ohne eine Art auszumachen, sich am ähnlichsten und nähesten von allen Thieren der südlichen Länder beyder Welttheile. v. B.

Da die mehrsten Beutelthiere hier von dem Herrn von Büffon angeführt sind, so will ich nochmal eine kurze Uebersicht derselben geben, sie in der Ordnung, wie sie bey dem Herrn Schreber stehen, anführen, und dessen Beschreibung der Arten, welche der Herr von Büffon nicht hat, hinzufügen.

Beutelthiere.

Vorderzähne in der obern Kinnlade zehn, in der untern acht, (bey den meisten) sie sind sämtlich klein und abgerundet.

Ein-

d) Voyage de *Mandeslo.* Suite d'Olearius. tome II. pag. 384 &c. v. B.

Der Marſupial.



Einzelne Eckzähne, die obern stärker, als die untern. Backenzähne, (bey den meisten) sieben auf jeder Seite, die vordern spitz, die hintern breit und zackig. An den Füßen fünf Zehen; die Hinterfüße sind wie Hände gestaltet, und der Daum hat keinen Nagel; die Nägel aller übrigen Zehen spitz. Die Weibchen (der meisten) tragen ihre Euter am Bauche in einem Beutel, den sie nach Willkühr verschließen können. Der Kopf lang vorwärts gestreckt. (fuchsmäßig) Der Schwanz ist lang, zum Theil mit kleinen Schuppen besetzt; bey den meisten ist er greifend.

Das ganze Geschlecht gehört der heißen Zone. Die meisten leben in Südamerika, nur einige bewohnen die südöstlichen Theile von Ostindien.

Zimmerm.

1) Das Marsupial. Schreb. Tab. 145.

Da der Herr von Büffon anfangs dieses Thier für eine Art mit dem Opossum hielt, so sind die Schriftsteller, die von demselben handeln, auch bey der Sarige angeführt.

Es ist aber, nach dem Herrn Pallas, von derselben verschieden, denn der Kopf ist größer und die Schnauze länger, als an dem Opossum. Es ist die größte Art unter den Beutelthieren. Die Bartborsten stehen in fünf Reihen, sind stark und sehr lang. Hinter dem Mundwinkel stehet auf jeder Seite eine Reihe, eine Warze mit sechs langen in zwo schiefe Reihen gestellten Borsten; über jedem Auge zwo, und an dem Kinne einige einzelne Bor-

sten von weißer Farbe. Die Zähne sind wie an folgender Art. (Vorderzähne oben zehn, unten acht; Seitenzähne auf jeder Seite einer; Backenzähne oben und unten sieben auf jeder Seite.) Die Ohren oval, schlaff, unten, wo sie anfangen, am äußern Rande mit einem Läppchen gefüttert. Das Haar ist gelb mit Schwarz überlaufen, welche Farbe den Spitzen der längern Haare eigen ist. Die Vorderarme und Schienbeine sind bis über die Knie schwarzhaarig. Ueber den Augen stehet ein etwas lichterer Fleck. Brust und Bauch sind blässer als der Rücken. Auf dem Rücken und zu beyden Seiten des Schwanzes ragen einzelne lange borstenartige Haare aus dem Pelze hervor, deren Spitzen sich, wie die Schweinsborsten, in mehrere Theile zerspalten. Es hat einen engern Beutel am Bauche, als die folgende Art. Die Größe ohngefähr wie der Marder. Er wohnt in Surinam." **Pall. Schreb.**

2) **Der Opossum.** Schreb. Tab. 146.

α) Die Sarige Büff. β) Der orientalische, des Pallas. letzteren führt Herr **Schreber** als eine Abart der Sarige an. Herr **Zimmermann** glaubt, er möge ehe zu dem Kuskus gehören.

3) **Der Faras.** Schreb. Tab. 147.

Der Herr von Büffon erwähnt dieses Thiers oben bey der Beschreibung der Sarige (Anm. 7. Didelph. Philander Lin.) Ich will die Beschreibung des Herrn Schrebers hersetzen.

Der Faras.



„Der Kopf ist kürzer und die Schnauze etwas stumpfer, als an dem Opossum. Auf der Nase vorn eine senkrechte Furche. Die Augen liegen zwischen der Nase und den Ohren ziemlich genau in der Mitte. Die Ohren stehen aufrecht, sind oval, oben abgerundet, am vordern Rande einwärts gerollet, am hintern läuft eine senkrechte dünne Erhöhung nach dem weiten Gehörgange, welcher nach dem Backen zu von einer geschlängelten erhabenen Linie begränzt wird. Die Bartborsten stehen auf der etwas erhabenen Fläche der Oberlippe in sechs Reihen; die längsten reichen bis an die Ohren. Ueber jedem Auge sind zwo, auf jedem Backen drey lange, unter dem Kinne aber einige einzelne viel kürzere Borsten befindlich. Der Beutel am Bauche kann nicht blos in der Mitte, sondern von dem vordern Ende bis an das hintere geöffnet werden, und bedeckt vier Euter mit kurzen Zitzen. Der Schwanz ist länger als der Leib: der Anfang desselben haarig, der größte Theil aber schuppig und fast kahl, das Ende zum Umwickeln gebildet. Die Beine sind kürzer und an den Ellbogen und Knien dicker, als am Opossum, auch bis an die Füße stärker behaart. An der Wurzel der vordern stehen vier nicht sonderlich lange zarte Borsten. Die Hinterfüße sind größer, die Zehen etwas länger, auch die Klauen stärker und mehr gekrümmt als am Opossum. An der ersten und zwoten Zehe ist das beyderseitige unterste Glied halb zusammen verbunden. Die Bartborsten sind röthlich. Jedes Auge umgiebt eine gelbbräunliche Einfassung, die unter dem Auge breiter, als über demselben ist, und sich vorwärts bis an die Bartborsten ziehet, hinterwärts aber mit der Farbe des Nackens vereiniget. Mitten über

die Schnauze und Stirn hin läuft ein schmaler gelbbräunlicher Streif; zwischen diesem und jedem Auge ist die Stirn weißlich, so wie die Oberlippe, Backen, Brust, Kehle und Bauch. Zwischen den Ohren, oder vielmehr noch etwas weiter vorwärts, erweitert sich der Streif der Stirn auf einmal stark und der Nacken wird gelbbräunlich, auf dem Halse und Rücken aber röthlich braun. Der untere Theil der Haare ist aschgrau, welche Farbe unter der röthlichen etwas hervorsticht. Die Seiten des Leibes, wie auch die äußere Seite der Beine fallen etwas lichter. Die Füße weißlich. Die Schwielen der Fußsohlen bräunlich. Der behaarte Anfang des Schwanzes ist oben röthlich braun, wie der Rücken, an den Seiten lichter und weißlich. So weit der Schwanz kahl ist, ist er weißlich und braun gefleckt. Die Länge des Körpers beträgt einen Zoll, des Schwanzes dreyzehn Zoll und neun Linien, des haarigten Theils am Schwanze zween Zoll drey Linien, und des Beutels einen Zoll und sechs Linien.

Vorderzähne hat er oben zehen, wovon die mittleren etwas größer sind, als die übrigen, und von einander abstehen. Die Seitenzähne sind ein wenig rückwärts gebogen; die obern sind noch einmal so breit, auch länger, als die untern, und ragen mit der Spitze unter den Oberlippen hervor.

Das Vaterland dieses Thiers ist Surinam, und ohnfehlbar das übrige südliche Amerika."

Herr Schreber hat hier die erste ausführliche Beschreibung und gute Abbildung dieses Thiers, welches in dem akademischen Naturalienkabinet zu Erlangen ist, geliefert. Schreb.

4) Der

Die Buschratte.



4) Der Kayopollin.

Büffon Cayopollin. Schreb. Tab. 148. ist oben beschrieben.

5) Die Marmose.

6) Die Buschratte. Schreb. Tab. 150.

Didelphis dorsigera; Didelphis cauda basi pilosa corpore longiore, digitis manuum muticis. *Linne System. nat. XII. I. p. 72. n. 5.*

Een Sort van een Bos-rot. *Merian. Surin. tab. 66.*

Mus seu Sorex silvestris americanus mas et fem. *Seba thes. I. p. 49. tab. 1. fig. 4 u. 5.*

Mus silvestris americanus femina; catulos suos supra dorsum ferens. *Klein quadr. p. 58.* Klein vierf. p. 172. n. 9.

Glis silvestris americanus cum catulis suis. *Sebæ thes. II. pag. 90. tab. 84. fig. 4.*

Le Philander de Surinam: Philander (Surinamensis) ex rufo helvus in dorso, in ventre ex flavo albicans. *Briss. regn. anim. p. 292. n. 7.*

Der surinamische Aeneas. Halle vierf. p. 433. tab. 24. A.

Didelphis dorsigera cauda basi pilosa corpore longiore, digitis manuum muticis. *Linne Syst. nat. ed. X. I. p. 55. n. 5.*

Rat de bois. *Dictionn. anim. III. p. 666.*

Philander met de Staart aan den wortel hairig en langer dan't Lyf, de Vingeren der Voorpooten stomp genageld. *Houtt. nat. hist. II. p. 325. tab. 18. fig. 4* Abbild. nach Seba.

Die Waldmaus. Fermin Surinam. II. p. 101.

The Merian Opossum. *Pennant. Synops. quadrup.* p. 210. n. 149.

Die Schwanzratze. Müller Natursyst. I. p. 293. tab. 18. fig. 4. (Abbild. nach Seba.)

Didelphis (dorsigera) cauda basi pilosa corpore longiore, digitis manuum muticis. *Erxleben System. R. anim.* I. p. 83. n. 6.

Die Buschratte. Leske Naturg. I. p. 152. n. 3.

Dibelphis dorsigera. Schwanzratze. Der Surinamische Aeneas. Borowski I. 2. p. 82. n. 5.

Didelphis dorsigera. Die Schwanzratze, die Waldmaus. *Graumann introd. p.* 26.

Didelphis dorsigera. Der Surinamische Aeneas. Blumenbach Handb. d. Naturg. p. 87. n. 1.

Buschratte. Forster Büffon vierf. VI. p. 154. n. 20.

Der Aeneas. Zimmermann geogr. Zool. II. p. 226. n. 129.

Nach letzterem Schriftsteller sind die Ohren spitz, steif und kahl, wie der lange greifende Schwanz. Schnauze, Stirn, Brust, Bauch und Füße weißlicht. Der Rücken gelbbraun. Die fünf Zehen der Vorderfüße haben stumpfe, die an den Hinterfüßen aber spitze Nägel. Die Euter aussen, wie an der Marmose, ohne Beutel. Wenn dies Thier bey Gefahr seine fünf bis sechs Jungen lockt, so springen sie ihm auf den Rücken, winden ihre Wickelschwänze um den der Mutter, und so ent-

Der Krabbenfresser.



entflieht die ganze Familie; daher durch eine Umwendung der Hallensche Name Aeneas. Bewohnt Surinam in Hölen unter der Erde. Zimmerm. Größe einer Ratte. Die Augen mit einer dunkelbraunen Einfassung umgeben. Schreb.

7) Der Krabbenfresser.

Le Crabier. *Buffon Suppl. hist. des anim. tom. IX. p.* 125. pl. 21. Suppl. tom. 3. p. 272. tab. 54. Männchen.

Didelphis (Karkinophaga) caninis superioribus exsertis vellere hirto, cauda squamosa. Krabbenfresser. Zimmermann geogr. Zool. II. p. 226. n. 130.

Krabbenfresser. Schreber Säugth. p. 547. n. 7.

Herr von Büffon sagt folgendes von diesem Thiere: Der Name Crabier, Krabbenhund, welchen man diesem Thiere gegeben hat, kommt daher, weil es sich vorzüglich von Krabben nährt. Es hat sehr wenige Aehnlichkeit mit dem Hunde oder Fuchse, mit welchen die Reisebeschreiber es haben vergleichen wollen. Mehrere Aehnlichkeit würde es mit dem Sarige haben, aber es ist viel größer, und überdem trägt der weibliche Krabbenfresser nicht, wie die weibliche Sarige, ihre Jungen in einer Tasche unter dem Bauche; es scheint uns daher der Krabbenfresser eine besondere und ganz verschiedne Art von allen den Thieren, die wir beschrieben haben.

Wir liefern hier (pl. XXI.) eine Abbildung desselben, an welcher man den langen, schuppigten,

nackten Schwanz bemerken wird, und die dicken Daumen der Vorderfüße ohne flache Nägel. Dieses Thier, welches wir im königlichen Kabinette aufbewahren, war noch jung, da man es uns ausgestopft schickte; es ist ein Männchen. Die Beschreibung ist folgende.

Die ganze länge des Körpers von der Spitze der Nase bis zum Anfange des Schwanzes beträgt ohngefähr siebenzehn Zoll. Das Vordergeschlepp in der Höhe sechs Zoll, drey linien; das Hintergeschlepp sechs Zoll, sechs linien.

Der Schwanz, welcher grau, schuppigt und ohne Haare, ist funfzehn und einen halben Zoll lang, an seinem Ursprunge zehn linien dick, und am Ende sehr dünne.

Da dieses Thier sehr kurzbeinigt ist, so hat es entfernt einige Aehnlichkeit mit dem Dachshunde; selbst der Kopf ist nicht sehr verschieden von einem Hundskopfe, und ist nur vier Zoll, eine linie lang, von der Spitze der Nase an bis zum Hinterkopfe; das Auge ist nicht groß, der Rand der Augenlieder schwarz, und über den Augen finden sich Haare, die an funfzehn linien lang sind; ähnliche giebt es auch zur Seite an den Backen gegen die Ohren zu. Die Barthaare um den Rachen sind schwarz und an siebenzehn linien lang; die Oeffnung des Rachens beträgt beynahe zwey Zoll. Der oberste Kinnbacken ist an jeder Seite mit einem krummen Hundszahn bewaffnet, welcher über den untern Kinnbacken hervorraget; das Ohr, welches braun ist, scheint ein wenig in sich selbst gebeugt zu seyn, ist nackt, weit und an seinem Ende etwas abgerundet.

Das Haar auf dem Leibe ist wolligt und mit andern großen schwärzlichen, steifen Haaren vermischt, welche gegen die Dickbeine und den Rückgrad zu, der ganz mit diesen langen Haaren bedeckt ist, an Länge zunehmen, und von der Mitte des Rückens an bis zum Anfange des Schwanzes eine Art von Mähne bilden. Diese Haare sind drey Zoll lang, schmutzigweiß von ihrem Ursprunge bis zur Mitte, und zuletzt bis an das Ende graubraun. Das Haar an den Seiten ist weißgelb, wie unter dem Bauche, aber es geht in das Falbe nach den Schultern, Lenden, dem Schwanze, der Brust und dem Kopfe zu, oder dieser Anstrich des Falben ist an einigen Stellen mit Braun gemischt. Die Beine und Füße sind schwarzbraun; an jedem Fuße hat er fünf Zehen. Der Vorderfuß ist einen Zoll, neun Linien lang, der größte Zehe neun Linien, und der ausgerinnte Nagel zwey Linien. Die Zehen sind ein wenig gebogen, wie bey den Katzen; die Hinterfüße sind einen Zoll, sechs Linien, die längsten Zehen neun Linien, und der Daum sechs Linien lang: dieser ist dick, breit und abgesondert, wie bey den Affen, und der Nagel daran ist flach, obgleich die Nägel der vier übrigen Zehen krumm sind, und vor den Zehen hervorragen. Der Daum an dem Vorderfuße ist gerade, und von den übrigen Zehen nicht abgesondert.

Der Herr de la Borde hat mir geschrieben, daß dieses Thier in Cayenne sehr häufig sey, und beständig daselbst an sumpfigten Stellen und auf den Manglebäumen (Rhiziphora L.) lebe. „Er ist, sagt er, sehr geschickt, auf die Bäume zu klettern, auf welchen er sich besonders des Tages öfte-

rer, als auf der Erde aufhält. Er hat gute Zähne, und wehrt sich gegen die Hunde. Krabben machen seine vorzüglichste Nahrung aus, und bekommen ihm sehr gut, denn er ist immer fett. Wenn er die Krabben nicht mit seinen Pfoten aus ihren Löchern ziehen kann, so steckt er seinen Schwanz in dieselben, und bedienet sich desselben statt eines Hakens. Wenn ihn bisweilen eine Krabbe den Schwanz kneift, so schreyet er; dieses Geschrey gleicht ziemlich dem Geschrey eines Menschen, und ist weit zu hören; aber seine gewöhnliche Stimme ist eine Art von Grunzen, wie das von kleinen Schweinen. Er wirft vier bis fünf Junge in alte hohle Bäume. Die Eingebohrnen des Landes essen sein Fleisch, welches einige Aehnlichkeit mit Hasenfleisch hat. Diese Thiere werden leicht zahm, und man ernährt sie im Hause, wie Katzen und Hunde, mit allerley Nahrung. Sie finden also nicht einzig und allein Geschmack an den Krabben.

Man behauptet, es fänden sich in den Löchern der Erde in Cayenne zwey Arten von Thieren, welchen man eben denselben Namen (Crabier) Krabbenfresser gebe, weil alle beyde Krabben essen. Der erste ist derjenige, von dem wir eben gesprochen haben, der andere ist nicht allein von einer verschiedenen Art, sondern scheint sogar von einem ganz andern Geschlecht zu seyn. Er hat einen ganz behaarten Schwanz, und greift nur mit den Pfoten die Krabben. Diese beyden Thiere sind sich nur in Ansehung des Kopfs ähnlich, und sind sowohl in Ansehung der Gestalt und der Verhältnisse des Körpers, als der Bildung der Füße und Nägel unterschieden. Letzteres haben Herr Aublet und Olivier angemerkt. Buff. Suppl. O.

Das Kurtzſchwänzige Beutel Thi



8) Das kurzschwänzige Beutelthier.
Schreb. Tab. 51.

Muris silvestris americani femina. *Seba thes. I. p. 50. tab. 31. fig. 6.*
Le Philandre a courte queue: Philander (cauda brevi) obscure rufus in dorso, in ventre helvus, cauda brevi et crassa. *Brisson Regn. anim. p. 294. n. 9.*
Die amerikanische Waldmaus. Halle vierf. p. 435.
Philander mammis extra abdomen: cauda brevi crassa, pilosa. *Gronov. Zooph. I. p. 9. n. 35.*
The Rat of Guiana. *Bancroft Guiana p. 143.*
The short tailed Opossum. *Pennant Synops. quadr. p. 208. n. 147.*
Didelphis (brevicauda) cauda abbreviata crassa. *Erxleben Syst. R. anim. I. p. 80.*
Das kurzschwänzigte Beutelthier. Schreber Säugth. p. 548. n. 8. Taf. 151.
Didelphis brevicaudata Erxleb. Borowski I. 2. p. 83. n. 7.
Didelphis brachyurus. *Graumann introd. p. 26. 7.*
Das kurzschwänzigte Beutelthier. Zimmerm. geogr. Zool. II. p. 227. n. 131.

Herr Schreber erhielt dieses Thier von dem Herrn Prof. Herrmann, und beschreibt es folgendermaßen.

„Die Schnauze läuft spitzig zu, und die Nase ist durch eine tiefe Furche vorn in zween Theile getheilt.

theilt. Die kurzen und zarten Bartborsten sind auf einer kleinen länglichen Geschwulst der obern Lippe in vier Reihen geordnet; über jedem Auge stehen zwo, und hinter dem Mundwinkel auf einer länglichen Warze, die sich von dem hintern Mundwinkel nach dem hintern Augenwinkel ziehet, zwo Reihen ähnlicher Borsten. Unten am Kinne siehet man vorwärts einige zerstreute und hinterwärts drey längere Borsten auf einer Warze. An jeder Handwurzel einige längere Haare bey einander. Die Ohren sind kurz, an der Spitze zugerundet und kahl. Der Schwanz kurz, ohngefähr so lang, als die Hinterbeine, nicht merklich schuppig, am Anfange oben mit langem Haar bedeckt, welches im Fortgange immer kürzer wird, aber am ganzen Schwanze viel dichter stehet, als an den vorhergehenden Arten. Eben dergleichen kurzes Haar haben auch die Füße zur Bedeckung, das letzte Glied der Daumen an den Hinterfüßen ausgenommen. Die Zehen haben insgesammt, den wehrlosen Daumen des Hinterfußes abgerechnet, spitzige Klauen. Das ganze Thier siehet Kaffeebraun; auf dem Rücken dunkler, auf dem Bauche etwas heller. Die, wie es scheint, an dem unteren Theile aschgrauen Haare sind an der Spitze dunkel rothbraun, und das längere Haar des Rückens hat eine schwarze Spitze. Um den Mund herum ist die braune Farbe heller. Die Ohren, ein Theil der Nase, und die Haut zwischen den Bartborsten, auch die Zehen und Fußsohlen, sind aschgrau. — Die Länge des Thiers bis an den Schwanz ist drey Zoll zwey Linien, des Schwanzes einen Zoll acht Linien.

Das Gebiß des Thiers kommt, so weit ich selbiges sehen können, mit dem Opossum überein. Die

Zahl

Der Filander.



Zahl und Gestalt der Vorderzähne ist die nämliche; von den Backenzähnen der unteren Kinnlade ist der zweete der größte, der vierte und die folgenden haben eine breite zackige Krone, da die drey vordern schmal und spitzig sind.

Es lebt in Südamerika in den Wäldern und wirft neun bis zwölf Junge auf einmal.“ Schreb.

Beutelthiere der alten Welt.

9) Der Kuskus.

Didelphis orientalis. *Erxleb. Syst. R. anim. I. p.* 79. *n.* 3.
Phalanger. *Buffon anim. ed.* 12. *tom. VI. p.* 108. tab. 10. u. 11. Schreb. Tab. 152.

Dieses Thier wird in der Folge erst vom Herrn von Büffon ausführlicher beschrieben.

10) Der Filander.

Filander. *Le Brun* Reize over Moscov Persien en Indien. Amsterd. 1711. p. 347. fig. 213.
Der Filander. Schreber. p. 551 n. 10. Taf. 153. *Graumann introd. p.* 26. *n.* 8.
Der Filander. Didelphis (Bruinii) rostro elongato, conico, pedibus posticis longioribus, cauda mediocri. Zimmermann geograph. Zool. II. p. 230. n. 133.

Der Filander hat nach de Bruin die Größe und Farbe eines vollgewachsenen Haasen. „Die Hinterpfoten sind lang, und die Vorderpfoten kurz.

Der Figur nach haben die Vorderfüße fünf Zehen, und die Hinterfüße drey. Der Schwanz ist spitz. (Der Figur nach etwa halb so lang, als der Körper, und nackt.) Der Kopf ist Fuchsartig. Unten an dem weißlichten Bauche ein Sack, worin die Jungen aus und eingehen; zuweilen sitzen die Jungen darin, und haben den Kopf heraus gesteckt. Beym laufen der Mutter ziehen sie den Kopf ein, da die Mutter sich im laufen auf und niederwerfen muß, wegen der kurzen Vorder- und langen Hinterbeine. Es ist also gewiß, daß das Thier auf vier Beinen geht, de Bruins Worte bezeugen deutlich diesen hier schaukelnden Gang" u. s. w. Zimm. De Bruin sahe einige solche Thiere zu Batavia in der Menagerie des Generals, wo sie mit Kaninchen unter der Erde wohnten; meldet aber ihren Geburtsort nicht. Ich kann mich nicht überreden, daß es ostindische Opossums oder Kußuarus gewesen, wie Herr Pennant meint. Die bey andern Zeichnungen bewiesene Genauigkeit stellt jenen, meines Erachtens, für den Verdacht, die Hinterbeine so gar sehr unrichtig gezeichnet zu haben, in Sicherheit; zumal da er die vorzüglich langen Hinterbeine, welche der Opossum nicht hat, und der von dem langsamen Gange des letztern sehr unterschiedenen weiten Sprünge dieses Thieres, ausdrücklich gedenkt. Der Filander scheint mir also eine wirkliche eigene Art zu seyn, die sich von der vorhergehenden durch viel längere Hinterbeine, als die kurzen fünfzehigen vordern sind, besonders auch verlängerte Hinterfüße, mit drey Zehen, ohne Daumen, und einem kurzen kahlen zum Winden nicht gemachten Schwanz unterscheidet. Ob er auf vier Füßen oder nur auf zween laufe, sagt de Bruin nicht; aus

seinem

Der Kenguruh.



seinem Stillschweigen von einem so in die Augen fallenden und merkwürdigen Umstande könnte man vielmehr das erste, aus der Stellung des Thieres in der Abbildung aber das letzte schließen; und würde vielleicht in beyden nicht Unrecht haben. Als ein Beutelthier gehöret es indessen unstreitig in die Gesellschaft des vorigen und des Opossums; die Gestalt und langen Füße aber verbinden es mit dem folgenden." (Kenguruh) Schreb.

11) **Der Kenguruh.** Schreb. Tab. 154.

Känguruh. Hawksworth Seereisen III. tab. 51. p. 174. *Account. III. tab.* 20.
Das Kenguruh. Schreber Säugth. p. 552. Tab. 154.
Jaculus giganteus. *Erxleben Syst. R. animal. I. p.* 409. *n.* 2. Zimmerm. geogr. Zool. p. 526.
Der Kenguruh. Didelphis (Kenguru) gigantea, abdomine incrassato, pedibus anticis brevissimis, posticis longioribus, cauda attenuata longitudine corporis. Zimmerm. geogr. Zool. II. p. 231. n. 134.

„Der Kopf ist klein und spitzig, (doch stumpfer als an den Beutelthieren;) die Ohren lang; das Vordertheil des Leibes dünne, das Hintertheil verhältnißmäßig stärker, als an irgend einem andern bekannten Thiere. Die Vorderfüße sind kurz und haben fünf Zehen; die Nägel und Sohlen schwarz und glänzend. Die Hinterfüße sind ungemein lang, und haben drey große Zehen, davon die mittelste weit voraus steht, und unten einen sehr gros-

sen

sen Ballen hat. Der Schwanz ist lang und verhältnißmäßig dick. Die Farbe des Thieres ist ein gelbliches Grau, welches gegen den Bauch zu mehr ins Weißliche fällt.“

„Es hat oben sechs Schneidezähne, davon zween groß, hervorragend, scharf und dicht an einander sind; (die mittelsten) unten aber sind nur zween große Schneidezähne. An jeder Seite sind sowohl oben als unten vier Backzähne, welche von den ersten weit abstehen; ihrer sind in allem sechszehn, und das Thier hat überhaupt vier und zwanzig Zähne.“ **Nachr. v. d. neuest. Entdeck. d. Engl. in d. Südsee.** Berl. 1772. Anhang p. 120.

Ein ausgewachsenes Thier dieser Art war so groß, als ein Schaaf; ein noch nicht völlig ausgewachsenes wog 84 engl. Pfund. An einem andern, der nur 38 Pfund wog, waren die Vorderfüße 8, die Hinterfüße hingegen 22 Zoll lang; der Schwanz ist ohngefähr so lang, als der Leib. Das Haar war hier dunkel mausefarbig.

Dies Thier ist in dem Theile von Neuholland, welchem die Engländer den Namen Neu Südwallis gegeben haben, 1770 entdecket worden. Dem Herrn Banks haben wir die Zeichnung zu danken, welche ich aus Hawksworths Werke hier habe einrücken lassen. Es läuft nicht auf vier, sondern hüpft beständig auf zween Füßen, so, daß es immer in aufrechter Stellung bleibt, und die Vorderfüße fest an die Brust legt, welche ihm mehr zum Graben oder Scharren, und bey dem Fressen statt der Hände,

als

als zum gewöhnlichen Gebrauche zu dienen scheinen. Hierin kommt das Thier mit der Jerboa überein, und diese Aehnlichkeit hat die Schriftsteller, welche dasselbe in ihre Systeme eingerückt haben, verleitet, ihm den Platz bey ihr anzuweisen. Dies erlaubt aber das ganze äußerliche Ansehen und das Gebiß des Thieres nicht. Nach letzterem kömmt es den Beutelthieren, besonders dem Kuskus am nächsten; und vielleicht wird uns die Zukunft entdecken, was man itzo nur muthmaßen kann, daß das Weibchen, gleich dem vorhergehenden, mit einem Beutel versehen ist. Schreb.

12) Der Tarsier.

Dieses Thier beschreibt der Herr von Büffon unten, und es ist zweifelhaft, ob es hier am besten aufzustellen sey.

LXIX.

Der Elephant. [a] [1]

Büffon VI. Tab. 1. Buffon tom. IX. Suppl. pl. XXVI.

Uns Menschen nicht gerechnet, ist der Elephant bey weitem das ansehnlichste Geschöpf dieser Welt. Er übertrift alle übrigen Landthiere an Größe, und nähert sich dem Menschen an Erkenntnißfähigkeiten, so

a) Französ. L'elephant; griech. Ἐλέφας; latein. Elephantus, Barrus; italien. Leophante; spanisch Elephante; deutsch, Elephant; engl. Elephant; im Orient, Elfit. Das chaldäische Wort Phil oder Fil bedeutet Elfenbein, und Munster hat es, den Elephanten dadurch zu bezeichnen, gebraucht. Sonst hieß der Elephant in Ostindien Barre; und wahrscheinlich stammt davon der Name Barrus ab, den hernach die Lateiner dem Elephanten gaben. — *Gesner*. cap. de Elephanto. — In Congo nennt man ihn Manzac, oder Manzo. — S. Dracks Reise. — Paris 1641. S. 104. v. B.

Arabisch, Cenalfa; In Ethiop. Yrembo und Näghe; Illirisch, Sion. *Briss.* Malaisch, Gadjah, Batav. Gesellsch. I. Oßon bey den Schwarzen um Elmina. Hochmalabarisch, Waranam; Tamulisch, Anei. Malaisch, auch Orang nach Blumenb. O.

1) Ἐλέφας *Aristot.* histor. anim. I. c. 9. n. 93. II. c. 2. n. 3. 4. c. 3. n. 6. c. 4. n. 8. II. c. 5. n. 24. c. 8.

Der Elephant.



Die Elephantin.



so weit sich Materie dem Geiste nämlich nähern kann. — Der Elephant, der Hund, der Biber,

 und

c. 8. n. 38. c. 9. n. 46, 51. c. 11. n. 79, 80. c. 18. n. 133. cap. 19. n. 155. III. c. 1. n. 7. c. 9. n. 118. IV. c. 9. n. 293. V. c. 2. n. 24. c. 13. n. 140. VI. c. 27. n. 359. VIII. c. 12. n. 116, 117. IX. c. 72. n. 490 — 495. *Aelian. anim.* I. c. 38. II. c. 11, 18. III. c. 46. IV. c. 10, 24, 31. V. c. 49. VI. c. 52, 61. VII. c. 2, 15, 36. VIII. c. 10, 15, 17, 27. IX. c. 8, 56. X. c. 1, 10, 17. XI. c. 14, 15. XII. c. 44. XIII. c. 8, 9. XIV. c. 5, 6. XVI. c. 18. XVII. c. 7. *Oppian. cyneg.* II. 489.

Elephas, Elephantus, Luva bos. *Plin. histor. nat.* VIII. c. 1 — 14.

Elephas. *Gesner quadrup. p.* 409. fig. p. 410.

Elephas. *Schwenckfeld theriotr.* p. 87.

The Elephant. *Argensola Molucc. and Philipp.*

The Elephant. *Borri Cochinch.* p. 795.

Elephants. *Purchas his Pilgr.* II. p. 999. 1471. 1771.

Elephas. *Nieremberg hist. nat.* p. 191.

Elephantus. *Aldrovand solid.* p. 418. fig. p. 465. aus Gesn.

Elephantus. *Jonston quadrup.* p. 24. tab. 9. 10. 11. gute Abbild.

Elephans. *Boullaye voy.* p. 250.

Elephant. Neuhof Gesandsch. p. 371. fig. p. 372. gute Abbild.

L'Elephant *Marmol* afriq. I. p. 58.

Helfant. Gesner Thierb. p. 178. Abbild. p. 179, 180. und schlecht p. 185.

L'Elephant. *Perrault.* III. p. 91. t. 19. gute Abbild.

Elephas. *Charlet. exercit.* p. 5.

Elephantus. *Ludolf aeth.* L. 1. c. 10. n. 18. Abbild. p. 147.

Elephant. *Knox Ceylon* p. 21.

Elephant. *Blair: Philos. transact. num.* 326. p. 51. Abbild. u. Zergliederung.

Elephas. *Ray Synopf. quadr.* p. 131.

The Elephant. *Barbot Guin.* p. 141, 206.

Ele-

und der Affe sind unter allen lebenden Geschöpfen diejenigen, bey denen sich der Instinkt am bewun-

Elephant. *Bosman Guin.* p. 284.
Elephant. Kolbe Vorgeb. p. 148. tab. 4. fig. 3.
Elephantus. *Hartenfels elephantograph.* m. Abbild.
Foetus elephantis africani ineditus. *Seba thesaur. I. p.* 175. *tab* III. *fig.* 1.
Elephas naso cylindraceo elongato. *Linn. Syst. nat.* 2. I. 48.
The Elephant. *Moore Travels into Afric.* p. 24.
Der Elephant. Meyer Thiere I. tab. 69. gute Abbild.
Elephas. *Linne System. nat. 6.* p. 11. n. 1.
Elephas. *Klein quadrup.* p. 36.
Elephant. Klein Claßific. durch Behn. p. 109.
Elephas. The Elephant. *Hill. anim.* p. 565. tab. 28. Abbild. gut.
Elephas indicus. *Linné Mus. Adolph. Frid. I.* p. 11.
L'Elephant; Elephas. *Briss. Regn. anim.* p. 45. n. 1. *edit. in* 8. p. 28.
Elephant. *Adanson Seneg.* p. 75.
Der Elephant. Halle vierf. Thiere. p. 374.
Elephas (maximus). *Linne System. nat.* 10. I. p. 33.
The Elephant. *Edward glean. I. tab.* 221.
Elephant. *Dictionn. anim. II. p.* 86.
Olyphant. *Houtt. nat. hist.* I. p. 419.
Elephas. *Gronov. Zooph.* I. p. 2. n. 6.
L'Elephant. *Buffon hist. nat. XI.* p. 1. tab. 1. Allgem. Histor. d. Nat. Der Elephant. VI. tab. 1. *Buffon* 12. tom. IV. p. 187. tab. 20. tom. IX. p. 166. pl. XXVI.
Elephas (maximus). *Linné Mus. Adolph. Frid.* II. p. 6.
Elephant. *Bomare Diction.* II. p. 86.
Elephas (maximus). *Linne System. nat.* 12. I. p. 48. n. 1.
The great Elephant. *Pennant Synops. quadr.* p. 85. n. 62.
Elefante. *Alessandri quadr.* I. tab. 11. Abbild. nach Büff.

dernswürdigsten äussert. Durch sehr von einander abgehende Wirkungen aber, zeigt sich dieser Instinkt, der nichts anders ist als die Folge aller innern wie äussern Kräfte des Thieres, bey jedem dieser verschiedenen Geschlechter. — Seiner Natur nach, und wenn er sich selbst gelassen umherschweift,

Der Elephant. Müller Linnés Natursyst. I. p. 158. tab. 29. fig. 5.
Der Elephant. Elephas maximus. Schrebers Säugth. II. p. 241. tab. 78.
Elephas maximus. *Erxleb. Syst. R. anim.* I. p. 203.
Elephanto. *Opusculi di fisico argumento.* Neap. 1766. c. fig.
Der Elephant. Elephas maximus. Blumenbach Handb. p. 130. n. 35. *Graumann introd.* p. 41.
Der Elephant. Leske Naturg. I. p. 127.
Der Elephant. Oekon. Zool. p. 5.
Der Elephant. Zimmermann geogr. Gesch. d. Thiere. II. p. 155. n. 68.
Der Elephant. Gatterer v. Nutzen u. Schaden d. Thiere.
Les Memoires de l'Elephant ecrits sous sa Dictée. a Amsterd. 1771. 8.
Naturgeschichte des Elephanten. Wien 1776. 8.
Carteret Reise. p. 35.
Der Elephant. Borowski Naturgesch. I. S. 68. Taf. IX.
Elephanten. Haid Schauplaz. S. 281. tab. 94. Allg. Hist. der Reisen. III. tab. 9.
Weiße Elephant. Abhandl. d. Gesellf. in Batavia. I. p. 341. O.

b) Valet sensu et reliqua sagacitate ingenii elephas. — *Arist. hist. Anim.* L. IX. c. 46. —
Elephanti sunt natura mites et mansueti, vt ad rationale animal proxime accedant. — *Strabo.* —
Vidi elephantos quosdam, qui prudentiores mihi videbantur, quam quibusdam in locis homines. — *Varromanus, apud Gesnerum,* cap. de Elephanto. —

ist der Hund nicht weniger grausam und blutgierig, wie der Wolf. — Eine biegsame Seite nur entdeckte man an diesem wilden Geschöpfe, und diese haben wir zu behandeln gewußt. — Seinem eigentlichen Naturell nach also ist der Hund von andern Raubthieren gar nicht weiter verschieden, als durch diese einzige weiche Seite, die ihn fühlbar für Zuneigung, und zuthuend macht. — Denn keine dieses Empfindnisses gab ihm die Natur, den nun der Mensch durch vielzeitigen, nie unterbrochenen Umgang mit diesem Thiere, wartete, nährte und entwickelte. — Nur dies Thier allein, verdiente es; mehr als irgend ein andres für Eindrücke von aussen her sichtbar, und empfänglich, hat es im gesellschaftlichen Leben, alle seine irgend für dasselbe anwendbare Fähigkeiten vervollkommnet. — Seine Empfindlichkeit, seine Gelehrigkeit, seine Herzhaftigkeit, seine Naturgaben, ja bis auf seine Manieren, ist alles bey ihm durchs Beyspiel, vielfach verschieden bestimmt, und nach den Eigenschaften seines Herrn gebildet; daß man ihm also nur keinesweges alles was er zu besitzen scheint, als ihm ursprünglich gehörig zuschreibe; seine vorzüglich erhabenen, am meisten auffallenden Eigenschaften, entlehnte er von uns. — Er hat weit mehr Vorzüge angenommen als andre Thiere, weil er mehr Gelegenheit, sich damit zu bereichern hatte, als diese. — Jene hegen einen Wiederwillen gegen den Menschen, da er vielmehr Neigung für dieselben empfindet, und dieses immer lebhafte angenehme Gefühl sich durch den Wunsch, zu gefallen äussert, von welchem denn wieder, Gelehrigkeit, Treue, dauernde Unterwürfigkeit, wie auch zugleich, der, um auf Befehl zu handeln, und, wo es sich gehört, auch zu gehorchen,

chen, so nöthige Grad der Aufmerksamkeit, natürliche Folgen waren. —

Dagegen ist der Affe eben so ungelehrig als ausschweifend; seine Natur ist in allen Stücken gleich wiederspänstig; er kennt keine gegenseitige Zuneigung, keinen Dank für gütige Behandlung, kein Andenken an genoßene Wohlthaten; er flieht dagegen der Menschen Gesellschaft, verabscheuet jeden Zwang, ist zu jeder Bosheit aufgelegt; oder, um paßender zu reden, er fühlt einen heftigen Trieb, alles zu thun, was schaden oder mißfallen kann. — Scheinvollkommenheiten aber ersetzen diese wesentlichen Fehler; er ist äusserlich wie der Mensch gebildet, hat Arme, Hände und Finger; der Gebrauch dieser Theile allein, macht, daß er andere Thiere an Geschicklichkeiten übertrifft; die Gleichheiten die sie ihm mit uns, durch ähnliche Bewegungen, und gleichkommende Handlungen, geben, vergnügen uns, hintergehn uns, und machen, daß wir innern Fähigkeiten beylegen, was doch einzige Folge von der Einrichtung der Glieder ist. —

Der Biber, der so weit hinter dem Hunde und dem Affen zurück zu bleiben scheint, wenn man bloß auf Fähigkeiten des Individuums sieht, hat dennoch von der Natur ein Geschenk bekommen, das das Glück der Sprache beynahe aufwiegt; er macht sich Thieren seines Geschlechts verständlich, und zwar so vollkommen verständlich, daß sie sich zu einer Gesellschaft vereinigen, nach Beschliessungen handeln, daß sie große und langwierige Arbeiten gemeinschaftlich unternehmen und vollführen, und diese gesellschaftliche Liebe hat nicht minder, als die Folge

von ihrem wechselseitigen Verständnisse, mehr Anspruch auf unsre Bewunderung, wie die Geschicklichkeit des Affen, und die Treue des Hundes. —

Der Hund also hat nur Geist (man wird mir verzeihen, wenn ich aus Mangel eines bessern Ausdrucks, dies Wort entweihe) der Hund, sage ich, hat also nur erborgten Geist; der Affe hat bloß den Schein davon; der Biber besitzt Verstand, aber nur für sich und die Seinen. — Der Elephant übergeht sie alle drey, er vereinigt ihre hervorstechendsten Eigenschaften in sich. — Die Hand des Affen ist das Hauptwerkzeug seiner Geschicklichkeiten; der Elephant hat im Besitz seines Rüssels, der ihm statt Arm und Hand dient, womit er die kleinsten Dinge, wie die größten, fühlen und aufnehmen, zum Munde bringen, auf seinen Rücken legen, vest umschlungen halten, oder wegschleudern kann, demnach eben das Werkzeug der Geschicklichkeit, wie der Affe. — Dabey hat er zugleich die Gelehrigkeit des Hundes, ist, wie dieser, zur Dankbarkeit, und zu einer recht starken Zuneigung fähig; er gewöhnt sich leicht zum Menschen, läßt sich eher durch gütige Behandlung, als mit Gewalt, bändigen, dient dem Menschen eifrig, treu, und klug, u. s. w. — Endlich liebt der Elephant auch, wie der Biber, die Gesellschaft von Thieren seiner Art, und weiß es zu machen, daß sie ihn verstehen. — Sehr oft sieht man sie sich versammlen, sich zerstreuen, nach Entschlüßen handeln, und wenn sie keinen Bau aufführen, nicht gemeinschaftlich arbeiten, so ist hiervon vielleicht Mangel an Raum und Ruhe, einzige Ursache. Denn die Menschen haben sich von den uraltesten Zeiten her in allen den Ländern, worin

der

der Elephant lebt, sehr vermehrt; er lebt demnach unstät, und ist nirgends ruhiger Besitzer eines Raums, der groß und frey genug wäre, daß er seine Wohnung daselbst aufschlagen könnte. — Die Erfahrung lehrt uns: es bedarf aller dieser Bedingungen und Vortheile, damit der Biber seine Fähigkeiten an den Tag bringen könne; allenthalben, wo sich Menschen niederliessen, verlohr sich seine Arbeitsamkeit, gab er seinen Bau auf. [z]) — Jedes Wesen in der Natur hat einen wirklichen, und einen verhältnißigen Werth; will man beym Elephanten von beyden richtiges Urtheil fällen, so muß man ihm wenigstens den Verstand des Bibers, die Künste des Affen, und die Empfindsamkeit des Hundes zugestehn, und denn sogleich seine besondern, ihm allein eigenen Vorzüge, nämlich der Größe, der Macht, eines sehr langen Lebens, hinzusetzen. — Man vergesse ja seine Waffen, oder seine Vertheidigungszähne nicht, womit er einen Löwen durchbohren und besiegen kann; man erwäge, wie unter seinen Schritten, er die Erde erbeben macht; wie er mit seiner Hand c), Bäume ausreisset, wie er mit einem

z) Der Biber bauet doch noch in Polen und sogar in Pommern. O.

c) Veteres proboscidem Elephanti, manum appellaverunt. — Eadem aliquoties nummum e terra tollentem vidi, et aliquando detrahentem arboris ramum, quem viri viginti quatuor fune trahentes ad humum flectere non potueramus; cum solus elephas tribus vicibus motum detrahebat. — *Varromanus* apud *Gesner*. cap. de Elephanto. — Silvestres elephanti, fagos, oleastros et palmas, dentibus subvertunt radicitus. — *Oppian*. — Promuscis Elephanti naris est, qua

Stoße seines Körpers, Bresche in eine Mauer macht; wie er, fürchterlich durch seine Macht, auch schon durch den Wiederstand seiner Masse allein, und durch das so dicke Fell, das dieselbe umgiebt, unbesiegbar ist; wie er auf seinem Rücken einen Thurm trägt, der zum Kriege bewafnet, und mit vielen Menschen besetzt ist; wie er allein Maschinen bewegt, und Lasten fortbringt, die sechs Pferde nicht würden bewegen können 3); wie er mit dieser bewundernswerthen Macht, Muth, Klugheit, kaltes Blut, und die genaueste Folgsamkeit noch verbindet; wie er selbst in seinen heftigsten Leidenschaften, immer Mäßigung bewei-

qua cibum tam siccum quam humidum ille capiat, orique perinde ac manu admoveat. — Arbores etiam eadem complectenda evellit; denique ea non alio utitur modo, nisi ut manu. — *Aristoteles* de partib. animal. lib. II. c. 16. — Habet praeterea talem, tantamque narem elephantus, vt ea manus vice vtatur . . . . . Sed etiam rectori erigit atque offert, arbores quoque eadem prosternit, et quoties immersus per aquam ingreditur, ea ipsa edita in sublime restat atque respirat. — *Aristot. hist. anim. Lib. II.* cap. I. — Die Macht des Elephanten geht so weit, daß, wer sie nicht aus Erfahrung kennt, sie sich kaum vorstellen kann; ich habe einen zwey metallene Kanonen mit seinen Zähnen tragen sehen, die mit Stricken verbunden und zusammenbefestigt waren, wovon jede 3000 Pfund wog; er hob sie ganz allein auf, und trug sie 500 Schritte weit. — Ich habe auch einen Elephanten Fahrzeuge und Galeeren aufs Land ziehen und wieder flott machen sehn. — Franz Pyrards Reisen. Paris 1619. Th. 2. S. 356. — v. B.

3) Die Last, welche ein Elephant tragen kann, wird auf funfzehnhundert bis zweytausend Pfund geschätzt, und was er mit dem Rüssel aufhebet, zweyhundert Pfund. Schreb. p. 253. O.

beweiset; wie er in der Liebe, weniger stürmisch, als treu ist d), wie er auch im Grimme, seine Freunde nicht verkennt; wie er nie jemand angreift, ausser die, die ihn beleidigten; wie er eben so lange, erhaltener Wohlthaten, wie ihm zugefügter Beleidigungen eingedenk ist 4); wie er keinen Geschmack am Fleische findet, sich nur von Kräutern nährt, also nicht gebohrner Feind andrer Thiere ist; wie er endlich von allen geliebt wird, weil alle ihn verehren, ohne im mindesten ihn fürchten zu dürfen. —

Auch die Menschen haben zu allen Zeiten, dies große, dies vorzüglichste Thier gewißermaßen verehrt. — Die Alten betrachteten es wie ein ganz ausser-

d) Nec adulteria novere, nec ulla propter foeminas inter se proelia, caeteris animalibus pernicialia, non quia desit illis amoris vis &c. *Plin. Lib. VIII.* cap. 5. —
Mas, quam impleverit coitu, eam amplius non tangit. — *Aristot. hist. animal.* Lib. IX. cap. 46. v. B.

4) Caßiodor sagt, wenn man dem Elephanten etwas verächtlich abschlägt, oder ihm mit Worten oder Handlungen schlecht begegnet, so lasse er eine Menge Harn, welcher einen unerträglichen Gestank mache. Acosta erzählt auch, ein Soldat wollte dem Elephanten nicht aus dem Wege gehen, und sein Herr erlaubte ihm nicht, sich zu rächen, er sahe aber einige Zeit nachher diesen Menschen in der Ferne mit seinen Kameraden am Flusse sitzen, näherte sich ihm unvermerkt, umschlang ihn mit dem Rüssel, hob ihn mit Gewalt von der Erde auf, tauchte ihn einige male in den Fluß, und setzte ihn wieder sanft an seine Stelle. Plutarch erzählt, daß ein Elephant Sand in den Topf mit Essen seines Führers geworfen hat, der ihm seinen Reiß mit Steinen und Erde, um die Masse zu vergrößern, gemischt hatte. *Mem. de l'Eleph. p. 64.* O.

ausserordentliches Geschöpf, wie ein Wunder der Natur (die in Wahrheit auch ihre höchste Grösse an ihm bewiesen hat;) sie haben seine natürlichen Geschicklichkeiten sehr vergrößert; legten ihm ohne Bedenken, Verstandeskräfte und moralische Vorzüge bey [5]. — Plinius, Aelian, Solin, Plutarch und andre neuere Schriftsteller, stehen gar nicht an, diesen Thieren, vernünftig überdachte Sitten, eine natürliche und angebohrne Religion e), zuzuschreiben, imgleichen eine gewisse Art der Gottes=

5) Die Indianer behandeln ihn als ein vernünftiges Wesen. Allgem. Hist. d. Reisen X. S. 313. O.

e) Hominum indigenarum linguam elephanti intelligunt. — *Aelian. Lib. IV.* cap. 24. . . . . . Luna nova nitescente, audio elephantos naturali quadam et ineffabili intelligentia, e silva, vbi pascuntur, ramos recens decerptos auferre, eosque deinde in sublime tollere, vt suspicere et leviter ramos movere, tanquam supplicium quoddam deae protendentis vt ipsis propria et benevola esse velit. — *Aelian. Lib. IV.* cap. 10. — Elephas est animal proximum humanis sensibus. — Quippe intellectus illis sermonis patrii et imperiorum obedientia, officiorumque, quae didicere, memoria, amoris et gloriae voluptas; imo vero, quae etiam in homine rara, probitas, prudentia, aequitas, religio quoque siderum, solisque ac lunae veneratio. — Autores sunt, nitescente luna nova, greges eorum descendere, ibique se purificantes, solemniter aqua circumspergi, atque ita salutato sidere in silvas reverti. — Visique sunt fessi aegritudine, herbas supini in coelum jacientes, veluti tellure precibus allegata. — *Plin. hist. nat. Lib. VIII.* cap. 1. — Se abluunt et purificant, deinde adorant solem et lunam. — Cadavera sui generis sepeliunt. — Lamentant, ramos et pulverem injiciunt supra cadaver. — Sagittas extrahunt tanquam Chirurgi periti. — *Plinius.* — *Aelianus*, *Solinus*, *Tzetzes*, *&c.* — v. B.

tesverehrung; tägliches Anbeten der Sonne und des Mondes, die Sitte, vor dem Anbeten sich zu waschen, den Geist des Weissagens, ehrfurchtsvolle Liebe gegen den Himmel, und Zärtlichkeit für ihres gleichen, denen sie im Tode beystehn, die sie nach ihrem Scheiden mit Thränen benetzen, und in die Erde verscharren. — Die Indier voll von dem Traume der Seelenwanderung, glauben noch heutiges Tages sicherlich, daß ein so majestätischer Körper, wie der des Elephanten, durchaus von der Seele eines so großen Mannes oder eines Königes belebt seyn müße. In Siam f), Laos, Pegu g) u. s.

f) Herr Constance besuchte mit dem Herrn Gesandten den weißen Elephanten, der in Indien so hoch geehrt wird, die Veranlassung zu so vielen Kriegen ist. — Er ist sehr klein, und schon ganz runzelnvoll vor Alter. — Verschiedene Mandarine haben die Pflicht, seiner zu warten, und man bedient ihn nur mit goldenem Geschirre; wenigstens waren die beyden Gefäße, die man vor ihm gesetzt hatte, von maßivem Golde und von ungewöhnlicher Größe. — Seine Wohnung ist prächtig, und das Geländer des platten Daches, worunter er steht, aufs herrlichste vergoldet. — Erste Reise des J. Tachard, Paris 1686, S. 239. — Auf einem Landhause des Königs, eine Meile von Siam, am Flusse, sah ich einen kleinen weißen Elephanten, der der Nachfolger von dem werden soll, der jetzt im Pallaste ist, und beynahe dreyhundert Jahre alt seyn soll. — Dieser kleine Elephant ist um etwas Weniges grösser, wie ein Ochs, und hat viele Mandarine zu seiner Bedienung. — In Betracht seiner begegnet man auch seiner Mutter und Tante, die mit ihm unterhalten werden, mit vieler Ehrerbietung. — Eben derselbe S. 273. v. B.

g) Wenn der König von Pegu spatzieren geht, so gehen die vier weißen Elephanten vor ihm, geschmückt mit

u. s. w. betet man die weißen Elephanten an, als die lebenden Schatten der Kayser von Indien; jeder hat seinen Pallast, eine zahlreiche Menge von Bedienten, goldenes Tafelgeräth, auserlesene Spei=

mit Steingeschmeide und allerley goldenen Zierrathen. — S. Sammlung der Reisen der holländischen ostindischen Compagnie Th. 3. S. 43. — Wenn der König von Pegu Audienz ertheilen will, so führt man ihm die vier weißen Elephanten vor, die ihm ihre Ehrfurcht bezeigen, indem sie ihren Rüssel aufheben, ihren Mund aufreißen, dreymahl recht helle aufschreyen, und sich auf die Knie werfen. — Wenn sie wieder aufgestanden sind, bringt man sie in ihre Ställe zurück, wo einem jeden in einem goldenen Gefäße von der Größe einer Viertelbiertonne, zu fressen gereicht wird. — Man wäscht sie mit, in einem andern silbernen Geschirre, befindlichem Wasser. Die meiste Zeit geschieht dieses zweymal des Tages. — Während daß man sie so säubert, befinden sie sich unter einem Traghimmel mit acht Stangen, die von eben so viel Bedienten getragen werden, um sie vor der Sonnenhitze zu decken. — Wenn sie zu den Geschirren gehn, worin Wasser und Futter für sie befindlich ist, ziehen drey Trompeter vor ihnen auf; sie bemerken deren Harmonie wirklich, und treten sehr ansehnlich einher, indem sie ihre Schritte nach dem Schalle der Instrumente abmessen, rc. — Ebendaselbst, Th. 3. S. 40. — Die Peguaner halten die weißen Elephanten für der Gottheit geheiligt. — Sie erfuhren, daß der König von Siam zwey hätte, schickten demnach Gesandten dahin, und bequemten sich zu jedem Preise, den man fordern würde. — Der König von Siam wollte sie nicht abstehen; der König von Pegu aber nahm diesen Abschlag übel, machte sich deshalb auf, und nahm nicht nur die weißen Elephanten mit Gewalt, sondern machte sich auch das ganze Land zinsbar. — Ebendaselbst, Th. 12. S. 223. v. B.

Speisen, die kostbarsten Kleidungen; er ist aller Arbeit, alles Gehorsams entlastet; vor dem lebenden Kayser allein, beugen sie ihre Knie, und der Monarch erwiedert ihnen noch diese Begrüßung. — Daß man ihnen Aufmerksamkeit beweiset, sie verehrt, daß man ihren Wünschen zuvoreilt, verschlimmert sie nicht, wenn es gleich ihnen schmeichelhaft ist; sie haben also nicht eine menschliche Seele, dies allein müßte dem Indiern Beweises genug dafür seyn. —

Auch bey Seite gesetzt die Fabeln des leichtgläubigen Alterthums; man verwerfe nimmer die kindischen Erdichtungen des nie sterbenden Aberglaubens, so behält der Elephant doch immer noch, selbst in den Augen des Philosophen, ungemein viel, weshalb ihn dieser als ein Geschöpf vom ersten Range betrachten muß. Der Elephant verdient, gekannt, beobachtet zu werden. — Wir wollen demnach eine unparteyische Geschichte von ihm zu liefern suchen; das ist: wir wollen ihn weder bewundern noch verachten. — Zunächst wollen wir ihn in seinem natürlichen Zustande betrachten, da er von niemand abhängig, frey ist; hernach, wie es um ihn steht, wenn er nun Sklave, oder Hausthier geworden ist, da der Wille seines Besitzers, zum Theil die Triebfeder seines Wollens ist. —

Im Stande der Wildheit ist der Elephant so wenig blutgierig, wie grausam; vielmehr ist er von sanftem Wesen, er mißbraucht nie seiner Waffen oder seiner Macht 6); er bedient sich derselben und nutzt

6) Eine mitleidsvolle Sanftmuth scheint ihren Charakter

nutzt sie bloß, sich oder seines gleichen zu vertheidigen und zu beschützen. — Er hat gesellschaftliche Neigungen; höchst selten sieht man ihn umherschweifend oder einsam; gewöhnlich geht er in einem Trupp, den der Aelteste anführt h). Wer diesem an Alter der Nächste ist, treibt den Zug vorweg und beschließt ihn; die Jungen, oder die Schwachen sind in der Mitte von den übrigen 7); die Mütter tragen ihre Klei-

rakter auszumachen, und wenn sie eine Heerde Schaafe antreffen, so schaffen sie sie mit ihrem Rüssel bey Seite, als ob sie fürchteten, sie mit ihrer Last zu erdrücken. Ob man sie gleich zum Kriege abrichtet, so nehmen sie doch niemals diejenige Wildheit an, welche die Gewohnheit, Blut zu vergießen, einflößt, und ihre natürliche Sanftmuth hat fast den Anschein der Furchtsamkeit. Nat. Gesch. d. Eleph. Wien 1776. p. 9. O.

h) Elephanti gregatim ſemper ingrediuntur; ducit agmen maximus natu, cogit aetate proximus. — Amnes tranſituri minimos praemittunt, ne majorum inceſſu atterente alveum, creſcat gurgitis altitudo. — *Plin. hiſt. nat.* L. VIII. cap. 5. v. B.

7) Als Vogel auf Sumatra einen Weg durch das Gebüsche hauen lassen mußte, sahe er fünf und vierzig Elephanten stehen, nämlich neun große, zwanzig mittlere und sechszehn Junge. Sie hatten sich zum Schutze der Jungen sehr klug folgendermaßen gestellt, so daß die Jungen von den Alten, oder den von mittlerer Größe, eingeschlossen waren.

a.	m m.		m m.		m m.		m m.	a.
	m. j j.		j j.		j j.		j j. m.	
a.		a.		a.		a.		a.
	m. j j.		j j.		j j.		j j. m.	
a.	m m.		m m.		m m.		m m.	a.

Vogels Ostind. Reis. 1704. p. 157. Bernoulli Reis. Th. 5. p. 409. O.

Kleinen, fest mit ihrem Rüssel umschlungen. — Nur auf gefährlichen Reisen, wenn sie auf bebaueten Feldern weiden wollen, befolgen sie diese Ordnung 8); mit mindrer Behutsamkeit gehen und streifen sie in Wäldern und Einöden umher; indessen doch ohne sich ganz zu trennen, oder sich auch so weit zu entfernen, daß sie einander nicht mehr beyspringen, oder keine Nachrichten ertheilen könnten. — Bey dem allem giebt es doch immer einige, die sich absondern, oder hinten nachschleichen, und nur diese wagen die Jäger anzugreifen; denn den ganzen Zug anzufallen, würde eine kleine Armee i) erfordert, und ohne viele Leute einzubüßen, würde man sie doch nicht besiegen können. — Ja es hätte gewiß wohl

8) Diejenigen Elephanten, welche nicht mit der Heerde Friede halten wollen, oder sich derselben verhaßt machen, werden von derselben ausgestoßen und dadurch gezwungen einsam herum zu streifen. Die Holländer auf Zeilan nennen sie Eenloopers. Diese sind den Menschen insonderheit gefährlich. Sonst kann man bey einer Heerde Elephanten unbeschädigt vorbeygehen. — Schreb. p. 248. O.

i) Indem ich Ihnen schreibe, zittere ich noch bey dem Gedanken an die Gefahr, der wir uns aussetzten, da wir einen wilden Elephanten verfolgen wollten. Denn wir waren zwar nur zehn oder zwölf, und die Hälfte von uns hatte nicht einmal gutes Feuergewehr; wir hätten ihn aber doch angegriffen, hätten wir ihn erreichen können. — Wir bildeten uns ein, ihn mit zwey oder drey Flintenschützen erlegen zu können; ich habe aber in der Folge gesehn, daß zwey- bis dreyhundert Menschen Mühe hatten, mit ihm fertig zu werden. — Reise nach Guinea von Wilhelm Bosmann, S. 436. — v. B.

wohl gefährliche Folgen, ihnen irgend Beleidigungen k) zuzufügen; sie dringen gerade auf den, der ihnen zu nahe kommt, ein, und so schwer ihr grosser Körper ist, so hohlen sie doch mit ihren großen Schritten, auch den schnellsten Läufer sehr leicht ein. — Sie durchbohren ihn denn mit ihren Zähnen, oder packen ihn mit dem Rüssel, schleudern ihn wie einen Stein fort, und bringen ihn endlich ganz um, indem sie ihn zertreten. — Daß sie indessen Menschen so über den Haufen werfen, geschieht nur, wenn man sie reizt; wer sie nicht aufsucht, hat nichts von ihnen zu fürchten. — Weil sie aber, was Beleidigungen betrift, so empfindlich und hitzig sind, so bleibt es doch am gerathensten, man vermeide, ihnen zu begegnen. Reisende, die viel in die Gegenden, die sie bewohnen, kommen, zün=

k) Solent elephanti magno numero confertim incedere, et si quemdam obvium habuerint, vel devitant, vel illi cedunt; at si quemdam injuria afficere velit, proboscide sublatum in terram dejicit, pedibus deculcans, donec mortuum reliquerit. — *Leonis Africani descriptio Africae*, Lugd. Batav. 1632. p. 744. — Die Negern erzählen einmüthig von diesen Thieren, daß, wenn sie jemand im Walde begegnen, sie ihm kein Leid zufügen, wenn er nur sie ja nicht angreift; daß sie aber wütend werden, wenn man auf sie schießt, und sie nicht tödtlich verwundet. — S. Bosmanns Reise nach Guinea, S. 245. — Ein wilder Elephant verfolgte einen Menschen, der ihn verhöhnte, und sah sich in der bedeckten Grube gefangen. S. des Abt von Choisy Tagebuch der Reise nach Siam, Paris 1687, S. 242. — Wer den Elephanten beschimpft, oder ihm Leid zufügt, muß sich wohl vor diesen Thieren in Acht nehmen; sie vergessen ihnen zugefügte Beleidigungen nicht so leicht, bevor sie Rache deshalb geübt haben. — Sammlung der Reisen der holländischen ostindischen Compagnie, Th. 1. S. 413. v. B.

zünden daher des Nachts große Feuer an, und rühren die Trommel, um ihren Besuch abzuhalten. — Wenn sie einmahl von Menschen angegriffen worden, oder in irgend eine Galle gerathen sind, so vergessen sie dies nie, und suchen bey aller Gelegenheit sich deshalb zu rächen. Da sie einen vorzüglichen, vielleicht einen weit feinern Geruch, als sonst irgend ein andres Thier, haben, weil ihre Nase so ausserordentlich lang ist, so wittern sie den Menschen ungemein weit, und sie würden seine Spur leicht verfolgen können. Wir finden bey den Alten, daß die Elephanten Gras von den Stellen abreissen, wo der Jäger gewesen ist, und daß sie es von Hand zu Hand gehn lassen, damit alle erfahren, welchen Weg der Feind genommen hat, und wo er gewesen ist. — Diese Thiere lieben das Ufer der Flüße l), tiefe Thäler, schattichte und feuchte Gegenden; Wasser ist ihnen unentbehrlich, das sie aber, ehe sie es trinken, trübe machen. — Oft füllen sie aber auch ihren Rüssel damit, entweder um es so zum Munde zu bringen, oder bloß um die Nase damit zu erfrischen, und sich ein Vergnügen zu machen, wenn sie es wegströmen lassen, oder um sich her versprützen. — Kälte können sie nicht ertragen, und auch übergroße Hitze schadet ihnen. Warum würden sie sich sonst vor übermäßiger, sengender Sonnenhitze, so weit sie können, in die Tiefe der finstersten

l) Elephanti naturae proprium est, roscida loca et mollia amare et aquam desiderare, vbi versari maxime studet, ita vt animal palustre nominari possit. — *Aelian.* Lib. IV. cap. 24. v. B.
Allg. H. d. Reisen. III. p. 315. W.

Wälder flüchten? — Oft legen sie sich auch ins Wasser; der schreckliche Umfang ihres Körpers nämlich, erleichtert ihnen das Schwimmen mehr, als daß es ihnen daran hinderlich seyn sollte. — Sie gehen lange nicht so tief im Wasser, wie andre Thiere, und überdies sichert sie ihr langer Rüssel, den sie in die Höhe heben, und durch den sie athmen, vor aller Furcht des Ersaufens. —

Ihre gewöhnliche Speise machen Wurzeln, Kräuter, Blätter und zartes Holz aus. — Auch essen sie wohl Obst und Korn; vor Fleisch aber und vor Fischen m), haben sie einen Eckel. — Wenn einer von ihnen irgendwo eine fette Weide antrift, so ruft er die andern n) doch zu kommen, und mit ihm zu fressen. — Da sie ungemein vielen Vorrath von Lebensmitteln brauchen, so verändern sie häufig ihren Aufenthalt, und kommen sie auf Saatfelder, so stiften sie da eine erschreckliche Verwüstung. — Bey dem ausserordentlichen Gewicht ihres Körpers, zertreten und vernichten sie zehnmahl so viel Gewächse mit ihren Füßen, als sie zu ihrer Nahrung gebrauchen, welches sich täglich auf hundert

m) Diese Thiere, selbst die wilden, fressen durchaus kein Fleisch, nähren sich einzig von jungen Zweigen und Aesten, und von Baumblättern, die sie mit ihrem Rüssel abreißen. Sie beißen ziemlich starkes Holz durch. — Fr. Pyrards Reise. Paris 1619. Th. 2. S. 367. v. B.

n) Cum eis caetera pabula defecerint, radices effodiunt, quibus pascuntur; e quibus primus qui aliquam praedam repererit, regreditur vt et suos gregales advocet, et in praedae communionem deducat. — *Aelian.* Lib. IX. cap. 56. v. B.

dert und funfzig Pfund Gras belaufen kann. — Da sie überdies nicht anders als in einer Schaar kommen, so ist in Einer Stunde ein Feld von ihnen verwüstet. 9) — Die Indier und Negern lassen deshalb auch kein Mittel unversucht, ihrem Besuch vorzubeugen, und sie zu entfernen; sie erheben einen mächtigen lermen, und große Feuer um ihre bebaueten Felder. — Wiewohl oft setzen sich die Elephanten doch, ungeachtet aller dieser Vorsichtigkeiten, in Besitz derselben, verjagen das zahme Vieh, machen die Menschen fliehen, und zerstören denn zuweilen ihre kleinen Wohnungen von Grund aus. — Es ist nicht so leicht, sie bange zu machen, sie kennen fast keine Furcht; das Einzige was sie stutzig machen, und denn aufhalten könnte, sind Kunstfeuer o) und unter sie geworfene Kanonenschläge,

9) In Senegal gehen die Elephanten zu hunderten beysammen, und da einer so viel verzehrt, als dreyßig Menschen, so verzehren die hundert so viel, als 3000 Menschen, und werden desfalls mit Feuer abgehalten. Beyträge zur Völker- und Länderkunde. I. p. 69. Ø.

o) Den zornigen Elephanten hemmt man durch Kunstfeuer, und durch eben dies Mittel bringt man sie auch wieder aus einander, wenn man sie zum Gefecht zusammen hetzte. — Thevenots Nachrichten, Th. 3. S. 133. — Die Portugiesen haben, sich gegen den Elephanten zu vertheidigen, kein anderes Mittel finden können, wie die Feuerlanzen, die sie ihm gegen die Augen richten, wenn er auf sie eindringt. — De Feynes Reisen, Paris 1630, S. 89. — Im Reiche des großen Mogols läßt man die Elephanten mit einander fechten; sie werden so wütend im Gefechte, daß man sie nicht würde

deren plötzlich und hurtig wiederhohlte Wirkung Eindruck auf sie macht, und bisweilen wohl sie veranlaßt, wieder zurück zu gehn. — Sehr selten erreicht man seine Absicht, sie von einander zu trennen; ganz gewöhnlich greifen sie entweder zusammen ihren Feind an, oder sie gehn alle ruhig vorbey, oder einer flüchtet sich wie der andre. —

In der Brunstzeit der Weibchen aber, steht dieser große Trieb zur Geselligkeit, doch einer feurigern Empfindung nach. — Die Gesellschaft trennt sich Paarweise, wie die beyderseitige Begierde sie denn schon vorher zusammenführte. Sie nehmen einander aus Wahl, entfernen sich, und auf ihrem Wege scheint die Liebe ihnen die Bahn zu brechen, und Schaamhaftigkeit auf jedem Schritte ihnen zu folgen. — Das Geheimniß ist Gesellschafter ihrer Vergnügungen. Noch nie sah man sie sich begatten; sie scheuen besonders die Beobachtungen von ihres Gleichen, und kennen vielleicht mehr wie wir, die reine Lust, im Stillen zu genießen, für nichts denn zu leben, als einzig nur für den Gegenstand unserer Liebe. — Sie begeben sich in die dicksten Wälder, wählen die geheimsten Einöden p), um sich da, entfernt von allen Zeugen, von nichs gestört, allen Trieben der Natur, ohne Zurückhaltung zu weyhn. Und

de aus einander bringen können, wenn man nicht Kunstfeuer unter sie schleuderte. — Bernier Reisen, Amsterd. 1710, Th. 2. S. 64. v. B.

p) Elephanti solitudines petunt coïturi, et praecipue secus flumina. — *Arist. hist. anim.* L. V. cap. 2. — Pudore nunquam nisi in abdito coëunt. — *Plin.* L. VIII. cap. 5. — v. B.

Und diese Triebe sind um so feuriger und dauernder, je seltener sie sind, je länger sie wegbleiben. — Das Weibchen des Elephanten q) trägt zwey Jahre. [10]) — Sobald es empfangen hat, enthält sich der Elephant von ihm; und erst im dritten Jahre kehrt die Zeit ihrer Liebe wieder. — Sie bekommen nur ein Junges r), das schon Zähne mit auf die Welt bringt, und gleich anfangs bereits größer ist, wie ein wildes Schwein. s) [11]) Die großen Waffenzähne sind denn noch nicht sichtbar, brechen aber doch auch bald hernach durch, und sind nach sechs Monathen schon einige Zoll lang. t) [12]) Ein halb-

q) Mas coïtum triennio interposito repetit. — Quam gravidam reddidit, eandem praeterea tangere nunquam patitur. Vterum biennio gerit. *Arist. hist. anim.* L. V. cap. 14. Elephantus biennio gestatur, propter exuperantiam magnitudinis. — *Idem*, de gener. anim. L. IV. cap. 10. v. B.

10) Im Anhange sagt Bles neun Monate. Am wahrscheinlichsten setzt man die Zeit der Trägtigkeit auf ein Jahr. *Knox Voy. de Ceylon.* Tom. I. p. 56. Haidts Schaupl. p. 213. Schreb. p. 247. O.

r) Quae maxima inter animalia sunt, ea singulos pariunt, ut elephas, camelus, equus. *Arist. de gener. anim.* L. IV. cap. 4. v. B.

s) Statim cum natus est elephantus, dentes habet, quanquam grandes illos (dentes) non illico conspicuos obtinet. — *Arist. hist. anim.* Lib. II. cap. 5. v. B.

11) Seba hat a. a. O. einen neugebohrnen Elephanten abgebildet. O.

t) Thomas Lopes, apud *Gesnerum*, cap. de Elephanto. — v. B.

12) Der Elephant ist gleich bey der Geburt auf jeder Seite

halbjährjähriger Elephant ist schon viel größer wie ein Ochs; und die Waffenzähne nehmen bis ins hohe Alter immer noch an Stärke und Größe zu, wenn der Elephant nämlich gesund ist und seine Freyheit genießt. — Denn man sollte es gar nicht glauben, wie sehr Knechtschaft, und bereitete Speisen, das Temperament des Elephanten verschlimmern, und seine ihm sonst natürlichen Gewohnheiten ändern! — Man kann ihn zwar wohl bändigen, unterjochen, und unterrichten; da er überdies das stärkste und klügste Thier ist, so leistet er auch passendere, wirksamere, und vortheilhaftere Dienste, wie andre Thiere. — Allein — sehr wahrscheinlich, bleibt ihm sein Zustand immer, tief im Herzen verhaßt. — Denn obwohl er von Zeit zu Zeit, die heftigsten Regungen der Liebe spürt, so begattet und vermehrt er sich doch nie, im häuslichen Leben. — Seine unterdruckte Leidenschaft wird zur Wuth. — Da er sich nicht ohne Zeugen befriedigen kann, wird er aufgebracht, ergrimmt, kollerhaft und unbändig, so daß man der stärksten Ketten, und allerley Fesseln bedarf, um seine Wuth zu hemmen, und seinen Zorn

Seite beyder Kinnladen mit einem Backenzahne versehen. Hinter jedem solchen Zahne bricht in der Folge ein zweyter heraus, der, so wie er sich entwickelt, jenen hebt und mit der Zeit ausfallen macht. An dessen Stelle erwächset ein neuer, dessen Krone erst eine convexe Oberfläche hat, durch das Käuen aber nach und nach flach wird. Die Höhlen der Seitenzähne laufen in einigen Elephantenschädeln in paralleler Richtung dicht neben einander hin, bald divergiren sie etwas, bald gehen sie in einem Abstande von vier bis fünf Zollen einander parallel. *Pallas Nov. Comment. Acad. Petrop. tom. XIII. p.* 474. 475. Schreb. p. 247. O.

Zorn zu bändigen. — Er ist also nicht zu den Hausthieren zu zählen, die der Mensch als willenlose Geschöpfe behandelt, und regiert; er gehört nicht zu diesen gebohrnen Sklaven, die wir, wie es unser Nutzen erfordert, fortpflanzen, verstümmeln oder vermehren. — Hier ist nur das einzelne Thier unterjocht; seine Gattung bleibt unabhängig, beharrt standhaft in dem Entschluße, sich nicht zum Gewinn des Tyrannen zu vermehren. — Dies allein setzt bey dem Elephanten schon, über die gemeine Natur andrer Thiere, erhabene Empfindungen voraus. — Das heftigste Feuer fühlen, und doch sich die Befriedigung versagen; lieber in Liebeswuth gerathen, als die Schaamhaftigkeit verletzen; ist vielleicht die höchste Stuffe, die menschliche Tugend erreichen kann, und bey diesem majestätischen Thiere sind dies ganz gewöhnliche Handlungen, in deren Ausübung er nie fehlt. — Der Verdruß sich nicht ohne Zeugen begatten zu können, wird heftiger wie die Leidenschaft selbst, deren Aeusserungen er dann unterdrückt, vernichtet; zugleich aber macht er ihn zornig, so daß er in diesen Augenblicken mehr zu fürchten ist, als irgend ein andres wildes Thier. —

Wäre es möglich, ich bezweifelte diesen Umstand gern; allein — Naturforscher, Geschichtschreiber und Reisende u) versichern alle, wie aus Einem

u) Es ist sehr merkwürdig, daß dies Thier, so hitzig es auch seyn mag, doch nie, so lange es Leute bemerkt, das Weibchen belegt. — Fr. Pyrards Reise. Paris 1619, S. 357.
Dies Thier begattet sich nie mit dem Weibchen, als im Verborgenen, und bringt stets nur Ein Junges

Einem Munde, daß die Elephanten als Hausthiere, nie Junge zur Welt gebracht haben. Die Könige von Indien, die eine große Anzahl dieser Thiere unterhalten, sind, nach vergeblichen Versuchen, sie wie andre Hausthiere zu vermehren, den Weg eingeschlagen, die Männchen von den Weibchen zu trennen, damit die Anfälle einer unfruchtbaren, mit Wuth verbundenen Brunst, weniger häufig sich äusserten. — Es giebt also keinen Hauselephanten, der nicht zuvor in der Wildniß gelebt hätte, und die Art, wie man sie fängt x), zähmt, und unter-

ges hervor. — Thevets Beschreibung der Morgenländer, 1554, S. 70. — Auch sehe man die Anmerkungen, die ich weiter hierüber beybringen werde. v. B.

x) Ich machte mich auf, die große Elephantenjagd zu sehn; sie geschieht auf folgende Art. — Der König schickt eine große Anzahl Weibchen zusammen aus. — Wenn diese einige Tage in den Wäldern gewesen sind, und der König benachrichtiget wird, daß man Elephanten gefunden hat, so sendet er dreyßig bis vierzig tausend Leute aus, die den Ort, wo die Elephanten sind, in einem weiten Kreise besetzen. — Sie stellen sich, immer vier und vier, zwanzig bis fünf und zwanzig Fuß, von einander, und auf jedem Posten macht man ein Feuer, etwa drey Fuß hoch über der Erde. — Eine andre Besatzung geschieht von Kriegselephanten, die etwa hundert, oder hundert und funfzig Schritte weit von einander stehn; und da wo die Elephanten am leichtesten durchkommen könnten, sind die meisten Kriegselephanten. — An verschiedenen Orten hält man mit Kanonen, die man abfeuert, wenn die wilden Elephanten mit Gewalt durchbrechen wollen, denn sie fürchten das Feuer außerordentlich. — Mit jedem Tage wird dieser Zirkel, worin

unterjocht, ist besondrer Aufmerksamkeit werth. — In der Mitte der Wälder, und in der Nachbarschaft ihres Aufenthalts, schließt man einen gewissen Platz mit starken Pfählen ein. — Die dicksten Bäume des Waldes werden Hauptpfähle, zwischen welchen man, zur Haltung der andern Pfähle, Queerbalken anbringt. — Diese Umpfählung hat solche Zwischenräume, daß ein Mensch sehr leicht durchkommen kann. Ausser diesen läßt man noch eine

worin die Besatzung gelagert ist, immer enger, zuletzt wird er so klein, daß die Feuer höchstens 5 bis 6 Schritte von einander sind. So wie die Elephanten Lerm um sich her hören, wagen sie es nicht, sich durch die Flucht zu retten; einige freylich entkommen doch immer; so sagte man mir unter andern, daß vor einigen Tagen zehn sich gerettet hätten. — Wenn man sie fangen will, so sucht man sie in einen Ort zu bringen, um den Pfähle eingerammt sind; unter diesen sind einige Bäume, zwischen denen ein Mensch leicht durchkommen kann. — Hier ist wieder ein anderer Kreis von Kriegselephanten und Soldaten; in den begeben sich, auf Elephanten sitzend, Leute, die einen besondern Griff darin haben, den Elephanten Stricke an die Hinterbeine zu werfen. Sobald der Elephant auf diese Art fest bekommen ist, so wird er zwischen zwey zahme Elephanten gebracht, die noch von einem dritten begleitet werden, der ihn von hinten stößt, so daß er gehn muß. — Will er böse werden, so bekommt er von den andern Rüsselschläge. Man führte einen nach dem andern unter Schoppen, und band sie eben so, wie den ersten. — Ich sah zehn fangen; man sagte mir, es wären hundert und vierzig eingeschlossen. — Der König war selbst gegenwärtig, und ertheilte durchaus alle nöthigen Befehle. — S. **Nachricht von der Gesandschaft des Ritters von Chaumont, am Hofe des Königs von Siam.** Paris 1686, S. 91. u. folg. — v. B.

eine andre große Oeffnung, durch die der Elephant hineinkommen kann. Ueber diesem Eingange ist eine Fallthüre befindlich, oder er ist auch mit einem Schlagbaum versehn, den man hinter dem Elephanten zumacht. — Um ihn in diese Einfassung zu locken, muß man ihn aufsuchen. Man bringt ein zahmes Weibchen, das in der Brunst ist, in den Wald; und wenn man glauben darf, daß seine Stimme nun gehört werden kann, so zwingt der Führer dasselbe, ein Brunstgeschrey zu machen. — Der wilde Elephant antwortet unverzüglich, und macht sich auf, sich mit denselben zu verbinden. — Inzwischen muß die Elephantinn immer weiter gehn, und von Zeit zu Zeit das Geschrey wiederhohlen. — Sie kommt zuerst an den umpfählten Platz; das Männchen, das ihrer Spur folgt, geht durch den gleichen Weg auch hinein. — Sobald der Elephant sich eingeschlossen sieht, ist seine Hitze vorüber, und wird, beym Anblicke der Jäger, zur Wuth. — Man wirft ihm Seile mit Schlingen hin, ihn zu hemmen; fesselt ihn an Füßen und Rüssel, bringt zwey oder drey zahme Elephanten, die von geübten Leuten geführt werden, zu ihm, und sucht sie mit ihm zu koppeln. — Endlich gelangt man durch List und Gewalt, durch Qualen und Liebkosungen zu seinem Zweck, ihn in wenig Tagen zu bändigen. — Ich will mich hierüber in keine weitere Erzählung einlassen; es wird genug seyn, Reisebeschreiber anzuführen, die Augenzeugen von der Elephantenjagd gewesen sind. y) Sie ist, nach den verschiedenen län-

y) Eine Viertelmeile von Louvo ist eine Art von Amphitheater, das die Gestalt eines großen, länglichten Vierecks hat; hohe, stuffenweise erhöhete Mauren,

ländern ebenfalls verschieden; so wie sie auch nach der ungleichen Macht und Fähigkeit derer, die diese Thiere

ren, umgeben es, worauf die Zuschauer Platz nehmen. — Innerhalb dieser Mauren, war längst denselben eine Einfassung von starken Pfählen, die immer zwey Fuß weit von einander eingerammt standen, hinter welche die Jäger sich flüchten, wenn die wütend gemachten Elephanten sie verfolgen. — Nach dem Felde zu ist ein großer offner Platz gelassen, und nach der Stadt zu, gerade gegenüber also, ist eine viel kleinere Oeffnung, die in eine schmale Allee führt, durch die ein Elephant kaum durchkommen kann, und die endlich an eine Art von grossem Schauer führt, wo man den Elephanten ganz bändigt. —

Wenn der zu dieser Jagd angesetzte Tag da ist, so begeben sich die Jäger auf Elephantinnen, die zu diesem Gebrauche abgerichtet worden, ins Holz, und bedecken sich ganz mit Baumblättern, um von den wilden Elephanten nicht bemerkt zu werden. — Wenn sie etwas tief in den Wald eingedrungen sind, und nun wohl einen Elephanten in der Nähe vermuthen, so müssen die Weibchen ein gewisses Geschrey erheben, wodurch sie die Männchen locken, die unverzüglich dasselbe mit einem fürchterlichen Gebrülle beantworten. — Wenn die Jäger nun merken, daß sie nahe genug sind, so lenken sie wieder zurück, und führen die Weibchen langsam nach dem ebenerwähnten Amphitheater zu. — Die wilden Elephanten folgen denselben immer ohne Anstand; der, den wir führen sahen, gieng mit ihnen zugleich hinein, worauf unverzüglich hinter ihm der Schlagbaum zugemacht ward. — Die Weibchen setzten ihren Weg, das Amphitheater durch, ununterbrochen fort, und giengen eines nach dem andern in die enge Allee am andern Ende hinein. — Bisher war der wilde Elephant ihnen gefolgt; beym Eingange in den engen Weg hielt er an. — Man brauchte mancherley Mittel, ihn hinein

Thiere bekriegen, auf mancherley von einander abgehenden Weisen geschieht. — Denn, statt wie Siams

ein zu bringen; man ließ die Weibchen, die in der Allee waren, schreyen; einige Siamer klatschten, um ihn zu reizen, in die Hände, und riefen mehrmals: pat, pat; andre neckten ihn mit langen, mit Stacheln beschlagenen Lanzen, und wenn er sie verfolgte, so entwischten sie zwischen die Pfeiler durch, und sicherten sich hinter den Pallisaden, die der Elephant nicht durchbrechen konnte. Nachdem der Elephant mehrere Jäger verfolgt hatte, richtete er sich endlich mit der schrecklichsten Wuth gegen einen allein. — Dieser Mensch entwich in die Allee, der Elephant setzte ihm nach. — Aber kaum war er hinein, so sah er sich auch gefangen; denn da der Jäger sich in Sicherheit begeben hatte, ließ man, wie abgemessen, zwey Fallgitter nieder, eines vorn, das andre hinten, so daß er nicht vor= noch rückwärts ausweichen konnte; er konnte sich nicht einmal umdrehen; er machte Bewegungen, die Erstaunen erregten, und brüllte fürchterlich. — Man versuchte ihn zu beruhigen, goß ihm deshalb Eimer voll Wasser auf den Leib, rieb ihn mit Blättern, befeuchtete seine Ohren mit Oel; ließ auch zahme, männliche sowohl als weibliche Elephanten kommen, die ihm mit ihren Rüsseln schmeichelten. — Mittlerweile brachte man ihm unter dem Bauche durch, und an den Hinterfüßen Seile an, um ihn von seinem Platze wegzuziehen, goß ihm dabey stets, ihn zu erfrischen, Wasser auf den Rüssel und Körper. Zuletzt ließ man einen von den zahmen Elephanten bringen, die die Neugefangenen unterweisen müssen. — Auf demselben saß sein Führer, der ihn rück= und vorwärts lenkte, um dem wilden Elephanten zu zeigen, er habe nichts zu fürchten, und könne herauskommen. — Man machte auch wirklich die Thüre auf, worauf er dem zahmen Elephanten bis ans Ende der Allee folgte. — So, wie er hier war, ließ man zwey andre Elephanten ihm an die Seite treten, mit denen man ihn zusam=

Siams Könige, Mauren und Wälle aufzuführen, oder Umpfählungen, Parke, und weitgehende Zwinger

sammenkoppelte. — Noch ein andrer ging voran, und zog ihn an einem Stricke dem Wege zu, wohin man ihn haben wollte; inzwischen gab ihm ein vierter von hinten derbe Kopfstöße, bis er unter eine Art von Schauer kam, wo man ihn an einen dazu besonders eingerichteten dicken Pfeiler befestigte, der wie eine Schiffswinde umlief. — In dieser Lage ließ man ihn bis an den folgenden Morgen, damit sein Zorn verbrausen möchte. — Während daß er sich so abmarterte, indem er an dieser Säule herumtrieb, näherte sich ihm, auf einem Elephanten sitzend, ein weißgekleideter Bramine, d. i. einer der indischen Priester, (deren in Siam eine so beträchtliche Anzahl ist) ritt immer langsam um die angebundenen Elephanten herum, und besprengte ihn mit einem gewissen auf ihre Art geweyheten Wasser, das er in einem goldenen Gefäße hatte. — Man glaubt, diese Ceremonie benehme dem Elephanten seine natürliche Wildheit, und mache ihn zum Dienste des Königs tüchtig. — Von dem Tage darauf an, bequemt er sich mit den übrigen Elephanten zu gehn, und nach 14 Tagen ist er ganz zahm. — S. des P. Tachard erste Reise, S. 292 u. folg. —

Kaum war man vom Pferde gestiegen, und hatte sich auf dazu bereit stehenden Elephanten gesetzt, da erschien der König mit einem großen Gefolge von sehr vielen Mandarinen, die alle auf Kriegselephanten saßen. — An dieses schloß man sich an, und begab sich etwa eine Meile ins Holz hinein, bis an den Bezirk wo die wilden Elephanten eingeschlossen waren. — Es war dies ein viereckigter Park von drey, bis vierhundert geometrischen Schritten, dessen Seiten durch dicke Pfähle eingeschlossen waren; doch hatte man, hin und wieder, nach Regeln, große Oeffnungen gelassen. — Es wären vierzehn Elephanten, von allen Größen darin. — So wie man

ger einzurichten, begnügen sich die armen Negern z) mit den einfachsten Fallen, indem sie auf dem Wege, den

man anlangte, schloß man einen großen Kreis von etwa hundert Kriegselephanten, die man um den Park herum stellte, um die wilden Elephanten von Durchbrechung der Pfähle abzuhalten. — Wir waren hinter dieser Reihe, ganz nahe beym Könige. — Man trieb ein Dutzend der stärksten unter den zahmen Elephanten, in diesen eingeschlossenen Park. — Auf jedem saßen zwey Leute, die große Stricke mit Schlingen hatten, deren Enden an den Elephanten, worauf sie saßen, befestigt waren. — Sie setzten sogleich auf den Elephanten, den sie fangen wollten, loß. — Dieser rennte, da er sich verfolgt sah, gegen die Pallisaden, um sie zu durchbrechen und so zu fliehn. — Allein; — alle Oerter waren mit Kriegselephanten besetzt, die ihn in den umpfählten Platz wieder zurückstießen. — Er flüchtete nun also in diesem Bezirke umher, und da warfen die Jäger, die auf den zahmen Elephanten saßen, ihre Schlingen so genau abgemessen an die Stellen, wohin diese Thiere ihre Füße setzen mußten, daß es ihnen fast nie fehlte, sie zu fangen. — In Wahrheit, alle waren in der Zeit von einer Stunde gefangen. — Sogleich koppelte man jeden wilden Elephanten an, und gab ihm an jeder Seite einen zahmen Elephanten zur Begleitung. — Mit diesen mußte man sie vierzehn Tage lang zusammen lassen, da waren sie durch diese ganz gezähmt. — Ebenderselbe S. 340. —

Wenige Tage hernach hatten wir das Vergnügen, einer Elephantenjagd beyzuwohnen; die Siamer sind sehr geschickte Jäger in dieser Rücksicht, sie wissen diese Thiere auf mancherley Art zu fangen. — Die leichteste und doch mit die angenehmste Art geschicht durch weibliche Elephanten. — Wenn eine Elephantinn brünstig ist, so bringt man sie in den Wald bey Louvo, ihr Führer setzt sich auf ihren Rücken, und hüllt sich ganz in Blätter, damit der wilde

den der Elephant nimmt, so tiefe Löcher graben, aus denen, wenn er hineinstürzte, nicht wieder herauskommen kann. —

Ist

wilde Elephant ihn nicht erblicke. Das Geschrey, das das zahme Weibchen, auf ein gegebenes Zeichen seines Lenkers, allemahl erhebt, lockt die wilden Elephanten in der Gegend herbey, die, sobald sie es vernehmen, sogleich die Spur verfolgen. — Der Treiber läßt dies wechselseitige Schreyen nicht aus der Acht, kehrt nach Louvo zurück, und zieht sich langsam, mit seinem ganzen Gefolge, das ihn nie verläßt, in einen mit starken Pfählen dazu eingeschlossenen Bezirk, eine Viertelmeile von Louvo, und ziemlich nahe am Walde. — Man hatte eine ziemlich beträchtliche Anzahl Elephanten zusammengebracht, worunter sich indessen nur ein großer befand, der denn aber auch ziemlich schwer zu fangen und zu zähmen war. —

Der Führer der Elephantinn begab sich aus dieser Einschliessung, durch einen schmalen Weg, der eine Allee, und von der Breite eines Elephanten war; an beyden Enden desselben waren Fallthore, die man sehr leicht auf- und zumachen konnte. — Die kleinen Elephanten folgten alle, zu wiederhohlten mahlen, einer nach dem andern, der Spur des Weibchens. — Allein der große Elephant stutzte vor einem so engen Durchwege, und gieng immer wieder zurück. — Man ließ die Elephantinn verschiedentlich wieder herauskommen, er folgte ihr bis zum Ausgange, aber nicht weiter; recht als wenn ihn, der da ihm bevorstehende Verlust seiner Freyheit ahndete. — Da drungen nun mehrere Siamer, die in dem Parke waren, auf ihn ein, um ihn mit Gewalt vorwärts zu treiben; sie griffen ihn mit langen Lanzen an, mit deren Spitzen sie ihn tüchtig stachen. — Der ergrimmte Elephant verfolgte sie mit der äußersten Wuth und Schnelligkeit, und ihm wäre sicher keiner von ihnen entgangen,

Ist der Elephant einmahl zahm geworden, so ist er hernach das sanftmüthigste, und folgsamste Thier

hätten sie sich nicht hurtig hinter die Pfähle, woraus die Einschliessung bestand, geflüchtet, gegen die das tobende Thier, drey bis viermahl, seine großen Zähne zerbrach. — Auf der eiligsten Flucht, entwich einer, der ihm am ärgsten zu Leibe gegangen war, und den auch er am hitzigsten verfolgte, zwischen die zwey Pforten, und der Elephant setzte ihm nach, ihn umzubringen. — Allein — er war kaum hinein, so entwischte der Siamer durch einen kleinen Zwischenraum, und da zugleich die beyden Fallthore niederfielen, sah sich das Thier gefangen, und konnte, so sehr es arbeitete, nicht entkommen. — Man schüttete, ihn zu beruhigen, ganze Eimer voll Wasser auf ihn, und mittlerweile legte man ihm Stricke an Füße und Hals. — Kurz hernach, da er sich ganz abgemattet hatte, ließ man ihn heraus bringen, zwey zahme Elephanten zogen ihn von vorne mit Stricken, und zwey andre trieben ihn von hinten, bis er an eine starken Pfeiler gefesselt worden; da denn seine ganze Freyheit darin bestand, um diesen herumzulaufen. — Eine Stunde darauf war er schon so biegsam, daß ein Siamer sich ihm auf den Rücken setzte; und am folgenden Tage machte man ihn los, um ihn mit den übrigen in den Stall zu bringen. — Tachards zweyte Reise S. 352 und 352. v. B.

Allg. H. d. Reisen X. p. 313. O.

z) So groß und wild dies Thier auch ist, so wird es in Aethiopien dennoch, in beträchtlicher Menge, auf folgende Art, gefangen. — In den dicken Wäldern, in die es sich des Nachts begiebt, schließt man einen Bezirk mit Pfählen ein, zwischen denen man dicke Sträuche zäunt, und läßt ihm einen Eingang, der ein kleines, zur Erde gelassenes Thor hat. — Kaum ist der Elephant hinein, so zieht man von einem Baume, dies mit einem Stricke in die Höhe, und er ist eingeschlossen. — Denn steigt man herab, und erschießt ihn mit Pfeilen. — Verfehlt man

Thier unter allen. — Er bekommt einen gewissen Hang zu seinem Wärter, begegnet mit Zärtlichkeit;

man ihn aber unglücklicher Weise, und er kommt aus der Einschliessung heraus, so muß auch alles sterben, was ihm vorkommt. — S. Marmols Beschreibung von Afrika Paris 1667. Th. 1. S. 58..... — Die Elephantenjagd geschieht auf mehrere Art. — An einigen Orten stellt man ihnen Fallen auf, wodurch sie in ein Loch stürzen; dann bestrickt man sie erst tüchtig, hernach zieht man sie mit leichter Mühe wieder heraus. — An andern braucht man eine zahme, brünstige Elephantinn dazu, die man an einen schmalen Platz führt, und daselbst anbindet; ihr Geschrey lockt dann den Elephanten dahin. — Ist er da, so schließt man ihn durch dazu bestimmte Schlagbäume, die man zusammenschiebt, ein; er wohnt inzwischen dem Weibchen bey, das sich, gegen die Art anderer Thiere, dazu auf den Rücken legt. — Hernach will er nun wieder fort; indem er aber umhergeht, um einen Ausgang zu finden, so werfen die auf einer Mauer, oder auf einem andern erhöheten Orte stehenden Jäger, eine Menge grosser und kleiner Stricke, auch wohl Fesseln hin, womit sie ihm den Rüssel und übrigen Körper umschlingen, daß sie sich ihm sogleich ohne alle Gefahr nahen. Nach angewandten nöthigen Vorsichtigkeitsregeln, führt man ihn denn in Begleitung von zwey zahmen Elephanten weg, die eigentlich dazu hergebracht worden, um ihm ein gutes Beyspiel zu geben, oder ihn, wenn er sich nicht schicken will, zu bedrohen. . . . Man hat noch andre Fallen, wodurch man den Elephanten fängt; jedes Land hat seine eigne Art dabey zu verfahren. — Reisenachrichten von Thevenot, Paris 1664, Th. 3. S. 131. — Auf Ceylon graben die Einwohner tiefe Gruben, die sie mit einzelnen Brettern nicht dicht belegen; diese werden denn wieder, so wie auch die Zwischenräume, mit Stroh bedeckt. — Wenn die Elephanten des Nachts hierüber gehn,

kommt ihm zuvor, und scheint, Alles zu errathen, was ihm angenehm seyn kann. Er lernt in sehr kurzer Zeit, Zeichen, ja selbst was ein Ton bedeutet, verstehen. — Er unterscheidet den befehlenden Ton, von dem zürnenden, oder dem zufriedenen, und richtet seine

stürzen sie hinein, ohne wieder herauskommen zu können. — Sie würden Hungers darin sterben müssen, ließe man ihnen nicht Futter durch Sklaven bringen, an deren Anblick sie sich solchergestalt gewöhnen, und allmählig so zahm werden, daß sie mit ihnen nach Goa, und in die andern benachbarten Länder ziehn, um ihren und ihres Herrn Unterhalt zu erwerben. — Verschiedene Memoires über Ostindien; erste Unterhaltung, Th. 2. S. 257. — Sammlung der Reisen der ostindischen Gesellschaft. — Amsterdam 1711. Da die Europäer die Elephantenzähne so theuer bezahlen, so sind die Neger deshalb in stetem Kriege mit den Elephanten. — Bisweilen kommen sie mit Pfeilen und einer Art Spieße zu dieser Jagd zusammen. — Ihre gewöhnlichste Weise aber ist: sie machen tiefe Gruben in den Wäldern, und womit es ihnen deshalb besonders gelingt, da man die Spur des Elephanten fast nicht verfehlen kann. — Man fängt sie auf doppelte Art; entweder gräbt man ihnen Gruben, die man mit Zweigen verdeckt, da sie denn unversehens hinein stürzen; oder man stellt folgende Jagd an. — Auf der Insel Ceylon, wo so gar viele Elephanten sind, halten die Elephantenjäger sich weibliche Elephanten, die sie Alias nennen. — Sobald sie in einer Gegend noch wilde Elephanten merken, so begeben sie sich mit zwey solchen Alias dahin, die sie, sobald sie ein Männchen entdecken, loslassen. — Diese Weibchen nähern sich demselben von beyden Seiten, und wenn sie ihn zwischen sich haben, halten sie ihn so fest eingeschlossen, daß er durchaus nicht entwischen kann. — S. P. Philipps, vom Orden der heiligen Dreyfaltigkeit, Reise nach dem Orient, Lyon 1669. S. 361. v. B.

seine Handlungen darnach ein. — Er betrügt sich nie in der Sprache seines Herrn; er hört seine Befehle aufmerksam an, vollführt sie klug, angelegentlichst und ohne sich zu übereilen. — Denn seine Bewegungen sind immer abgemessen; und sein Charakter scheint die Würde seines Körpers zu beobachten. — Man lehrt ihn sehr leicht, sich auf die Knie zu legen, damit, die er tragen soll, mit wenigerer Mühe hinaufkönnen. — Er schmeichelt seinen Freunden, mit seinem Rüssel; begrüßt damit die Leute, die man ihm bezeichnet. — Er hebt Lasten damit auf, und ist selbst zu seiner Bepackung behülflich. — Er läßt sich bekleiden, und wie es scheint, hat er es nicht ungern, wenn man ihn mit vergoldetem Geschirre, und mit schimmernden Dekken behängt. Man spannt ihn mit Strängen an Wagen *), Pflüge, Schiffe und Winden. — Er

 zieht

*) Folgendes habe ich selbst von einem Elephanten gesehn. — Zu Goa werden immer einige Elephanten, um beym Schiffbau zu arbeiten, gehalten. — Ich kam einmal ans Ufer des Flusses, wo man ein sehr großes Schiff zimmerte. — Bey schon gedachter Stadt Goa, liegt nämlich ein weiter Platz voll Holz zu diesem Behufe. — Man band einige sehr schwere Balken am Ende mit einem Stricke zusammen, das man denn dem Elephanten zuwarf. — Dieser nahm es ins Maul, wand es zweymal um seinen Rüssel, und zog so, ohne irgend einen Führer, die Balken ganz allein an den Ort, wo man das Schiff zimmerte, der ihm doch nur einmal gezeigt war. — Bisweilen zog er so starke Balken, die zwanzig und noch wohl mehr Menschen nicht würden haben von der Stelle bewegen können. — Was ich hiebey aber am meisten bewunderte, war: wenn er auf seinem Wege andre Balken vorfand, die

zieht immer gleich, ohne zwischendurch aufzuhalten, und unverdrossen; nur muß man ihn nicht durch unzeitige Schläge aufbringen, sondern ihm vielmehr Dank für den guten Willen blicken lassen, womit er seine Kräfte gebraucht. — Sein Führer sitzt ihm gewöhnlich auf dem Halse, und hat einen eisernen Stab a), an dessen Ende ein Haken oder ein Stachel befindlich ist, womit man ihm am Kopfe um die Ohren herum, sticht, um ihn aufmerksam zu machen, ihn

die ihn, seinen fortzuziehn, hinderten, so steckte er unter seinen Balken den Fuß, hob so das Ende davon auf, dann konnte er ohne Hinderniß über die andern fortkommen. — Was könnte der vernünftigste Mensch von der Welt mehr thun? — S. Reise nach dem Orient, von P. Philipp, vom Orden der heil. Dreyfaltigkeit. Lyon 1669. S. 367. v. B.

a) Der Führer des Elephanten reitet auf seinem Halse, lenkt ihn aber nicht mit Stange oder Zügel; spornet ihn nicht mit irgend einer Art von Stachel; sondern er bedient sich eines dicken, vorn sehr spitzen eisernen Steckens statt der Sporne. — Dieser Stecken ist am Ende zu einem Haken gebogen, der ungemein stark und spitzig ist. Er dient zugleich auch statt der Stange, denn man sticht den Elephanten damit bey den Ohren, am Maule, und wo er sonst vorzüglich empfindlich ist. — Jedes andre Thier würde dies Eisen tödten, beym Elephanten bleibt kaum ein Merkmal davon übrig; — ja häufig, wenn er aufgebracht ist, reicht es nicht einmal zu, ihn im Gehorsam zu erhalten. — S. Pietro della Valle Reise, Th. IV. S. 247.

Zwey Bediente, wovon einer auf dem Kreutze, der andere auf dem Halse sitzt, regieren den Elephanten mit einem großen eisernen Stecken. — S. P. Tachards erste Reise, S. 273. v. B.

ihn umzulenken, oder anzutreiben. Oft aber ist schon ein Wort b) genug, besonders wenn er Zeit genug gehabt hat, mit seinem Führer recht bekannt zu werden, und ein vollkommenes Zutrauen zu ihm zu fassen. — Bisweilen wird seine Zuneigung so stark und dauernd, seine Liebe so innig, daß er gewöhnlich unter keinem andern dienen will. — Ja man hat ihn wohl aus Betrübniß sterben sehn, wenn er in einer Anwandlung von Zorn seinen Führer getödtet hatte. — c) —

Das Geschlecht des Elephanten bleibt immer zahlreich, ob er gleich nur alle zwey oder drey Jahre einmahl, und zwar nur ein einziges Junges zeuget. — Je kürzer das Leben eines Thieres ist, desto mehr Junge bringt es zugleich zur Welt; beym Elephanten ersetzt die lange Dauer des Lebens, die kleinere Anzahl, und wenn man mit Wahrheit behauptet, daß er zweyhundert Jahre lebt, und bis ins hundert und zwanzigste Jahr zum Zeugen im Stande ist, so bringt jedes Paar, vierzig Jungen in diesem Zeitraume zur Welt. — Da er ferner kein andres Thier zu fürchten hat [13], und selbst die Men-

b) Non freno aut habenis, aut aliis vinculis regitur bellua, sed insidentis voci obsequitur. — *Vartomannus apud Gesnerum, cap. de Elephanto.* — v. B.

c) Quidam iracundia permotus cum sessorem suum occidisset, tam valde desideravit, vt poenitudine et moerore confectus obierit. — *Arianus in Indicis.* v. B.

13) Aelian sagt, das Geschrey der Schweine jage dem Elephanten Furcht ein. Die Armee des Antigo-

Menschen nur mit vieler Mühe ihn fangen, so erhält sich dies Geschlecht, und findet sich ohne alle Aus-

tigonus ward so in Unordnung gebracht, und desfalls lies dieser König nachher Schweine bey den Elephanten halten. Das Nashorn soll sich in einen gefährlichen Kampf mit dem Elephanten einlassen, und diese sogar eine Maus sehr fürchten, die in ihren Rüssel kriechen könnte. *Mem. de l'Eleph.*

Es giebt andere Thiere, vor denen der Elephant einen Abscheu hat. Er kann kein Huhn leiden: Man muß daher in den Schiffen, worauf man Elephanten überbringt, sich wohl in Acht nehmen, daß die Hühner nicht aus ihren Behältnissen kommen. Man erzählt, daß einmal in einem Schiffe, worauf Elephanten waren, ein Huhn herausgekommen und auf diese Thiere gesprungen sey, dadurch sie so wüthend wurden, daß man glaubte sie würden alles zerreissen. Zum Glück gerieth das Huhn dem einen Elephanten unter die Füße; er zertrat es, und dadurch ward die Ruhe im Schiffe wieder hergestellet. Eben diesen Widerwillen hat er gegen den Tiger und gegen das Krokodill. Daher läßt der König von Siam zuweilen einen Kampf zwischen ihm und diesen Thieren anstellen. Dies Schauspiel zieht eine große Menge Volks herbey. Der Elephant hat dabey den Kopf mit starken Leder bedeckt, um seinen Rüssel darein zurück zu ziehen, und ihn vor den Klauen des Tigers zu bewahren, auf den er los gehet, ihn mit seinen Zähnen zu durchbohren, oder ihm starke Schläge mit seinem Rüssel zu versetzen, den er aber sogleich wieder unter das Leder zurück zieht. Denn wenn ihn der Tiger mit seinen Klauen erhaschte, so würde er ihn bald bezwingen, wenn aber der Elephant den Tiger zu Boden schlagen kann, so zerdrückt und tödtet er ihn alsobald. Er kämpft eben so gegen das Krokodill, und sucht es entweder mit seinen Zähnen gegen die Erde zu spießen, oder es mit seinem Rüssel aufzuheben, und es in die Luft zu werfen, um es, wenn es

Ausnahme im ganzen, mittäglichen Afrika und Asien. — Es giebt sehr viele Elephanten auf Cey- lon d), im Reiche des großen Mogols e), in Benga- lien f), in Siam g), in Pegu h) und in allen übri- gen

es niederfällt, mit seinen Füßen zu zermalmen. Der fürchterlichste von seinen Feinden ist eine Art von Tiger, der zwar sehr klein, aber so behende ist, daß er sich auf seinen Rücken schwingt, und ihn so lange zerfleischt, bis er todt zur Erde fällt. Nat. Gesch. d. Eleph. p. 18. O.

d) Auf Ceylon giebt es ungemein viele Elephanten, deren Zähne den Einwohnern viel werth sind; sie treiben großen Handel damit. — S. Franz Py- rards Reise. Th. 2. S. 151. — Man findet in Indien viele Elephanten, wovon die meisten aus Ceylon dahin gebracht sind. — S. La Boullaye- le Gouz Reise, Paris 1657. S. 250. — Zu Deli giebt es mehrere Arten von Elephanten, so wie in dem übrigen Indien; aber die von Ceylon zieht man allen andern vor. — S. Thevenots Reise- nachrichten, Th. 3. S. 131. — Es giebt viele Elephanten auf der Insel Ceylon, und diese sind edler und großmüthiger, wie andre. — S. P. Philipps Reise nach dem Orient, S. 361. Auch sehe man die Sammlung der Reisen für die Er- richtung der ostindischen Compagnie in Holland. — Taverniers Reisen, Rouen 1713, Th. 3. S. 237. v. B.

e) Fr. Berniers Reise nach dem Reiche Mogols, Amsterd. Th. 2. S. 64. — De Feynes Reise nach China, Paris 1630, S. 88. — Theve- nots Reisebeschreibung, Th. 3. S. 131. — Edu- ard Terri Reise nach Ostindien. S. 15 und 16. v. B.

f) Bengalien hat viele Elephanten, man hohlt sie von da nach andern Theilen von Indien. — S. Fr.

gen Distrikten von Indien. — Eben so häufig, wenn nicht noch in größrer Menge findet man sie im ganzen südlichen Afrika; gewiße Bezirke ausgenommen, die sie verliessen, weil der Mensch sich derselben so durchaus bemächtigte. — Sie sind ihrem Vaterlande treu, lieben ihr Klima standhaft. — Denn ob sie gleich unter gemäßigten Himmelsstrichen leben können, so scheinen sie doch nie den Versuch gemacht zu haben, sich da niederzulassen, oder auch nur eine Wanderung dahin zu unternehmen; vor Alters kannte man sie in unsern Gegenden gar nicht. — Homer redet vom Elfenbein i), scheint aber das Thier, von dem es kommt, nicht gekannt zu haben. — Alexander machte den Europäern zuerst k) den Elephanten bekannt; er erbeutete von Porus einige,

Fr. Pyrards Reise, Paris 1619, Th. 1. S. 353. v. B.

g) Herr Constance hat mir gesagt, daß der König von Siam gut zwanzig tausend Elephanten in seinem Reiche hätte, die wilden ungerechnet, die sich in den Wäldern und Gebirgen aufhalten. — Oft fängt man auf Einer Jagd, wohl funfzig, sechzig, ja gar achtzig Elephanten zugleich. — S. P. Tachards erste Reise, S. 283. — v. B.

h) Sammlung von Reisen der ostindischen Compagnie, Amsterdam 1711. — S. Van der Hagen Reise, Th. 3. S. 40 bis 60. v. B.

i) Herodot ist der älteste Schriftsteller, der da sagt, daß die Zähne des Elephanten das Elfenbein wären. — S. *Plin. hist. nat. L. VIII. cap. 3.* v. B.

k) Elephantes ex Europaeis primus Alexander habuit, cum subegisset Porum. — *Pausanias in Atticis.* — v. B.

einige, die ließ er nach Griechenland bringen. 14) — Vielleicht waren eben diese es, die nach einigen Jahren Pyrrhus gegen die Römer im tarentinischen Kriege brauchte, und mit denen Curius seinen Triumph in Rom hielt. l) In der Folge hohlte Hannibal Elephanten aus dem innern Afrika, setzte sie über das mittelländische Meer, führte sie über die Alpen, und so, wenn ich so reden darf, vor die Thore von Rom. 15) —

Seit undenklichen Zeiten brauchten die Indianer m) Elephanten im Kriege. — Bey diesen ohne alle Mannszucht kriegenden Völkern, machten sie den besten, und so lange man nur mit Eisengewehr stritt, denjenigen Theil der Armee aus, der gewöhn-

14) V. Aldrovand. p. 473. O.

l) Manius Curius Dentatus, victo Pyrrho, primum in triumpho elephantum duxit. — S. *Seneca de brevitate vitae, cap. XIII.* v. B.

15) Metellus ließ aus Sicilien 120 bis 140 auf einmal dahin überschiffen. *Plin. L. 8. c. 6. Florus L. II. c. 2. Eutropius* L. 2. In der Folge würden noch mehrere dahin gebracht, und in den circensischen Thiergefechten gebraucht. *Plin. ib. c. 7.* O.

m) Schon seit uraltcn Zeiten haben die Könige von Ceylon, Pegu, und Aracan, Elephanten im Kriege gebraucht. — Man band ihnen bloße Säbel am Rüssel, und setzte ihnen kleine hölzerne Thürme auf dem Rücken, worin fünf bis sechs Leute Raum hatten, die mit Wurfspießen, Flinten und andern Waffen gerüstet waren. — Sie thaten viel dazu, die feindliche Armee in Unordnung zu bringen, beym Anblick vom Feuer wurden sie leicht scheu. — S. Sammlung von Reisen der ostindischen Compagnie, Amst. 1711. Th. 7. — Schoutens Reise, S. 32. v. B.

gewöhnlich das Schicksal des Gefechtes entschied. — Inzwischen lehrt die Geschichte, daß Griechen und Römer dieser schrecklichen Krieger bald gewohnt wurden. — Sie öfneten ihre Glieder, um sie durchzulassen; den Elephanten suchten sie nicht zu verwunden, sondern richteten alle ihre Pfeile auf seinen Führer, der, sobald er von seinem Volke abgeschnitten war, sich nur in aller Eile zu ergeben, und den Elephanten zu besänftigen suchte. — Zu unsern Zeiten, da das Feuer das Element des Kriegs, und das vorzüglichste Werkzeug zum Tödten, geworden ist, würden die Elephanten, die sowohl das Krachen, als die Flamme des Feuers n) fürchten, im Kriege mehr gefährlich und verwirrend, wie brauchbar, seyn. — Die Könige von Indien halten noch immer Kriegselephanten; aber mehr des prachtvollen Anblicks, als des wahren Nutzens wegen. [16]) Indessen

n) Vorzüglich fürchtet der Elephant das Feuer; daher ist er ganz im Kriege unnütz, seit man Feuergewehre darin gebraucht. — Es finden sich wirklich unter denen, die von Ceylon gebracht werden, einige, die heldenmüthig genug sind, nicht so zaghaft zu seyn; aber auch diese werden es nur durch Gewohnheit, indem man täglich Flinten auf sie abfeuert, und ihnen papierne Knäller zwischen die Beine wirft. — S. Fr. Berniers Reise, Amsterdam 1710, Th. 2. S. 65. v. B.

16) In Indien braucht man sie noch im Kriege. Allein sie werden durch das Feuer und den Knall des Geschützes bald wild gemacht, richten auf allen Seiten Unordnungen an, und sind daher mehr schädlich als nützlich, wenn sie nicht mit Fleiß auf den Schuß abgerichtet sind. Allg. Hist. d. Reis. Th. X. p. 353. Vornehme Herren pflegen auf ihnen Zwey=

sen, den Nutzen, den man von allen Kriegern hat, daß sie nämlich ihres Gleichen zur Dienstbarkeit unterjochen, ziehen sie auch von diesen; sie müßen die wilden Elephanten zähmen helfen. — Der mächtigste Regent in Indien hat in jetzigen Zeiten, keine zweyhundert Kriegselephanten. o) — Sie halten aber viele andre sowohl zu sonstigem Dienste, als zum Tragen der großen vergitterten Käfigte, worin ihre Weiber reisen müssen. — Dies ist ein sehr sichres Fuhrwerk; denn der Elephant stolpert nie, aber sanft ist es eben nicht, und nur mit der Zeit gewöhnt man sich an die ungestüme Bewegung, und das ewige Schwanken, womit er einhertritt. — Der beste Platz ist auf dem Halse. Die Stöße sind da weniger empfindlich, als auf den Schultern, dem Rücken oder dem Kreutze. — Geht es zur Jagd oder zum Kriege, so muß jeder Elephant immer mehr als einen

Zweykämpfe mit dem Säbel zu halten. Die Elephanten beyder Partheyen fechten zu gleicher Zeit auch gegen einander, so daß öfters einer davon einen Zahn ganz oder zum Theil verlieret, welcher aber in dem Falle von der Flucht nicht abgehalten werden kann. Schreb. p. 253. O.

o) Wenige Indianer haben Elephanten; selbst die großen Herren haben nur wenige. — Der große Mogol hält nur fünfhundert zu seinem Hofstaate, theils um seine Weiber in ihren vergitterten, käfigtartigen Micdembern, theils um das Gepäcke zu tragen. — Und man hat mich versichert, daß er nur zweyhundert Kriegselephanten hat, wovon einige, die kleinen Feldstücke auf ihren Lavetten liegend, fortbringen müssen. — S. Thevenots Reisebeschreibung, Th. 3. S. 132. v. B.

einen Menschen tragen. p) Sein Führer setzt sich mit ausgestreckten Beinen ihm auf den Hals, die Jäger oder Krieger sitzen oder stehen dann auf den übrigen Theilen des Körpers. —

In jenen glücklichen Gegenden, denen unsre Kanonen und unsre Künste zu morden, nur sehr unvollkommen bekannt sind, hat man noch Elephanten in den Schlachten. q) — In Kochin, wie auf der ganzen übrigen Küste von Malabar r), braucht man

p) Unter allen Thieren leisten die Elephanten die meisten Dienste im Kriege; denn man kann sehr gut vier Menschen auf sie setzen, die ohne Hinderniß, mit Flinten, Bogen und Wurfspießen umgehn können. — S. Sammlung von Reisen der holländischen ostindischen Compagnie. — Van der Hagen zweyte Reise, Th. 2. S. 53. v. B.

q) Zweyerley Dienste müssen die Elephanten im Kriege leisten. — Man belastet sie entweder mit einem kleinen hölzernen Thurm, aus dessen Spitze einige Soldaten fechten, oder man befestigt mit eisernen Latten ihnen Degen am Rüssel, und schickt sie so unter die Feinde. Sie rennen großmuthsvoll darauf ein, und metzeln sie ganz sicher in Stücken, wenn man sie nicht mit feuerspeyenden Lanzen zurückscheucht. Da man nämlich weiß, daß die Elephanten das Feuer fürchten, befestigt man Kunstfeuer an den Spitzen der Lanzen, sie fliehen zu machen. — S. P. Philipps Reise nach dem Orient, S. 367. v. B.

r) In Cochin, so wie im übrigen Malabarien, braucht man keine Reuterey im Kriege; wer anders, als zu Fuße, fechten soll, sitzt auf Elephanten, die in den Gebirgen häufig sind. — Diese Bergelephanten sind die größesten in Indien. — S. Thevenots Reisebeschreibung. Th. 3. S. 261. v. B.

man keine Pferde; wer nicht zu Fuße ficht, sitzt auf einem Elephanten. — Fast eben so ist es in Tunkin s), in Siam t), und Pegu, wo der König und alle vornehmen Herrn beständig auf Elephanten reiten. — An feyerlichen Tagen, geht vor und hinter ihnen eine zahlreiche Begleitung von diesen Thieren, die mit strahlenden metallenen Platten prächtig geschmückt, und mit den reichsten Stoffen behängt sind. — Ihre Zähne faßt man mit goldnen und silbernen Ringen ein u), bemahlt ihnen Ohren

s) Im Königreiche Tonkin reiten Damen von Stande gewöhnlich auf Elephanten, die ungemein groß und stark sind, so daß sie ohne Gefahr einen Thurm mit sechs Menschen darin tragen, und außerdem noch den Führer, der auf dem Halse sitzt. — S. *il genio vagante del Conte Aurelio degli anzi. in Parma* 1691. *Tom. I. p.* 282. — v. B.

t) S. Tagbuch der Reise des Abt Choisy. Amsterdam 1687, S. 242. v. B.

u) Wir haben Elephanten gesehn, die bewundernswürdige große und schöne Zähne hatten. — Bey einigen stehn sie über vier Fuß aus dem Munde, und sind an abgemessenen Stellen mit goldenen, silbernen und kupfernen Ringen umgeben. — S. P. Tachards erste Reise, S. 273. — Die Fürsten setzen ihre Größe und Macht in Unterhaltung vieler Elephanten, welches ihnen große Summen kostet. — Der große Mogol hält viele Tausende. — Der König von Madure, der Regent von Narsinge und Lisnagar, der König der Nairen, und der König von Mensul, haben mehrere Hunderte, die sie in drey Classen vertheilen. — Die größesten sind zum unmittelbaren Dienste des Fürsten, ihr Geschirr ist sehr reich; man behängt sie mit in Gold gewirkten und mit Perlen besetzten Zeugen; ihre Zähne

ren und Backen, bekränzt sie, hängt ihnen kleine Glocken an, und dem Anscheine nach, gefallen sie sich in solchem Putze, denn je mehr man sie ausschmückt, desto schmeichelnder und vergnügter sind sie. 17) Uebrigens ist das südliche Indien das einzige Land, wo die Elephanten in diesem Stücke so verfeinert sind; in Afrika weiß man sie kaum zu zähmen. x) Die Einwohner von Asien, die schon in so äußerst frühen Zeiten aufgeklärt waren, haben gewissermaßen eine Kunst aus der Abrichtung des Elephanten gemacht, und zwar unterrichteten und bildeten sie ihn nach ihren Sitten. —

Unter den Afrikanern aber haben ehedem bloß die Karthager, Elephanten zum Kriege abgerichtet; weil

Zähne werden mit dem feinsten Golde und Silber geziert, ja oft mit Diamanten wie bedeckt. — Etwas kleinere Elephanten werden zum Kriege, und die gar kleinen zu alltäglichem Nutzen und Dienste gebraucht. — P. Vincent Maria, vom Orden der heil. Catharina von Siena, Reise Cap. 11. — (Der Herr Marquis von Montmirail hat diese Stelle aus dem Italiänischen übersetzt.) v. B.

17) Einem bösartigen Elephanten werden die Spitzen der Zähne abgesäget. S. die Elephanten, welche im Feldlager der 1741 von Ispahan gegen Constantinopel kommenden persischen Großbotschaft bey Sculari zu sehen gewesen; nach dem Leben gezeichnet durch F. v. Gudenus, gestochen von J. E. Ridinger. Augsb. 1744. Schreb. p. 253. O.

x) Die Bewohner von Congo verstehen die Kunst, Elephanten zahm zu machen, nicht. — Sie sind hier sehr böse, fassen mit ihrem Rüssel Krokodille, und schleudern sie weit fort. — S. *il genio vagante del Conte Aurelio*, Th. 2. S. 473. v. B.

weil sie zur Zeit der glänzenden Größe ihres Staats, vielleicht wohl noch aufgeklärter waren, wie die Morgenländer. — Jetzt giebt es im ganzen Afrika, dißseits des Gebirges Atlas, keine wilde Elephanten mehr; auch von diesem Gebirge bis an den Fluß Senegal, giebt es denn nur sehr wenige; am Senegal selbst y) aber sind sie schon häufiger, so auch in Guinea z), in Congo a), auf der Elfen-bein-

y) Die Elephanten, die ich täglich in so großer Menge an den Ufern des Senegal weiden sah, machten mich nicht mehr stutzig. — Den 5ten November gieng ich in das dem Dorfe Dagana gegenüber liegende Holz; ich sah viele ganz frische Spuren derselben. — Ich spürte diesen fast zwey Meilen weit standhaft nach, und zuletzt traf ich fünf Elephanten, wovon drey sich, wie die Schweine, im Schlamme wälzten; der vierte fraß mit seinem Jungen das Aeußerste von den Zweigen einen so eben abgebrochenen Acacia ab. — Nach der Höhe des Baums, an welchem er fraß, zu urtheilen, war dieser Elephant von der Fußsohle bis ans Creutz, gewiß eilf bis zwölf Fuß hoch. — Seine großen Waffenzähne standen fast drey Fuß weit heraus. — Sie hatten sich zwar um meine Gegenwart nicht bekümmert; dennoch hielt ich es für rathsam mich zurück zu ziehn. — Auf meinem Rückwege fand ich sehr tiefe Fußstapfen von ihnen, ich fand sie beym Messen, anderthalb Fuß im Durchschnitte. — Ihr Koth, der viele Aehnlichkeit mit dem Pferdemiste hat, bestand aus sieben bis acht Zoll dicken Aepfeln. — S. Adansons Reise nach dem Senegal. Paris 1757. S. 75. Man sehe auch: Le Maire Reise, S. 97 u. 98. v. B.

z) S. W. Bosmanns Reise nach Guinea. Utrecht 1705. S. 243. — v. B.

a) In der Provinz Pamba, im Königreiche Congo, finden

beinküste b), im Lande Anta c), Akra, Benin, und allen übrigen Ländern des südlichen Afrika d), bis an

finden sich sehr viele Elephanten, da das Land so viele Wälder und Flüsse hat. — S. Fr. Draks Reise, Paris 1641. S. 104. und in der Sammlung der Reisen der holländischen ostindischen Gesellschaft: van der Broek Reise, Th. 4. S. 319. Ferner: *il genio vagante del Conte Aurelio*, Th. 2. S. 473 rc. v. B.

b) Das erste Land, worin man häufig Elephanten trift, ist der Distrikt der Küste, der, wegen des beträchtlichen Handels, den man da mit Elephantenzähnen treibt, auch flämisch: Tandküst, oder: Zahnküste heißt. — Weiter finden sie sich auf der Goldküste, in den Ländern: Atwina, Jaumore, Eguira, Abokroe, Ankober und Axim, wo man täglich viele dieser Thiere umbringt. — Je wüster und unbewohnter ein Land ist, desto mehr Elephanten und andere wilde Thiere findet man da. — S. Wilh. Bosmann Reise nach Guinea, S. 244. — v. B.

c) Auch im Lande Anta sind die Elephanten in Menge; denn man tödtet nicht allein sehr viele auf dem festen Lande, sondern sie kommen auch alle Tage ans Ufer des Meers und unter unsre Festungen, so daß unsre Leute sie sehn können, wie sie große Verwüstungen stiften. — Von der Provinz Anta bis Akra, findet man nicht so viele, als in den oben genannten Ländern; denn beyde Länder, Anta und Akra sind schon lange ziemlich gut bevölkert, den Distrikt Feru ausgenommen, der seit fünf oder sechs Jahren fast wüste ist; und in dem man daher weit mehrere Thiere dieser Art sieht, wie ehedem. — An der Grenze von Akra bringt man jährlich viele Elephanten um, weil diese Gegenden hin und wieder sehr wüste und unbewohnt sind. — Im Lande Benin, und am Rio de Calbari, am Kamaronesfluß, und so in mehreren Distrikten, auch noch an

an die Grenze des Vorgebürges der guten Hoffnung; einige sehr bevölkerte Gegenden ausgenommen, wie Fida, Ardra e) u. s. w. — Auch in Abyssinien f), Aethiopien g) und Nigritien h), auf den östlichen

L 2 Küsten

an andern Flüssen in dieser Gegend, sind so viele Elephanten, daß es kaum zu begreifen ist, wie Menschen es wagen können, da zu wohnen. — S. Ebendaselbst S. 246. v. B.

d) Unter der Bay von St. Helena, theilt der Elephantenfluß das Land in zwey Theile. — Er hat seinen Namen von den vielen Elephanten, die, weil sie gern an Strömen sind, sich an seinen Ufern in solcher Menge finden. — S. Kolbe Beschreibung des Vorgebürges der guten Hoffnung, Amst. 1741. Th. 1. S. 114 und Th. 3. S. 12. v. B.

e) Weder in Ardra noch Fida giebt es Elephanten, ob man gleich zu meiner Zeit daselbst einen tödtete. Nach Versicherungen der Neger aber, war dies in sechzig Jahren nicht geschehn. — Ich glaube, dieser war also wohl verirrt, und aus einer andern Gegend dahin gekommen. — S. Bosmanns Reise nach Guinea, S. 245. v. B.

f) S. J. Lobo historische Reisebeschreibung von Abyssinien, Th. 1. S. 57, wo er sagt: man treffe in Abyssinien große Heerden von Elephanten. — v. B.

g) Die Aethiopier haben in ihrem Lande Elephanten, die aber in der That viel kleiner sind, wie die indianischen. — Ihre Zähne sind auch hohler, und weniger geschätzt; doch treiben die Einwohner grossen Handel damit. — S. Paul Lukas Reisen, Rouen 1719, Th. 3. S. 186.

Man bekömmt viele Elephanten in Aethiopien, und in des Priesters Johann Staaten, hinter der Insel Mosambick, zu sehn, wo die Kaffern und

Schwar

Küsten von Afrika, und auch in den innern Ländern dieses ganzen Welttheils, findet man sie ebenfalls. — Ja sie halten sich auch auf den großen zu Indien und Afrika gehörenden Inseln auf; wie z. B. auf Madagascar i), auf Java k), bis auf den philippinischen Inseln. — l) —

Nach

Schwarzen viele derselben tödten, um ihre Zähne zu verkaufen. — S. Sammlung der Reisen der holländischen, ostindischen Gesellschaft, Th. 1. S. 413. — S. auch Marmols Afrika Th. 1. S. 52. v. B.

h) Elephas magna copia in silvis Nigritarum regionis invenitur. — Solent magno numero confertim incedere &c. — S. *Leonis Africani descriptio Africae.* Lugd. Bat. 1632. Tom. 2. p. 744 et 745. — v. B.

i) Auf der Insel Madagascar sind so viel Elephanten, daß man glaubt, kein Land in der Welt bringe mehr solche Thiere hervor; daher kommt hier, wie auf einer andern benachbarten Insel, Cuzibet genannt, der große Elfenbeinhandel. — Nach dem Urtheile der Kaufleute, kommen aus den übrigen Theilen der Welt lange nicht so viele Elephantenzähne, (diese sind das ächte Elfenbein) wie von diesen beyden Inseln. — S. Marco Paolo Beschreibung von Indien, Paris 1556. B. 3. Cap. 39. S. 114. v. B.

k) Auf der Insel Java halten sich folgende Thiere auf. — 1) Elephanten, die man zähmt, und denn zum Arbeiten vermiethet. — S. Sammlung v. Reisen d. holländischen ostindischen Gesellsch. Th. 1. S. 411. — Zu Tuban sahen die Holländer des Königs von Java Elephanten, die jeder unter einem eigenen kleinen Schauer stehn, das in der Mitte auf vier Pfeilern ruht. In der Mitte dieses Platzes, worüber

Nach angestellter Vergleichung der Zeugniße der Geschichtschreiber und der Reisenden, sind meinem Bedünken nach, die Elephanten in der That, viel zahlreicher und häufiger in Afrika wie in Asien. — Sie sind dort auch nicht so mißtrauisch und wild, lieben die Einöden nicht so sehr; es scheint als kennten sie die Unerfahrenheit und Schwäche der Menschen, mit denen sie in diesem Welttheile zu thun haben. — Sie kommen täglich, ohne die mindeste Furcht, bis vor ihre Wohnungen. m) Sie behandeln die Neger mit eben der ihnen natürlichen Gleichgültigkeit und Verachtung, die sie alle Thiere empfinden lassen, sie betrachten sie keinesweges, wie mächtige, starke, und furchtbare Geschöpfe; sondern wie ein ängstliches, hinterlistiges Geschlecht, das nichts weiß als nur, ihnen Hinterhalte zu stellen, das zu furchtsam ist, ihnen mit muthigem Angriffe entgegen zu kommen, das die Kunst nicht ver-

 steht,

über das Dach ist, steht ein großer Pfahl, woran der Elephant angekettet ist. — Ebend. Th. 1. S. 526. v. B.

l) Unter den philippinischen Jnseln ist Mandanar die einzige, auf der sich Elephanten befinden; denn da die Einwohner sie nicht zahm machen, wie in Siam und Kamboya geschieht, so haben sie sich da außerordentlich vermehrt. — S. Gemelli Careri Reise um die Welt, Paris 1716, Th. 5. S. 209. — v. B.

m) Die Elephanten überfallen oft des Nachts die Dörfer, und scheuen die bewohnten Gegenden so wenig, daß sie, statt beym Anblicke von den Wohnungen der Neger umzukehren, gerade darauf los gehn, und sie so im Gehen, wie Nußschaalen zu Boden werfen. — S. le Maire Reise, S. 98. — v. B.

steht, sie dienstbar zu machen. — Eben weil die Morgenländer von jeher diese Kunst kannten, sind diese Thiere wirklich bey ihnen weniger zahlreich. — Die wilden Elephanten, die sie zähmen, werden durch die Unterjochung lauter freywillige Entmannte, in denen mit jedem Tage die Quelle der Fortpflanzung mehr versiegt; statt daß in Afrika, wo sie in Freyheit leben, das Geschlecht sich erhält, ja bey mehrerm Abgange sich noch weiter ausbreiten könnte; weil jedes einzelne Thier, den Abgang zu ersetzen, eifrig sich bestrebt. — Ich finde keine andre Ursache, weshalb die Menge dieser Thiere so verschieden seyn könnte; bringt man andre Umstände in Anschlag, so ist das Klima vom südlichen Indien, und vom östlichen Afrika, das rechte Vaterland, der von der Natur ihnen angewiesene Wohnplatz, und der passendste Aufenthalt für die Elephanten. — Er ist da weit stärker und größer wie in Guinea, und allen übrigen ländern des westlichen Afrikas. — Südindien und Ostafrika, sind also die Weltgegenden, wo die Erde wie der Himmel ihnen angemessen ist. — Wirklich scheuet der Elephant auch übergroße Hitze, man findet ihn nie in den brennenden Sandwüsten, und im Negerlande ist er nur an den Flüßen, oder in nicht hoch liegenden Gegenden häufig; da dagegen in Indien, die stärksten und muthigsten Elephanten, deren Waffenzähne so vorzüglich stark und groß sind, Bergelephanten heissen, weil sie wirklich die Anhöhen lieben. Denn da ist die luft gemäßigter, das Wasser reiner, das Futter gesunder, ihre Natur kann sich also ganz ungehindert entwickeln, ihre möglichste Größe und Vollkommenheit erreichen. —

Ueberhaupt übertreffen die Elephanten in Asien u. s. w. an Wuchs und Stärke, die afrikanischen.

schen. Und besonders sind die Elephanten auf Ceylon noch wieder vorzüglicher als alle asiatischen; ihrer Größe wegen nicht, aber wegen ihres Muths und ihrer Klugheit. — Wahrscheinlich haben sie diese Vorzüge nur einer bessern Erziehung, die sie auf Ceylon, als sonst irgendwo geniessen, zu danken. — Genug, alle Reisenden n) haben die ceylonischen Elephanten sehr gerühmt. Bekanntermaßen ist das Land mit Bergen geziert, die immer höher werden, je weiter man nach der Mitte der Insel kommt. — Die Hitze ist da zwar auch groß, aber nicht so übermäßig wie am Senegal, in Guinea, und in allen andern östlichen Theilen von Afrika. — Die Alten, die von diesem Welttheil nur die Gegenden zwischen dem Gebürge Atlas und dem mittelländischen Meere kannten, haben bemerkt, daß die lybischen Elephanten o) ungemein viel kleiner wären, wie die

n) Die Elephanten von Ceylon werden allen andern vorgezogen, weil sie muthiger sind. — Nach dem Zeugnisse der Indianer haben alle andere Elephanten Scheu und Ehrfurcht vor diesen. — S. Thevenots Reisebeschreibung S. 261. — Die ceylonischen Elephanten sind tapfrer, wie die andern. — S. Bernier Reise S. 65. — Die besten und klügsten Elephanten auf der Welt, sind auf Ceylon. — Sammlung v. Reisen, Th. 1. S. 413. — Th. 2. S. 256. — Th. 4. S. 363. — Es giebt viele Elephanten auf Ceylon, die großmüthiger und edler, wie alle andere sind. — Alle andere Elephanten achten die von Ceylon. — S. P. Philipps Reise nach dem Orient, S. 130 und 367. — v. B.

o) Indicum (elephantum) Afri pavent, nec contueri audent; nam et major Indicis magnitudo est. — S. *Plin. hist. nat.* Lib. VIII. cap. 9. v. B.

die indischen. — Heutiges Tages sind in diesem Theile von Afrika gar keine Elephanten mehr, und dies beweiset, was ich oben beym Capitel vom Löwen p) behauptet habe, daß jetzt mehr Menschen da sind, als zur Zeit der Blüthe von Carthago. — Die Elephanten haben sich nach Maaßgabe der Beunruhigungen zurückgezogen, die sie von den Menschen erfahren müssen; veränderten aber bey ihren Wanderungen unter dem Himmelsstrich von Afrika, ihre Natur nicht. — Denn die Elephanten am Senegal, in Guinea, u. s. w. sind noch, wie die lybischen es waren, weit kleiner wie die ostindischen. —

Die Stärke dieser Thiere steht in Verhältniß mit ihrer Größe; die indischen Elephanten tragen ohne Beschwerde, drey-bis viertausend Pfund q); die allerkleinsten, nämlich die afrikanischen heben ganz leicht eine Last von zweyhundert Pfund r) mit ihrem Rüssel auf, und setzen sie sich selbst auf die Schultern. — Sie nehmen eine große Menge Wasser in diesen Rüssel, das sie ein, bis zwey Toisen weit, in die Höhe, oder um sich herum sprützen. — Sie

p) S. Band V. dieser Naturgeschichte, S. 220.

q) Ein Elephant kann vierzig Mann, den Mann zu achtzig Pfund gerechnet, tragen. — S. Thevenot Reisebeschreibung, S. 261. — v. B.

r) Der Elephant hebt eine Last von zweyhundert Pfund mit seinem Rüssel, und belastet seine Schultern damit. — Er faßt in seinem Rüssel hundert und funfzig Pfund Wasser, und wirft es eine Pike hoch in die Höhe. — S. Marmols Afrika, Th. 1. S. 58. v. B.

Sie können auf ihren großen Zähnen über tausend Pfund tragen. — Mit dem Rüssel brechen sie die Zweige von den Bäumen, und mit den Waffenzähnen wurzeln sie die Bäume selbst aus. — Auch aus ihrer schnellen Bewegung kann man ihre Kräfte abnehmen, wenn man sie mit ihrem fürchterlichen Körper vergleicht. — Sie legen so viel Weges in ihrem gewöhnlichen Schritt, wie ein Pferd in kleinem Trott zurück, und, wenn sie laufen, so viel wie ein Pferd im Galopp. — In der Freyheit aber laufen sie sehr selten, ausser wenn sie zornig sind, oder von der Furcht getrieben werden. — Zahmgemachte Elephanten läßt man gewöhnlich im Schritte gehn, sie legen so leicht, und ohne zu ermüden, funfzehn oder zwanzig Meilen des Tages zurück; will man sie antreiben s), so können sie fünf und dreyßig bis vierzig machen. — Man hört sehr weit ihren Gang, und man kann ihnen auch sehr nahe kommen, wenn man ihrer Spur nachgeht. — Sie lassen Stapfen in der Erde zurück, die eben nicht schwer zu erkennen sind, und in Erdreichen, worin der Fuß sich abdruckt, hat er funfzehn bis achtzehn Zoll im Durchschnitte.

Ein zahmer Elephant leistet seinem Herrn vielleicht mehr Dienste, wie fünf oder sechs Pferde t); allein

s) Wenn man den Elephanten antreibt, kann er gut in Einem Tage einen Weg von sechs Tagereisen zurücklegen. — S. Marmols Afrika, Th. 1. S. 58. v. B.

t) Die Elephanten sind theurer, als man glauben sollte. Man hat sie mit tausend goldnen Pagoden, bis

allein er verlangt auch Wartung, und reichliches und ausgewähltes Futter; sein Unterhalt kostet täglich etwa vier livres oder hundert Sous. u) Gewöhnlich bekommt er rohen oder gekochten Reiß, mit Wasser gemengt, und man behauptet, daß er täglich hundert Pfund Reiß haben muß, um sich bey völliger Munterkeit zu erhalten. — Zur Erfrischung giebt man ihm auch Kräuter, denn er erhitzt sich leicht, man muß ihn täglich drey-bis viermahl zu Wasser bringen, und ihn baden lassen. — Er lernt sehr leicht, sich selbst zu baden; er nimmt Wasser in seinen Rüssel, bringt ihn, um zu trinken, an den Mund, dann dreht er seinen Rüssel rückwärts

bis zu funfzehntausend Rupien, bezahlen sehn; d. i. von neun oder zehntausend, bis zu sechs und dreyßig tausend Livres. — Aus des Herrn von Bussy Anmerkungen. — Man verkauft einen Elephanten nach seinem Wuchs. — Ein Elephant von Ceylon gilt wenigstens achttausend Pardaons, und wenn er recht groß ist, wohl zwölf- ja wohl funfzehntausend Pardaons. — S. Ribeiros Geschichte der Insel Ceylon, Trevoux 1701. S. 144. — v. B.

u) Jeder Elephant kostet täglich zu ernähren, etwa eine halbe Pistole. — S. Thevenots Reisebeschreibung, S. 261. — Die zahmen sind in ihrem Fressen sehr delikat; man muß ihnen den Reiß gut kochen, und mit Butter und Zucker wohl bereiten, den man ihnen in großen Ballen giebt. — Sie verlangen täglich hundert Pfund Reiß, außer was sie zur Erfrischung bekommen, wie Baumblätter, besonders von den indischen Feigenbäumen, die wir Bananen, die Türken Plantanes nennen. — S. Pyrards Reise, Th. 2. S. 367. — De la Boullaye-le Gouz Reisen, Paris 1657, S. 250. — Sammlung von Reisen der holländischen ostindischen Compagnie, Th. 1. S. 473. — v. B.

wärts über, und läßt das andre Wasser über seinen ganzen Körper hinströmen. — Um einen Begriff von den Diensten, die er leistet, zu geben, wird genug seyn, nur zu bemerken, daß alle Tonnen, Säcke, und sonstiges Packwerk, was man in Indien von einem Orte zum andern haben will, von Elephanten fortgetragen wird. — Sie können auf dem Leibe, dem Halse, auf ihren großen Zähnen, und selbst mit dem Maule lasten tragen, wenn man ihnen das Ende eines Stricks hingiebt, um es mit den Zähnen zu packen. — Da sie Klugheit mit Stärke vereinigen, zerbrechen oder beschädigen sie nie etwas von dem, was man ihnen anvertrauet; sie drehen und wenden Päcke so lang, bis sie sie vom Ufer des Wassers, in ein Fahrzeug bringen, ohne sie im mindesten naß werden zu lassen; sie setzen sie sanft nieder, und ordnen sie, wie man sie gelagert haben will. — Wenn sie dieselben an dem ihnen angewiesenen Orte abgesetzt haben, so untersuchen sie mit ihrem Rüssel, ob sie auch gut liegen; ist es eine Tonne die rollen könnte, so suchen sie aus eignem Antriebe Steine, die sie vorlegen, damit die Tonne fest liege. — u. s. w. — [18])

Hat

18) Die zahmen Elephanten werden in eigenen Ställen unterhalten, die fast wie Pferdeställe angelegt sind. Hinter jedem Stande ist ein starker Baum in die Erde gegraben, an welchem der Elephant, und zwar an einem, oder wenn er noch nicht recht zahm ist, an beyden Hinterbeinen, mit einem Stricke von Cocosbast, oder weil dieser oft zu sehr in das Bein einschneidet und Schäden verursacht, mit einer Kette fest gebunden wird. In Zeilan bekommt jeder täglich dreyßig Cocosblätter, wo solche ohne großen Schaden der Einwohner zu haben

sind;

Hat der Elephant gute Pflege, so lebt er, selbst in der Knechtschaft, sehr lange; und es steht zu vermuthen, daß er in der Freyheit sein Leben noch höher bringt. — Nach einigen Schriftstellern lebt er vier- bis fünfhundert Jahre x); nach andern zwey bis dreyhundert y), und wieder nach andern endlich, hundert zwanzig, hundert dreyßig, oder hundert funfzig Jahre. z) Ich halte die mittlere Zahl für glaub-

sind; sonst wird er mit wilden Baumblättern gespeiset. Bisweilen giebt man ihnen von gekochtem Reiß, welcher in den Händen zusammen gedruckt worden, einige Bälle. Schreb. p. 252. O.

x) Onesimus versichert, nach Strabos (Lib. XV.) Berichte, daß die Elephanten an fünfhundert Jahre leben. — Philostrat (Vita Apoll. Lib XVI.) erzählt, daß der Elephant Ajax, der für Porus, gegen Alexander stritt, noch vierhundert Jahre hernach lebte. — Juba, König von Mauritanien, berichtet ebenfalls, daß er einen auf dem Gebürge Atlas gefangen habe, der gleicher Maßen, vierhundert Jahre zuvor, in einem Treffen gewesen war. — v. B.

y) Elephantum alii annos ducentos vivere ajunt, alii trecentos. — *Arist. hist. anim. l. 8. c. 11.* — Elephas ut longissimum annos circiter ducentos vivit. — *Arian. in Indicis.* — Ich habe einen kleinen weißen Elephanten gesehn, der dessen Nachfolger werden soll, der im Pallaste ist, und bald dreyhundert Jahre alt seyn soll. — S. P. Tachards erste Reise nach Siam, S. 273. v. B.

z) Die Elephanten wachsen bis zur Hälfte ihres Alters, und leben gemeiniglich hundert funfzig Jahre. S. Draks Reise um die Welt. S. 104. — Die Elephanten gehn zwey Jahre schwanger, und können bis hundert funfzig Jahr alt werden. — Sammlung

glaubwürdig; und daß, wenn es gewiß ist, daß gefangene Elephanten hundert zwanzig oder hundert dreyßig Jahre leben, denn die, die in der Freyheit leben, und aller Annehmlichkeiten ihres Lebens, aller Rechte der Natur sich erfreuen können, wenigstens zweyhundert Jahre leben müßen. — So kann man ferner, wenn sie zwey Jahre über trächtig gehn, wenn sie dreyßig Jahre gebrauchen, um völlig auszuwachsen, auch daher sich versichert halten, daß ihr Leben wenigstens das eben angenommene Ziel erreicht. Uebrigens verkürzt das nicht passende Klima, mehr, wie die Gefangenschaft, ihr Leben; man warte den Elephanten auch noch so gut, er lebt in den gemäßigten Gegenden nicht lange, und noch kürzre Zeit in kalten Ländern. Der Elephant, den im Jahr 1668 a) der König von Portugal, Ludwig dem Vierzehnten schickte, und der damals vier Jahr alt war, starb im Januar 1681, in seinem siebenzehnten Jahre, lebte also nur dreyzehn Jahr in der Menagerie zu Versailles, wo er doch so sorgfältig gepflegt, und so reich-

lung von Reisen der holländischen ostindischen Compagnie Th. VII. S. 31. — Aller Nachforschungen, die ich mit größter Sorgfalt angestellt habe, ungeachtet, habe ich nie recht genau bestimmt erfahren können, wie lange ein Elephant lebt. — Alles Licht, was man von den Führern dieser Thiere erhalten kann, ist, daß sie nichts anders anzugeben wissen, als daß dieser Elephant unter den Händen ihres Vaters, Großvaters und Eltervaters gewesen ist. — Und rechnet man die Lebenszeit dieser Leute zusammen, so beläuft sich die Summe oft, auf hundert zwanzig, bis hundert dreyßig Jahre. — S. Tavernier Reise, Rouen 1713. Th. 3. S. 242 u. 243. — v. B.

a) *Memoires pour servir à l'histoire des animaux.* — *Part. III. p.* 101. & 127. v. B.

reichlich gefuttert worden. — Man gab ihm täglich achtzig Pfund Brod, zwölf Maaß (pintes) Wein, und noch zwey Eimer Getränke, in welches auch noch vier oder fünf Pfund Brod kamen. — Einen Tag um den andern, bekam er statt des Getränks, zwey Eimer Reiß in Wasser gekocht; ungerechnet was die ihm gaben, die ihn in Augenschein nahmen. Ueberdies gab man ihm täglich, zu seinem Zeitvertreibe, eine Korngarbe; wenn er das Korn aus den Aehren gefressen hatte, so machte er aus dem Stroh, Büsche, womit er die Fliegen verjagte. — Auch war es ihm eine Lust, das Stroh in kleine Stückchen zu pflücken, welches er mit seinem Rüssel sehr geschickt zu machen wußte; er ward fast täglich spatzieren geführt, denn riß er Gras aus, und verzehrte es. Der Elephant, der zuletzt zu Neapel war, wo es doch bekanntermaßen viel heißer ist, wie zu Paris, hat dennoch nur wenige Jahre da gelebt. Man hat einige lebendig nach Petersburg hingeschaft, aber sie starben da einer nach dem andern, ohngeachtet des Obdaches, der Bedeckungen und der Oefen. Man kann also behaupten, daß dies Thier nirgends in Europa sich selbst erhalten, vielweniger noch sich vermehren kann. — Aber darüber muß ich mich wundern, daß die Portugiesen, die doch, so zu sagen, zuerst von allen, den Werth und den Nutzen dieser Thiere in Ostindien kennen lernten, keine in die heissen Gegenden von Brasilien gebracht haben, wo sie sich, hätte man sie da wieder frey gelassen, wohl mögten fortgepflanzt haben. — Gewöhnlich sind die Elephanten von aschgrauer, oder schwärzlichter Farbe; die weißen sind, wie wir angezeigt haben, äusserst selten b), man bezieht sich einzig auf die, die man

b) Einige Leute, die lange zu Pondichery wohnten, schie-

man zu verschiedenen Zeiten in einigen Gegenden Indiens gesehn hat, wo sich auch einige rothe finden. — Diese weißen [19]) und rothen c) Elephanten werden unge-

schienen uns, zu bezweifeln, daß es weiße und rothe Elephanten gebe; sie versichern, daß sie, wenigstens in diesem Theile von Indien, keine andre, wie schwarze sahn. — Das ist wahr, sagen sie, wenn man sie eine Zeitlang nicht wäscht, so giebt der Staub, der sich auf ihre ölichte, und so ganz glatte Haut setzt, ihnen eine schmutziggraue Farbe; wenn sie aber aus dem Wasser kommen, sind sie schwarz wie Agat. — Ich glaube im Ernste, daß die schwarze Farbe den Elephanten natürlich ist; und daß in diesen Theilen Indiens, die diese Leute durchzureisen hatten, nur schwarze sich finden. — Aber daran deucht mich ebenfalls, läßt sich nicht zweifeln, daß in Siam, auf Ceylon, in Pegu und Cambaya ꝛc. sich durch einen Zufall auch weiße und rothe Elephanten finden. — Als Augenzeugen lassen sich anführen: Ritter von Chaumont, der Abt von Choisy, P. Tachard, von der Hagen, Joost Schuten, Thevenot, Ogilby, und andre weniger bekannte Reisebeschreiber. — Hartenfels, der, bekanntermaßen, so viele Sachen aus allerley Berichten gesammlet hat, nämlich in seiner *Elephantographia*, betheuert, daß der Elephant nicht nur eine weiße Haut, sondern auch auf dem Schwanze weiße Haare habe. — Zu allen diesen Zeugnissen, kann man noch das Ansehen der Alten beyfügen. — Aelian (B. 3. Cap. 46.) redet von einem kleinen weißen Elephanten in Indien, der, wie er anzuzeigen scheint, von einer schwarzen Mutter war. — Diese Verschiedenheit der Farbe der Elephanten, ist selten, aber doch gewiß, und äusserst alt; sie kam vielleicht von ihrer Dienstbarkeit her, die in Indien auch schon so alt ist. — v. B.

19) Zwischen den Königen in Pegu und Siam ward ehedem über einen weißen Elephanten ein blutiger Krieg geführet. — Der König von Candi oder Zeilan

ungemein geschäzt [20]); übrigens aber sind diese Abarten so selten, daß man sie nicht als eine fortdauernde, besondre Gattung in dem Geschlechte, betrachten kann, sondern nur als zufällige Eigenschaft dieses oder jenen einzelnen Thiers. — Denn hätte es eine andre Bewandniß damit, so würde man so gut, das land der weißen, rothen und schwarzen Elephanten

Zeilan rühmt sich auch, weiße Elephanten zu besitzen. — Schreb. a. a. O.

Salmon sagt: „der weiße Elephant, von dem die Siamer vorgeben, daß er nur in Siam gefunden werde, wird ihrer Meinung nach, von der Seele eines verstorbenen Prinzen belebt, aus welcher Ursache auch der König niemals darauf reitet. Dieser Elephant ist nicht ganz weiß, sondern hat eine Art Fleischfarbe; daher ihn auch einige den weiß- und rothen Elephanten nennen". *Tegenword. staat D. 11. bl. 410.* Ich habe nirgends gelesen, daß es ein Geschlecht weißer Elephanten gebe, sondern nur dann und wann hier und da Einen. Man sieht es auch daraus, daß die Fürsten in Siam, Indien, auf Zeilan, und sonst, sich einen solchen weißen Elephanten sogleich zueignen; und kaum findet man an jedem Hofe im Morgenlande einen. — Abhandl. d. Gesellsch. in Batavia. Th. 1. p. 341.
O.

c) Bey feyerlichen Aufzügen, läßt der König von Pegu erst zwey rothe Elephanten, mit goldnen und seidnen Stoffen gekleidet, aufführen; dann die vier weißen Elephanten, mit gleichem, aber mit Steinen besetzten Geschirre; diese haben um jeden Zahn, einen goldnen mit Rubinen bedeckten Schmuck. — S. *Voyage de la compagnie des Indes de Hollande. T. 3. p. 60.* — v. B.

20) Am seltensten sind wohl die gefleckten Elephanten, die bisweilen auf Zeilan fallen. *Knox voy. de Ceylon. tom. 1. p. 54.* Schreb. 243. O.

phanten kennen, wie die länder der weißen, rothen und schwarzen Menschen. „Man findet, sagt der Pater „Vincent-Marie d) drey Arten von Elephanten in „Indien; die weißen sind die größesten, sanftsten und „friedfertigsten, werden ungemein geschätzt, ja von vie„len Völkern wie Gottheiten verehrt. — Die rothen, „wie die ceylonischen, sind zwar am Wuchse die „kleinsten, aber doch die muthigsten, kräftigsten, „und nervichtsten, sie sind die besten Kriegselephan„ten; werden auch von andern Elephanten, entwe„der aus natürlicher Zuneigung, oder weil diese an „ihnen etwas Erhabeners finden, mit vieler Ehrer„bietung behandelt. — Die dritte Art, sind die „schwarzen, die sich am häufigsten finden, und weni„ger geschätzt werden". Dieser Schriftsteller allein, scheint anzuzeigen, daß Ceylon das eigentliche Klima der rothen oder röthlichten Elephanten sey; andre Reisebeschreiber erwähnen hiervon nichts. — Er behauptet auch, daß die ceylonischen Elephanten viel kleiner sind, wie die andern; eben dies sagt auch Thevenot in seiner Reisebeschreibung, S. 260; andre aber sagen das Gegentheil, oder merken es an. — Endlich ist noch P. Vincent-Marie der Einzige, der die weißen Elephanten, als die größten beschreibt; P. Tachard versichert dagegen, daß der weiße Elephant des Königs von Siam, bey seinem beträchtlichen Alter, doch sehr klein war. — Nach über die Größe des Elephanten in verschiedenen Gegenden, angestellter Vergleichung der Reise- beschrei-

d) *Voyage du P. Fr. Vincent-Marie de Sainte-Catherine de Sienne, chap. xi*; aus dem Italiänischen übersetzt von Marquis von Montmirail. — v. B.

beschreiber, und nach Vereinigung der von ihnen gebrauchten verschiedenen Maaße, halte ich die Elephanten im westlichen und nördlichen Afrika für die kleinsten; und glaube, daß die Alten, die nur das nördliche Afrika kannten, mit Recht haben sagen können, daß im Allgemeinen, die indischen Elephanten weit größer wären, wie die in Afrika. — Allein — in den östlichen Gegenden dieses Welttheils, die die Alten nicht kannten, findet man eben so große, wenn nicht noch größere Elephanten, wie in Indien; und in dieser letzten Weltgegend, scheinen die Elephanten aus Siam, Pegu, u. s. w. größer zu seyn, wie die ceylonischen, die doch übrigens, nach dem einmüthigen Geständniße aller Reisenden, die muthigsten und klügsten sind. —

Nach geschehener Anzeige der Hauptsachen über das ganze Geschlecht, wollen wir jetzt die Eigenschaften des einzelnen Thiers stückweise betrachten; seine Sinnen, Geberden, Größe, Stärke, Geschicklichkeit, Klugheit, u. s. w. — Der Elephant hat in Betracht der Masse seines Körpers sehr kleine Augen; diese aber sind feurig und geistvoll. — Was sie von den Augen aller andern Thiere unterscheidet, ist der kräftige Ausdruck des Gefühls, und die Art von Nachdenken, die alle ihre Bewegungen begleitet. e) — Er kehrt sie langsam und zärtlich seinem Herrn zu; er betrachtet ihn mit dem Blicke der Freundschaft, und der Aufmerksamkeit wenn er redet, mit dem Blicke der Einsicht, wenn er ihn vernahm,

e) *Elephantographia, Christophori Petri ab Hartenfels, Erfordiae* 1715. —

v. B.

nahm, und mit der Miene durchdringenden Scharfsinns, wenn er ihm zuvorkommen will. Er scheint zu überlegen, zu berathschlagen, nachzudenken, und sich nicht zu entschliessen, bevor er die Zeichen, denen er gehorchen soll, mehrmals, ohne Uebereilung und Leidenschaft, geprüft und bedacht hat. — Die Hunde, deren Augen so viel Ausdruckvolles haben, sind viel zu munter, als daß man leicht, die allmähligen Abwechselungen ihrer Empfindungen unterscheiden könnte. Der Elephant aber ist von Natur, ernst und gesetzt; man lieset daher, so zu sagen, in seinen Augen, deren Bewegungen langsam unter einander abwechseln f), die Ordnung und Folge seiner innern Triebe. —

Er hat ein ungemein gutes Gehör, und dieses Organ ist, so wie das des Geruchs, bey diesem Thiere mehr, wie bey irgend einem andern, in die Augen fallend. — Seine Ohren sind sehr groß, selbst in Verhältniß gegen seinen Körper, viel länger als des Esels Ohren; sie sind, wie beym Menschen, am Kopfe anliegend. — Gewöhnlich hängen sie herab; er kann sie aber sehr leicht aufheben

f) Die Augen des Elephanten sind sehr klein in Verhältniß seines Kopfs, und noch viel kleiner in Verhältniß seines Körpers; sie sind aber ungemein lebhaft und feurig, er bewegt sie so, daß er stets ein nachdenkendes, gedankenvolles Ansehen dadurch bekommt. — S. *Voyage aux Indes orientales du P. Fr. Vincent-Marie de Sainte-Catherine de Sienne &c. Venise* 1683, nach der italiänischen Quartausgabe, S. 396. — Herr Marquis von Montmirail hat es übersetzt. — v. B.

und bewegen, er wischt sich die Augen g) damit aus, und sichert sie damit vor Unannehmlichkeiten von Staub und Fliegen. — Er hört den Schall der Instrumente mit Vergnügen, und liebt, wie es scheint, die Musik; er lernt leicht, den Takt zu bemerken, sich abgemessen darnach zu bewegen, und mit treffenden Tönen bisweilen in das lärmen der Trommeln und den Schall der Trompeten einzufallen. — Sein Geruch ist ausserordentlich fein; er liebt mit Heftigkeit alles was schön riecht, besonders aber schönduftende Pflanzen. — Diese sucht er aus, pflückt sie, eine nach der andern, macht Büschel daraus, und steckt sie, wenn er ihren Geruch eingesogen hat, in den Mund, und scheint sie auch zu schmecken. — Pomeranzenblüthe ist eines seiner herrlichsten Gerichte; er entkleidet eine Pomeranzenbaum h) von allem was er Grünes trägt, frißt seine Blüthen, Früchte, Blätter, ja selbst sein junges Holz. — Auf Wiesen sucht er wohlriechende Pflanzen aus; und in Gehölzen zieht er besonders vor, die Cocusbäume, die Bananen, Palmen und Sagu; wovon er, da diese Bäume so markicht und zart sind, nicht bloß Blätter und Früchte verzehrt, sondern auch die Zweige sogar, Stamm und Wurzeln. — Denn, kann er die Zweige mit seinem Rüssel nicht abreissen, so wurzelt er den Baum mit seinen großen Zähnen aus. —

Was

g) Die Ohren des Elephanten sind gar groß. — Er bewegt sie immer fort mit einer Art von Anstand; sie sichern seine Augen vor allen kleinen schädlichen Thieren. — S. ebendaselbst. — Auch: *Les Memoires pour servir à l'histoire des Animaux*, tom. 3. pag. 107. — v. B.

h) S. *Voyage de Guinée, par Bosmann*, p. 243. v. B.

Was den Sinn des Gefühls betrift, so hat den Elephant diesen, so zu sagen, einzig im Rüssel, aber er ist in dieser Art von Hand auch voll so fein, voll so unterscheidend, als in der Hand des Menschen. — Dieser aus Häuten, Nerven und Muskeln bestehende Rüssel, ist zu gleicher Zeit, ein Werkzeug der Bewegung und des Gefühls [21]); der Elephant kann ihn nicht bloß bewegen, und beugen, sondern auch verkürzen, verlängern, ihn drehen und wenden, wohin er ihn haben will. — Dieser Rüssel endigt sich in einen Rand i), der sich nach oben zu in Gestalt eines Fingers verlängert. Mit dieser Kante, und mit dieser Art von Finger, thut der Elephant Alles, was wir mit unsern Fingern verrichten. — Er nimmt die kleinsten Geldstücken von der Erde auf, pflückt Kräuter und Blumen, die er stückweise auswählt, löset Knoten auf, öfnet und schließt Thüren, indem er den Schlüssel umdreht, und die Riegel fortstößt; je er lernt, mit einem Instrumente, das nicht größer wie eine Feder ist, regelmäßige Züge machen. k) Man

 wird

21) Er schlägt auch damit den tapfersten Tiger, wie Tachard beschreibt. *Voy. II. p.* 219. O.

i) S. *Memoires pour servir à l'histoire des Animaux, part.* 3. *pag.* 108 & 140. v. B.

k) Mutianus ter Consul auctor est, aliquem ex his et litterarum ductus graecarum didicisse, solitumque praescribere ejus linguae verbis: ipse ego haec scripsi &c. *Plin. hist. nat. L. VIII. cap.* 111. — Ego vero ipse elephantum in tabula litteras latinas promuscide atque ordine scribentem vidi; verumtamen docentis manus subjiciebatur ad litterarum ductum et figuram eum instituens; dejectis autem et intentis oculis

wird sogar nicht läugnen können, daß diese Hand des Elephanten nicht mehrere Vorzüge vor unsrer Hand haben sollte. — Sie ist einmahl, beschriebener Maaßen, eben so gelenkig, und zum Fühlen völlig so geschickt; sie packt so gut große Sachen, wie sie kleine berührt. — Alles dies geschieht mittelst des Anhangs von einer Art Finger, der an dem obern Theile des Randes sitzt, der das Ende des Rüssels umgiebt, und in der Mitte eine Oeffnung in Gestalt einer Tasse läßt, auf deren Grunde die beyden Oeffnungen der gemeinschaftlichen Gänge des Geruchs und des Athemschöpfens sind. — Der Elephant hat also die Nase in der Hand, und ist im Stande, die Macht seiner Lungen mit der Thätigkeit seiner Finger zu vereinigen; kann durch ein starkes Saugen flüßige Dinge einziehen, und sehr schwere feste Körper kann er aufbringen, wenn er das Ende seines Rüssels an ihre Oberfläche bringt, und inwendig, durch Einziehen der Luft einen leeren Raum bewirkt. —

Die Zärtlichkeit des Gefühls, die Freyheit des Geruchs, die Leichtigkeit der Bewegung, und die Macht des Ansaugens, hat der Elephant also an der Spitze seiner Nase beysammen. — Von allen Werkzeugen, womit die Natur ihre lieben Geschöpfe so reichlich ausgerüstet hat, ist der Rüssel vielleicht das vollkommenste, des bewundernswürdigste. — Er ist nicht bloß ein organisches Werkzeug, sondern ein dreyfacher Sinn, dessen vereinigte und verbundene Ver=

oculis erat cum scriberet; doctos et litterarum gnaros animantis oculos esse dixisses. — S. *Aelian. de nat. Anim. Lib. II. cap.* 11. v. B.

Verrichtungen, zugleich der Grund und die Triebfeder der Klugheit und der Fähigkeiten sind, die den Elephanten so von allen andern Thieren unterscheiden, und ihn über diese erheben. — Sein Gesicht trügt ihn weniger, als bey irgend einem andern Thiere dies der Fall ist; denn er berichtigt dasselbe sogleich durchs Gefühl, und erhält durch seinen Rüssel, den er wie einen langen Arm gebraucht, Körper in der Entfernung zu berühren, auf gleiche Art wie wir, genaue Begriffe von dem Abstande; statt daß die andern Thiere (ich nehme den Affen, und noch einige, die eine Art von Armen und Händen haben, aus) jene Begriffe nicht anders erhalten können, als nur so, daß sie den Raum mit ihrem Körper durchlaufen. — Unter allen Sinnen steht das Gefühl am meisten, mit der Erkenntniß in Beziehung. — Die Zartheit des Gefühls giebt die Kenntniß vom Daseyn der Körper; die Beweglichkeit in den Theilen dieses Organes, den Begriff von ihrer äussern Gestalt; die Macht des Ansaugens lehrt ihre Schwere; der Geruch ihre Beschaffenheiten, und die Länge des Arms ihre Entfernung kennen; der Elephant fühlt, erkennt, und beurtheilt also, durch ein und dasselbe Werkzeug, also, so zu sagen, durch eine einzige oder gleichzeitige Handlung, mehrere Dinge auf einmahl. — Ueberdies ist eine vielfache Empfindung in gewissem Betrachte eben so viel werth, wie Ueberlegung. — Obgleich also diesem Thiere, wie allen übrigen, das Vermögen, überlegen zu können, versagt ist; so ist es dennoch, da seine Gefühle in Einem Organ vereinigt sind, da sie zu gleicher Zeit und gleichsam unzertrennlich von einander sind, keinesweges sehr zu bewundern, daß es von sich selbst gewisse Arten von Begriffe hat, und

in kurzer Zeit die faßt, die man ihm beybringen will. — Die Erinnerung muß bey ihm vollkommner seyn, wie bey irgend einer sonstigen Gattung von Thieren; denn das Gedächtniß verweilt sehr bey den Umständen der Handlungen; und jede einzelne, auch noch so starke Empfindung, läßt keine deutliche, oder dauerhafte Spur zurück; allein mehrere, mit einander verbundne, gleichzeitige Empfindungen, machen tiefe Eindrücke, die sich nach ihrem ganzen Umfange einprägen. Wenn also, um ein Beyspiel zu geben, der Elephant sich eine vergangene Vorstellung, durch das Gefühl allein nicht wieder gegenwärtig machen kann, so nimmt er die benachbarten Nebenempfindungen des Geruchs, und der Kraft des Ansaugens, die mit dem Gefühl zugleich wirkten, zu Hülfe, um sich wieder daran zu erinnern. — Selbst bey uns, ist die beste Art, das Gedächtniß getreu zu machen: wenn wir alle unsre Sinne nach einander, zu Betrachtung eines Gegenstandes aufbieten; und weil der Mensch es an diesem vereinigten Gebrauche seiner Sinne fehlen läßt, vergißt er mehr, wie er behält. —

Uebrigens hat der Elephant, wiewohl sein Gedächtniß und seine Klugheit stärker sind wie bey andern Thieren, weit kleineres Gehirn l) wie die meisten Thiere; in Vergleichung nämlich mit seinem Körper. [22]) — Ich führe dies nur als einen einzelnen

l) *Memoires pour servir à l'histoire des Animaux. part. 3. pag. 135 et 136.* v. B.

22) Der Kopf ist rund, und hat unter den Thieren, einige Affenarten ausgenommen, verhältnißmäßig den

zelnen Beweis an, daß das Gehirn keinesweges der Sitz der Empfindungen, oder das *commune sensorium* ist; welches vielmehr sich in den Nerven der Sinne und in den Häuten des Kopfs befindet. — Auch sind im Rüssel des Elephanten eben so viel Nerven, wie in seinem ganzen übrigen Körper. — Durch diese seltne Verbindung der Sinne, und durch diese, dem Rüssel allein eigne Eigenschaften, hat also der Elephant seine Vorzüge vor andern Thieren, in Absicht auf Klugheit; bey seinem doch so ausserordentlich großen Körper, bey seiner ungestalten Bildung. — Denn der Elephant ist zugleich ein Wunder der Klugheit, und ein Ungeheuer von Masse. — Ein ungemein feister Körper ohne alle Geschmeidigkeit; ein kurzer, fast gar nicht zu biegender Hals; ein kleiner, ungestalter Kopf; ausserordentlich große Ohren, und eine noch übertriebenere Nase, Augen, Schlund, Zeugungsglied, Schwanz, Alles viel zu klein; starke, gerade, wenig biegsame Beine; Füße, so kurz und klein, daß man glauben mögte, es wären gar keine da m); harte, dicke, runzeln-

den größten Hinterkopf. Zimmermann geogr. Zool. II. p. 156. O.

m) Alle Thiere haben nach Verhältniß einen größern Fuß, wie der Mensch; außer dem Elephanten, der ihn noch kleiner hat, wie der Mensch; folglich auch kleiner, wie andere Thiere. — Seine Füße waren so klein, daß man sagen mögte, sie wären gar nicht zu sehn; denn die Zehen waren von der Haut des Beines eingeschlossen und bedeckt. — Die Beine waren von oben bis an die Erde gerade fortgehend, und glichen queer durchgesägten Baumstämmen. — S. *Memoires pour servir à l'histoire des Animaux, pag.* 102 & 103. v. B.

volle Haut; alle diese Verunstaltungen sind desto auffallender, da sie so im Großen sind; gefallen alle dem Auge um so weniger, da fast von allen in der übrigen Natur kein Beyspiel ist; denn kein Thier hat Kopf, Füße, Nase, Ohren, und Waffenzähne, von solcher Gestalt und Lage, wie der Elephant. —

Dies Thier hat mancherley Beschwerden von dieser sonderbaren Bildung; es kann kaum den Kopf umdrehen; es kann, wenn es zurück gehn will, sich nicht wenden, ohne einen Umweg zu machen. Die Jäger die es von hinten, oder von der Seite angreifen, entgehen den Folgen seiner Rache dadurch, daß sie im Kreise herumlaufen: so gewinnen sie Zeit es von Neuem anzugreifen; während daß es sich bestrebt, sich gegen sie umzuwenden. — Die Beine, etwas weniger steif, wie Hals und Körper, bewegen sich dennoch nur sehr langsam, und mit Mühe, denn sie sind mit dem Schenkeln gar zu sehr vergliedert. Sein Knie ist wie beym Menschen, und sein Fuß voll so niedrig wie bey diesem n); aber diesem Fuße, der ohne Fläche ist, fehlt daher auch Haltung und Macht; das Knie ist hart und unbiegsam; so

n) Sein Knie ist ganz, wie das menschliche beschaffen; es ist nicht nahe am Bauche, sondern auf der Mitte des Platzes vom Bauch bis an die Erde, da, wo die Thiere ihre Fersen haben. — Das Bein des Elephanten ist daher eben so beschaffen, wie das menschliche, sowohl in Rücksicht der Lage des Knies, als der Kleinheit seines Fußes, wovon der Theil, der von der Ferse bis an die Zehen geht, sehr klein ist. — *Memoires pour servir à l'histoire des Animaux. P. 3. pag. 102.* v. B.

so lange indessen der Elephant jung und bey guter Gesundheit ist, beugt er es wohl, um sich niederzulegen, um seinen Reiter aufzunehmen, oder sich belasten zu lassen; sobald er aber alt und krank wird, fällt ihm diese Bewegung so schwer, daß er lieber stehend schläft; zwingt man ihn mit Gewalt sich niederzulegen o), so braucht man hernach in der That, Maschinen, um ihn wieder in die Höhe und auf die Beine zu bringen. — Seine Waffenzähne, die mit der Zeit ausserordentlich schwer werden, stehn nicht in aufrechter Lage, wie die Hörner bey andern Thieren, sondern gleichen zwey langen Hebebäumen, die in dieser fast gerade vor weggehenden Lage, den Kopf erschrecklich beschweren und zu Boden ziehn; so daß das Thier oft gezwungen ist, Löcher in den Wänden seines Zimmers zu machen, um sie so zu stützen, und sich ihre Last zu erleichtern p). — Er hat

o) Ich habe von den Wärtern des Elephanten zu Versailles, von dem hier die Rede ist, gehört, daß er in den ersten acht Jahren seines Lebens allda, sich sehr leicht niederlegte, und auch wieder aufhalf; daß er aber in den fünf letzten Jahren sich nicht mehr zum Schlafe niederlegte, sondern gegen die Mauern seines Zimmers sich lehnte, so daß, wenn er etwa krank war, und sich denn legte, man den Boden durchbrechen mußte, um ihn mit Winden wieder in die Höhe zu bringen. — S. *Memoires pour servir à l'histoire des Animaux, pag.* 104. v. B.

p) Man zeigte uns, daß der Elephant in die zwey Seiten eines Pfeilers, der aus der Mauer seines Zimmers hervorstand, mit seinen großen Zähnen Löcher gearbeitet hatte, die ihm, wenn er schlief, zur Stütze dienten, indem er seine Zähne da hinein steckte. — Ebend. S. 102. v. B.

hat den Nachtheil, daß des Geruchswerkzeug, von dem des Geschmacks, so weit entfernt ist; die Unbequemlichkeit, nichts von der Erde mit seinem Maule aufbringen zu können, weil sein kurzer Hals nicht nachlassen kann, um den Kopf niedrig genug zu bringen. — Er muß seine Nahrung, und selbst sein Getränk mit der Nase zu sich nehmen; er bringt es denn nicht bloß an die Oeffnung der Kehle, sondern bis an den Schlund selbst; und wenn sein Rüssel voll Wasser ist, steckt er das Ende desselben, bis an die Wurzel der Zunge q) hinein, wahrscheinlich um den Kehldeckel nieder zu halten, und zu verhindern, daß das heftig einströmende Wasser nicht in die Luftröhre komme. — Denn er läßt das Wasser, durch die Macht eben des Athems wieder wegströmen, womit er es eingesogen hatte; es stürzt rauschend aus dem Rüssel, und eiligst in den Schlund hinein. Weder Zunge, noch Maul, noch Lefzen, dienen ihm, wie andern Thieren dazu, durch Saugen oder lecken, Getränk zu sich zu nehmen. —

Hieraus scheint die sonderbare Folge hergeleitet werden zu müssen, daß der junge Elephant mit der Nase saugen, und dann die eingezogene Milch zur Kehle bringen muß. — Die Alten sagen indessen, er sauge nicht mit dem Rüssel, sondern mit dem Maule r); aller Wahrscheinlichkeit nach waren sie

q) *Memoires pour servir à l'histoire des Animaux, part. 3. pag. 109.* v. B.
Ber. der K. D. Miß. XXV. Contin. I. p. 164. O.

r) Pullus editus ore sugit, non promuscide et statim cum natus est, cernit et ambulat. — *Arist. hist. ani-*

sie aber nie Augenzeugen davon, sondern schlossen bloß nach der Aehnlichkeit, indem kein Thier anders, als mit dem Maule saugt. — Wäre der junge Elephant einmahl aber, durch Saugen am Euter der Mutter, gewohnt und geschickt worden, mit dem Maule einzuschlurfen, warum sollte er dies seine folgende Lebenszeit über, nicht bleiben? — Warum zieht er nie mit dem Maule Wasser ein, wenn er es doch kann? — Warum sollte er immer eine gedoppelte Handlung vornehmen, wo eine einfache völlig zureichte? — Warum sieht man ihn nie etwas mit dem Maule angreifen, ausser was man ihm, wenn es aufsteht, hineinwirft? — u. s. w. s). Es ist demnach wohl sehr wahrscheinlich, daß der kleine Elephant nur mit dem Rüssel saugt. — Diese Vermuthung bestätigen nicht allein nachstehende Erfahrungen, sondern sie beruht auch auf einer bessern Analogie, als nach welcher die Alten entschieden. — Ich habe schon angemerkt, daß im Allgemeinen, die Thiere, im Augenblicke der Geburt, durch keinen andern Sinn, als durch den Geruch, erfahren können, daß Nahrung, der sie bedürfen, da ist. — Das Ohr ist gewiß zu diesem Behufe sehr unbrauchbar; das Auge nicht weniger, und zwar ist dies augenscheinlich, indem die meisten Thiere, wenn sie anfangen zu saugen, noch geschlossene Augen haben; das Gefühl zeigt ihnen jeden Theil des Leibes der Mut-

animal. L. VI. cap. 27. — Anniculo quidem vitulo aequalem pullum edit Elephantus, qui statim, vt natus est, ore sugit. — *Aelian. de nat. anim. Lib. IV. cap.* 3. v. B.

s) *Memoires pour servir à l'histoire des Animaux, part.* 3. *pag.* 109 & 110. v. B.

Mutter, ganz im Allgemeinen, und ohne einen aus-zuzeichnen, oder vielmehr es zeigt ihnen nichts, was mit ihrem Hunger in Beziehung stände. — Der Geruch allein muß es ihnen sagen; dieser ist nicht allein eine Art von Geschmack, sondern vielmehr ein Vorschmack, der vor dem andern vorausgeht, ihn begleitet, und ihm Anweisung giebt. — Durch diesen Vorschmack erfährt also der Elephant, wie alle Thiere, daß Nahrung für ihn da ist; und da bey ihm der Sitz des Geruchs, mit der Kraft zu saugen, in dem Ende seines Rüssels zusammen sich befindet, so bringt er den Rüssel an der Mutter Euter, pumpt damit die Milch aus, und bringt sie dann zur Befriedigung seines Hungers zum Munde. — Da überdies die beyden Zitzen, wie beym Frauenzimmer, auf der Brust sitzen, und nur sehr kleine Warzen haben, die mit dem großen Maule des jungen Thiers in sehr üblen Verhältniße stehn; da endlich das Junge auch seinen Hals nicht biegen kann, so würde die Mutter sich auf den Rücken oder auf die Seite legen müssen, damit es die Brust mit dem Maule anfassen könnte. — Und bey dem Allen würde es ihm noch viele Mühe kosten, die Milch auszusaugen, da zwischen der großen Oeffnung des Mauls, und der so kleinen Warze, ein so ungemein übles Verhältniß ist. — Der Rand des Rüssels dagegen, den der Elephant, so viel ihm beliebt, zusammen ziehn kann, paßt sehr gut für die Warze, und der junge Elephant kann damit sehr schön an der Mutter saugen, sie mag stehn, oder auf der Seite liegen. — Alles vereinigt sich also, das Zeugniß der Alten zu entkräften, das sie hierüber geben, ohne es bestätigt zu haben. — Denn keiner, weder von ihnen, noch von mir bekannten Neuern,

be-

behauptet, den Elephanten saugen gesehn zu haben; und ich glaube versichern zu können, wird jemand in der Folge dazu Gelegenheit haben, dies zu beobachten, so wird sich zeigen, daß dies Thier mit der Nase, und nicht mit dem Maule saugt. 23) — Auch darin, denke ich, irrten die Alten, wenn sie uns erzählen, daß die Elephanten sich wie andre Thiere begatten; daß das Weibchen t) nur das Kreuz niederbeuge, um das Männchen bequemer aufzunehmen. — Die Lage der Theile, scheint diese Stellung beym Begatten, unmöglich zu machen; der weibliche Elephant hat nicht wie die Weibchen andrer Thiere, den Eingang der Schaamtheile unten am Bauche, nahe beym After, sondern anderthalb oder drey Fuß weit davon, fast mitten auf dem Bauche. u) — Auf der andern Seite hat auch der männliche Elephant, kein mit der Größe seines Körpers, und der Weite der Entfernung, in der angenommenen Stellung, über=

23) Die zwo Saugwarzen der Mutter stehen zwischen den Vorderbeinen. Tyson beschreibt sie in *Anatom. of a pigmy* p. 11. Wenn das Junge saugen will, so legt es den Rüssel auf die Schulter der Mutter, fasset die Warze mit dem Maule, und verhält sich übrigens, wie andre Thiere. Die Pariser Akademisten (Mem. pour servir à l'hist. des Anim. III. p. 109.) sind der Meynung gewesen, es bediene sich seines Rüssels zum Saugen; sie ist aber gewiß ungegründet. Schreb. p. 247. O.

t) Subsidit foemina, clunibusque submissis, insistit pedibus ac innititur; mas superveniens conprimit atque ita munere venereo fungitur. — *Arist. hist. anim. Lib. V. cap.* 11. v. B.

u) S. *Memoires pour servir à l'histoire des animaux. part.* 3. *pag.* 132. v. B.

übereinkommendes Zeugungsglied, würde also nichts damit ausrichten können. — Naturkündiger und Reisebeschreiber sind einig in der Behauptung x), daß der Elephant kein stärkeres, kein viel längeres Zeugungsglied habe, wie das Pferd; er würde daher, in der, andern vierfüßigen Thieren gewöhnlichen Stellung, unmöglich seinen Zweck erreichen können; das Weibchen muß also eine andere Lage nehmen, sich auf den Rücken werfen. — De Feynes y) und Tavernier z) behaupten es strenge; ich gestehe, ich würde ihr Zeugniß wenig geachtet haben, wenn es nicht mit der Lage der Zeugungstheile übereinkäme, die diesen Thie-

x) Elephantus genitale equo simile habet, sed parvum, nec pro corporis magnitudine. — Testes idem non foris conspicuos, sed intus circa renes conditos habet. — *Arist. hist. anim. Lib. II. cap. 1.* v. B. Ogilbys Afrika S. 13 und 14. O.

y) Wenn diese Thiere sich begatten wollen, so geschieht es, ohne weitere Vergleichung, wie zwischen Mann und Frau. — Hernach, wenn sie einander genossen haben, steckt der Elephant seinen Rüssel unter das Weibchen, und hilft ihm so auf. — *Voyage par terre à la Chine, du Sr. de Feynes. Paris* 1630. S. 90 & 91. — v. B.

z) Zwar berührt der Elephant in der Gefangenschaft das Weibchen nicht, geräth aber doch bisweilen noch in Brunst. — Besonders ist hier vom weiblichen Elephanten merkwürdig, daß er, wenn er brünstig wird, allerley Laub und Kräuter zusammenbringt, wovon er, vier oder fünf Fuß hoch über der Erde, sich ein sehr bequemes Lager macht, worauf er sich gegen die Art andrer Thiere auf dem Rücken niederlegt, und das Männchen erwartet, das er durch sein Schreyen lockt. — *Voyage de Tavernier, tom.* 3. S. 240. v. B.

Thieren keinen andern Weg zur Begattung übrig läßt. a) 24) Sie brauchen daher zu diesem Geschäfte mehr Zeit, Ruhe und Bequemlichkeit, wie andre Thiere; und vielleicht begatten sie sich eben deswegen nur in der Freyheit, und wenn sie wirklich unter allen erforderlichen günstigen Umständen sich befinden. — Das Weibchen muß nicht bloß willig seyn, sondern sogar das Männchen dazu durch eine Stellung einladen, die nicht die anständigste ist, die es daher auch nie annimmt, als wenn es sich ohne Zeugen glaubt. b) Ist Schaamhaftigkeit also nicht eine

a) Dieser Artikel war schon fertig, als ich vom Herrn v. Bussy Anmerkungen über den Elephanten erhielt; was die Lage der Zeugungstheile mir angezeigt hatte, bestätigt sein Zeugniß vollkommen. — Er sagt: „der Elephant begattet sich sonderbar; „das Weibchen legt sich auf den Rücken, und das „Männchen stützt sich auf die Vorderbeine, biegt „die Hinterbeine rückwärts ein, berührt das Weib„chen also nicht weiter, als zum Begatten nöthig „ist." — v. B.

24) Im Anhange sagt Herr Bles doch, daß der Elephant sich von hinten begatte. Es wäre also die Sage falsch, daß der weibliche Elephant von dem männlichen auf den Rücken gelegt werde, und wenn es von demselben nicht wieder aufgehoben würde, auf dem gemachten Lager sterben müsse, und daß man sie so gefunden habe. Haidt Schaupl. p. 213. *Mem. pour serv. à l'hist. des Anim. III. p.* 132. O.

b) Pudore nunquam nisi in abdito coëunt. — *Plin. Hist. nat. L. VIII. cap.* 5. — Die Elephanten begatten sich sehr selten. — Und wenn sie es thun, so geschieht es so geheim, in so einsamen Gegenden, daß niemand sich wird rühmen können, sie in diesem Augenblicke gesehn zu haben. — Als Hausthiere

eine natürliche, auch bey Thieren zu findende Tugend? — Sie ist wenigstens, wie die Freundlichkeit, die Sanftmuth und Mäßigkeit, das allgemeine Eigenthum, ein herrlicher Brautschatz des ganzen weiblichen Geschlechts. —

Der Elephant saugt, begattet sich, frißt, säuft demnach auf andre Weise, wie die übrigen Thiere. — Auch der Schall seiner Stimme ist besonders; will man den Alten hierin glauben, so theilt er sich, so zu sagen, in zwey verschiedene sehr ungleiche Arten. — Es geht ein Ton durch die Nase, wie durch den Mund; dieser verändert sich in dieser langen Trompete, ist rauh und gezogen, wie der Ton eines metallenen Instruments; die Stimme dagegen, die durch den Mund geht c), wird durch kurze Pausen, und schwere Seufzer unterbrochen. — Dieser Umstand, den Aristoteles zuerst behauptet hat, und denn in der Folge die Naturkündiger, ja selbst einige Reisebeschreiber wiederhohlt haben, ist wahrscheinlich falsch, wenigstens nicht ganz genau wahr. — Herr von Bussy

thiere vermehren sie sich nie. — *Voyage aux Indes orientales du P. Vincent Marie de Sainte Catherine de Sienne*, italiänisch zu Venedig 1683. Cap. 11. S. 396 folg. — Uebersetzt vom Marquis von Montmirail. — v. B.

c) Elephantus citra nares ore ipso vocem elidit spirabundam, quemadmodum cum homo simul et spiritum reddit et loquitur, at per nares simile tubarum raucitati sonat. — *Arist. Hist. anim. ib. IV. cap.* 9. — Citra nares ore ipso sternutamento similem edit sonum. — Per nares autem tubarum raucitati. — *Plin. Hist. Nat. Lib. VIII.* v. B.

Buffon behauptet fest, daß der Elephant durch den Rüssel nicht schreye; so wie indessen selbst der Mensch, wenn er den Mund recht fest zuschließt, einen Ton durch die Nase von sich geben kann, so mag vielleicht auch der Elephant, der eine so große Nase hat, durch diesen Weg, Töne von sich hören lassen, wenn er das Maul dicht zumacht. — Es verhalte sich nun hiermit, gleichviel wie; man hört das Geschrey des Elephanten über eine Meile weit, und doch ist es nicht so fürchterlich, wie das Brüllen des Tigers oder Löwen. —

Auch noch wegen der Gestalt seiner Füße, und des Gewebes seiner Haut, ist der Elephant merkwürdig und sonderbar. — Er ist nicht wie die übrigen vierfüßigen Thiere mit Haaren bekleidet, seine Haut ist dagegen ganz glatt; nur an aufgesprungenen Orten stehen einige Borsten hervor; diese sind sehr sparsam auf dem Leibe vertheilt, allein an den Augenwimpern, hinter dem Kopfe d), in den Ohrlöchern, und inwendig an den Schenkeln und Beinen, sind sie sehr häufig. — Die harte, schwielenvolle Oberhaut hat zweyerley Falten, einige stehen hervor, andre liegen tief; sie scheint durch Risse zerfleischt zu seyn, und gleicht der Rinde einer alten Eiche ungemein. — Sonst hängt die oberste Haut, bey Menschen und Thieren genau an der eigentlichen Haut; beym Elephanten sitzt sie nur hier und da daran fest, wie zwey zusammengesteckte Zeuge. — Diese Oberhaut ist ihrer natürlichen Beschaffenheit nach, sehr trocken, und wird sehr leicht dick. —

d) *Memoires pour servir à l'Histoire des Animaux*, part 3. *pag.* 113 &c. — v. B.

Sie wird oft drey bis vier Linien dick, wenn die verschiedenen Lagen 25), die sich unter einander erzeugen, nach und nach trocken werden. — Diese Verdickung der Oberhaut ist der Grund der Elephantiasis, oder des trocknen Aussatzes, den auch der Mensch, der eben so wenig wie der Elephant eine behaarte Haut hat, wohl bisweilen bekommt. — Diese Krankheit ist beym Elephanten sehr gewöhnlich; um dieselbe abzuwenden, reiben die Indianer ihn deshalb viel mit Oel, und unterhalten durch häufiges Baden die Geschmeidigkeit der Haut. — Wo sie nicht voll Schwielen ist, ist sie sehr empfindlich; wie in den Ritzen, und an andern Stellen, wo sie weder trocken geworden, noch verhärtet ist. — Der Elephant fühlt selbst Fliegenstiche so genau, daß er nicht nur seine natürlichen Bewegungen anwendet, sondern auch die Hülfsmittel seiner Klugheit aufbietet, sich davor zu sichern. — Er sucht die Fliegen mit seinem Schwanze, seinen Ohren, oder seinem Rüssel todt zu schlagen; er zieht allenthalben, wo es angeht, seine Haut in Falten, und zerdrückt sie in denselben; er braucht Zweige, Sträuche, und Büschel von langem Stroh, sie wegzujagen; und kann er dies Alles nicht haben, so greift er mit seinem Rüssel Staub von der Erde auf, und bedeckt alle empfindlichen Stellen damit. — Man hat ihn, sich mehrmals an Einem Tage so bestäuben gesehn, und gerade, wenn es am schicklichsten

25) Die Haut des Elephanten ist bey weitem nicht so dicht, als die Haut des Nashorns. Nicht nur eiserne, sondern auch bleyerne Kugeln gehen hindurch. — Schreb. p. 245. G.

sten war, wenn er nämlich vom Baden kam. — e) — Diese Thiere können das Wasser beynahe eben so wenig entbehren, wie Luft und Erde. — In ihrer Freyheit entfernen sie sich selten vom Ufer der Flüsse, legen sich oft bis an den Bauch ins Wasser, und bringen so täglich einige Stunden zu.

In Indien, wo man sie so zu behandeln gelernt hat, wie mit ihrer Natur und mit ihrem Temperament am meisten überstimmt, wäscht man sie mit vieler Sorgfalt, läßt ihnen alle erforderliche Zeit, alle möglichen Bequemlichkeiten, um sich selbst zu baden f); man reinigt ihre Haut durch Reiben mit Bimstein, und feuchtet sie denn mit wohlriechenden Wassern, mit Oel und mit Farben an. —

 Auch

e) Man hat uns gesagt, daß der Elephant zu Versailles sich nach dem Baden immer im Staube wälzt. Er badete sich aber, so oft er konnte, und wir bemerkten, daß er sich Staub an die Stellen warf, wohin beym Wälzen keiner gekommen war; und daß er die Fliegen, entweder mit einem Bündel Stroh, das er in den Rüssel nahm, wegzujagen pflegte, oder mit Staub, den er sehr genau dahin warf, wo er Stiche fühlte. — Vor nichts fliehen nämlich die Fliegen mehr, wie vor Staub, der angeweht kömmt. — *Memoires pour servir à l'Histoire des Animaux part. 3. pag.* 117 & 118. v. B.

f) Um acht oder neun Uhr Vormittags, fanden wir uns am Ufer des Flusses ein, um die Elephanten des Königs und der vornehmen Herren baden zu sehn. — Der Elephant geht bis an den Bauch ins Wasser, wirft sich auf die eine Seite nieder, nimmt mehrmals Wasser in seinen Rüssel, und strömt es auf die Oberseite hin, um auch diese tüchtig zu baden. — Denn kömmt des Elephanten Füh-

Auch der Bau der Füße und Beine des Elephanten ist auszeichnend, und anders wie man ihn bey den meisten Thieren sonst findet. — Die Vorderschenkel scheinen höher wie die hintern zu seyn, und doch sind diese dagegen noch etwas länger g); sie sind aber nicht wie die Hinterbeine des Pferdes oder Ochsen an zwey Stellen gebogen, bey denen das Dickbein fast ganz mit dem Kreuze in eins geht, das Knie sehr nahe am Bauch sitzt, und die Knochen des Fußes so hoch und lang sind, daß sie einen großen Theil des Beins auszumachen scheinen. Vielmehr ist beym Elephanten dieser Theil sehr kurz, und er ruhet auf der Erde; sein Knie sitzt, wie beym Menschen, mitten am Fuße, nicht nahe am Bauch; sein so kurzer und kleiner Fuß ist in fünf Finger getheilt,

Führer, und reibt ihm die Haut mit einer Art von Bimstein, und reinigt sie von allen Unreinigkeiten, die sich etwa darauf ansetzen konnten. — Einige glauben, dies Thier könne nicht wieder von selbst aufstehn, wenn es auf der Erde liegt; dies ist meinen Beobachtungen ganz entgegen. — Denn sobald sein Führer ihm die eine Seite genug gerieben hat, befiehlt er ihm, sich auf die andre umzukehren. Dies thut der Elephant sogleich. — Ist er nun von beyden Seiten genug gebadet, so verläßt er den Fluß, bleibt aber noch etwas am Ufer desselben, um sich zu trocknen. — Denn kommt sein Herr mit einem Topf voll rother oder gelber Farbe, und macht ihm damit Striche auf der Stirne, um die Augen, auf der Brust und auf dem Hintern; zuletzt reibt er ihn zur Stärkung der Nerven mit Cokusöl. — Tavernier Reise, Rouen 1713. Th. 3. S. 264 u. 265. —
v. B.

g) *Memoires pour servir à l'Histoire des Animaux, part. 3. p. 102.* v. B.

theilt, die aber alle von der Haut bedeckt werden, so daß man äusserlich keine sieht. — Man sieht bloß Arten von Nägel, deren Zahl verschieden ist, wenn gleich die Zahl der Zehen immer einerley ist. — Denn es sitzen stets fünf Zehen an jedem Fuße, und gewöhnlich auch fünf Nägel h); oft findet man aber nur vier i) oder gar nur drey, und in diesem Falle bedecken sie die Zehen nicht bis an ihre äusserste Spitze. — Uebrigens scheint diese Verschiedenheit, die man nur an jungen, nach Europa gebrachten Elephanten bemerkt hat, ganz zufällig zu seyn; wahrscheinlich hängt sie nur von der Behandlung ab, die der Elephant in den ersten Zeiten seines Wachsthums erfahren hat. — Die Fußsohle ist mit einem harten, hornartigen Leder überzogen; aus eben dieser Materie bestehn auch die Nägel. —

h) Die Herren der königlichen Akademie der Wissenschaften hatten uns aufgetragen zu untersuchen, ob alle Elephanten Nägel an den Füßen hätten; wir haben keinen gefunden, der nicht an jedem Fuße fünf Nägel, an der Spitze von den fünf dicken Zehen gehabt hätte. — Aber ihre Zehen sind so klein, daß sie kaum aus dem Klumpen ihres Fußes hervorragen. — P. Tachards erste Reise, S. 273. v. B.

i) Alle, die vom Elephanten geschrieben haben, geben ihm fünf Nägel an jedem Fuße; der, den wir vor uns haben, hatte nur drey; der kleine indianische, der schon oben angeführt worden, hatte, sowohl an den Vorder- als Hinterfüßen, vier Nägel. — Ausgemacht bleibt indessen, daß er an jedem Fuße fünf Zehen hat. — S. *Memoires pour servir à l'Histoire des Animaux, part. 3. pag. 103.* v. B.

Die Ohren des Elephanten sind ausnehmend lang; er gebraucht sie wie Fächer, läßt sie sich bewegen, und klatscht damit nach Gefallen. — Sein Schwanz ist nicht länger wie das Ohr, und ist gewöhnlich nur anderthalb oder drey Fuß lang. — Er ist ziemlich dünne, läuft spitz zu, und hat am Ende einen Büschel von starken Haaren, oder vielmehr schwarze, glänzende, feste Stacheln von Horn. — Dies Haar oder Horn, ist groß und stark wie ein dicker Eisendrath; ein Mensch kann es mit den Händen nicht zerreissen, ob es gleich elastisch und biegsam ist. — Uebrigens ist dieser Haarbüschel, ein sehr gesuchter Schmuck der Negerinnen, die, wie es scheint, einen gewissen Aberglauben k) dabey haben. — Ein Elephantenschwanz gilt bisweilen zwey bis drey Sklaven; und die Neger versuchen oft, mit größter Lebensgefahr, ihn dem lebenden Thiere abzuhauen und zu rauben. — Ausser diesem Büschel von starken Haaren, an der Spitze, ist der Schwanz bedeckt, oder vielmehr der länge nach mit harten Borsten besäet, die dicker sind, wie die vom Eber. — Solche Borsten

k) Merolla bemerkt, daß sehr viele Heiden in diesen Ländern, besonders aber die Saggas, eine Art von Ehrfurcht gegen einen Elephantenschwanz bezeigen. — Stirbt einer ihrer Obern, so bewahren sie ihm zu Ehren einen solchen Schwanz auf, dem sie eine Art von Verehrung beweisen, gegründet auf der Meynung von seiner Kraft. — Sie stellen besondre Jagden, bloß einen solchen Schwanz abzuhauen, an; aber er muß nicht mit einem Hiebe, und von einem lebenden Thiere abgehauen seyn, sonst würde der Aberglaube ihm nicht die mindeste Wirkkraft zuschreiben. — S. *Histoire generale des Voyages*, *par M. l'Abbé Prevost*, *tom. V. pag.* 79.
v. B.

sten sind auch auf dem ausgebogenen Theile des Rüssels, und an den Augenliedern, wo sie oft über einen Fuß lang sind. — Diese Borsten oder Haare an den Augenliedern finden sich sonst eben nicht, ausser beym Menschen, beym Affen und beym Elephanten. —

Der Himmelsstrich unter dem er lebt, seine Nahrung, und der Zustand worin er sich befindet, Alles dies hat großen Einfluß auf Wachsthum und Größe des Elephanten. Im Allgemeinen erreichen die, die man in der Jugend gefangen, und in diesem Alter ihrer Freyheit beraubt hat, nie das ganze, von der Natur ihnen bestimmte Maaß. — Die größten Elephanten, in Indien und auf den östlichen Küsten von Afrika, sind vierzehn Fuß hoch; die kleinsten, am Senegal und in den übrigen Theilen vom westlichen Afrika, sind nur zehn oder eilf Fuß hoch; und alle die in ihrer Jugend nach Europa gebracht worden, haben diese Höhe noch nicht einmahl erreicht. — Der Elephant in der Menagerie zu Versailles, war aus Congo l), und in seinem siebenzehnten Jahre, nicht über achtehalb Fuß groß. — In den dreyzehn Jahren, die er da lebte, wuchs er nur Einen Fuß, war also in seinem vierten Jahre, als er hingeschickt ward, nur siebentehalb Fuß hoch. — Da der Wachsthum von Zeit zu Zeit immer weniger beträchtlich wird, so kann man nicht annehmen, daß er, wenn er dreyßig Jahr alt geworden, (denn so lange dauert es gewöhnlich, ehe

l) *Memoires pour servir à l'Histoire des Animaux*, *part.* 3. *pag.* 101 & 102. v. B.

sie völlig ausgewachsen sind) würde über acht Fuß hoch geworden seyn. — So rauben dem Elephanten also eine solche Lebensart, oder der Stand der Dienstbarkeit, wenigstens ein Drittheil seines Wachsthums, und dies nicht allein in Ansehung der Höhe, sondern auch in Absicht aller übrigen Ausmessungen. — Die Länge seines Körpers vom Auge bis zur Wurzel des Schwanzes, ist mit der senkrechten Höhe des Wiederrisses (garrot) fast gleich. — Ein indischer, vierzehn Fuß hoher Elephant, ist also mehr als sieben mahl größer und schwerer, wie der Elephant zu Versailles. — Vergleicht man den Wachsthum dieses Thieres, mit dem des Menschen, so findet man, daß ein Kind in seinem zweyten Jahre, gewöhnlich ein und dreyßig Zoll, das ist: die Hälfte seiner ganzen Höhe hat, und im zwanzigsten Jahre völlig ausgewachsen ist; der Elephant ist dies erst im dreyßigsten, muß also im dritten Jahre zu seiner halben Höhe gelangen. — Will man auf gleiche Weise, von der ungeheuern Masse des Elephanten urtheilen, so wird sich zeigen, wenn man den ganzen Körper des Menschen, zu drittehalb Kubikfuß schätzt, daß der vierzehn Fuß hohe Körper des Elephanten, und dem man nicht über drey Fuß der Dicke und mittlern Breite geben kann, funfzig mahl so groß ist m), daß folglich der Elephant so schwer ist, wie funfzig Menschen. „Ich habe, sagt P. **Vincent-Marie,** Ele-

m) Peirere sagt in Gassendi Leben, er habe einen Elephanten wägen lassen, der sey dreytausend fünfhundert Pfund schwer gewesen. Dieser Elephant war wahrscheinlich sehr klein, denn der, dessen Maaß wir eben berechnet, und vielleicht noch zu sehr genau genommen haben, wog wenigstens achttausend Pfund. — v. B.

„Elephanten gesehen, die vierzehn bis funfzehn Fuß „hoch n) und verhältnißmäßig lang und dick waren. „Das Männchen ist stets größer wie das Weibchen. „Der Preis dieser Thiere steigt im Verhältniß ihrer „Größe, die man vom Auge, bis an das Ende des „Rückens mißt; und wenn dies Maaß erst einen ge„wissen Punkt hat, so steigt hernach der Preis so „wie bey köstlichen Steinen. o) In Guinea, sagt „**Bosmann**, sind die Elephanten, zehn, zwölf „oder dreyzehn Fuß hoch p); und ohne Vergleich„ung kleiner wie die ostindischen, denn diesen geben „die, die jene länder beschrieben haben, mehr Ellen „der Höhe, wie diese Fuß haben. q) — Ich habe „Elephanten, dreyzehn Fuß hoch gesehn, sagt **Ed„ward Terri** r), und ich habe viele leute getroffen, „die Elephanten von funfzehn Fuß gesehen zu haben, „behaupteten". s) — Aus diesen und vielen andern Zeugnissen, die man noch beybringen könnte, muß man den Schluß machen, daß der gewöhnliche Wuchs des Elephanten zehn oder eilf Fuß beträgt; daß die sehr selten zu achten sind, die dreyzehn oder vierzehn Fuß

n) Anmerkung. — Wahrscheinlich sind es römische Fuß. — v. B.

o) *Voyage aux Indes orientales du P. Vincent-Marie, chap. XI. pag.* 396. — v. B.

p) Anmerk. Wahrscheinlich rheinische Fuß. — v. B.

q) *Voyage en Guinée de G. Bosmann*, S. 244. v. B.

r) *Voyage aux Indes orientales, par Edward Terri, pag.* 15. v. B.

s) Anmerkung. Dies sind vielleicht englische Fuß. v. B.

Fuß hoch werden, und daß die kleinsten wenigstens neun Fuß hoch sind, wenn sie in der Freyheit ihren völligen Wachsthum erreicht haben. — Diese ungeheuren Massen bewegen sich dennoch, wie wir schon bemerkt haben, sehr geschwind. — Sie ruhen auf vier Gliedmaaßen, die weniger Aehnlichkeit mit Beinen haben, wie mit starken Pfeilern oder Säulen, die fünfzehn bis achtzehn Zoll im Durchschnitte haben, und fünf bis sechs Fuß hoch sind. — Diese Beine sind also ein, bis zweymahl so lang, wie die des Menschen; da also der Elephant mit Einem Schritte so weit kommt, wie der Mensch mit zwey, so folgt, daß er diesen im laufen übertrift. — Uebrigens geht der Elephant gewöhnlich nicht schneller wie das Pferd t); treibt man ihn aber an, so fängt er an gleichsam zu traben, welches in Absicht auf Geschwindigkeit, dem Galopp nichts nachgiebt. — Er verrichtet demnach alle Bewegungen in gerader linie, schnell und selbst ohne viele Mühe; aber ihm fehlt durchaus alle Geschicklichkeit, sich schief, oder rückwärts zu bewegen. — Gewöhnlich greifen die Neger ihn in engen und hohlen Wegen, wo er sich mit vieler Mühe umwenden muß, an, und hauen ihm so den Schwanz ab, der ihnen so viel, wie das ganze übrige Thier werth ist. — Es wird ihm sehr schwer, steile Anhöhen herunter zu kommen, er muß die Hinterbeine biegen u), damit im Heruntersteigen der Vorderleib, mit dem Kreuze

t) Anmerkungen des Herrn v. Bussy, die der Herr Marquis von Montmirail mir mitgetheilt hat. — v. B.

u) Auch vom Herrn M. von Montmirail erhaltene Bemerkungen des Herrn von Bussy. — v. B.

Kreuze gleich bleibe, und damit die Schwere seiner eignen Masse ihn nicht herunter stürze. — Ungeachtet der Bau seiner Beine und Füße das Gegentheil anzuzeigen scheint, schwimmt er doch auch recht gut. Denn da seine Brust und sein Bauch so viel Raum einnehmen; da die Ausdehnung der Lungen und Eingeweide so ausserordentlich ist, da endlich alle diese großen Theile mit Luft angefüllt sind, wie das Wasser: so geht er weniger tief ein, wie andre Thiere, hat weniger Wiederstand wegzuschaffen, kann folglich schneller schwimmen, weil er weniger Kraft braucht, seine Beine nicht so viel bewegen darf, wie andre Thiere. — Er leistet auch große Dienste, wenn man einen Fluß zu passiren hat; ausser zwey, drey- oder vierpfündigen Kanonen, womit man ihn in solchem Falle belastet x), packt man ihm noch eine unendliche Menge Waaren auf; die vielen Menschen will ich nicht einmahl rechnen, die sich ihm an Ohren und Schwanz hängen, um übers Wasser zu kommen. — So beladen, schwimmt er zwischen zwey Wassern, und man sieht nichts von ihm, als den Rüssel, den er, um Luft zu hohlen, in die Höhe hält. —

Obgleich der Elephant sich gewöhnlich nur von Kräutern und zartem Holz nährt; und eine ungeheure Menge solcher Nahrungsmittel braucht, um daraus die große Summe der zur Erhaltung eines so großen Körpers nöthigen organischen Bestandtheile sammlen zu können, so hat er doch nicht mehrere Mägen, wie die meisten andern, auf diese Art sich

x) Aus den vom Herrn Marquis von Montmirail mir mitgetheilten Anmerkungen des Herrn v. Bussy.
v. B.

sich nährenden Thiere haben. — Er hat nur Einen Magen; wiederkäuet nicht; ist vielmehr mit dem Pferde, wie mit dem Ochsen und andern wiederkäuenden Thieren ähnlich gebauet. — Den Mangel des Pansches ersetzen die Dicke und Länge der Gedärme, besonders des Grimmdarms, der zwey bis drey Fuß im Durchschnitte beträgt, und funfzehn bis zwanzig Fuß lang ist. — Ueberhaupt ist der Magen viel kleiner, wie der Grimmdarm (colon) y), denn er ist nur drittehalb oder vier Fuß lang, und, wo er am dicksten ist, nur einen, oder anderthalb Fuß breit. — Um so große Räume zu füllen, muß das Thier, so zu sagen, ohne Aufhören fressen, besonders wenn es keine nahrhaftere Speisen genießt, wie Gras; die wilden Elephanten sind daher auch fast beständig beschäftigt, entweder Kräuter abzureissen, Blätter zu sammlen, oder junges Holz abzubrechen; und die zahmen, die doch so sehr viel Reiß bekommen, sammlen doch auch noch Kräuter, wenn sie irgend dazu Gelegenheit finden. — So stark aber der Nahrungstrieb des Elephanten auch immer seyn mag, so ißt dies Thier doch mäßig, und sein Hang zur Reinlichkeit siegt über das Gefühl des Bedürfnisses. — Seine Geschicklichkeit, mit seinem Rüssel die guten Blätter von den schadhaften zu trennen, und seine Sorgfalt, sie so zu läutern, daß nicht Insekt noch Sand darunter bleibe, machen dem Zuschauer viel Vergnügen. z) Er liebt sehr den Wein,

y) S. Beschreibung des Magens und der Gedärme des Elephanten, in den *Memoires pour servir à l'Histoire des Animaux*, *part.* 3. *pag.* 207. — v. B.

z) Des Herrn v. Bussy Anmerkungen, die ich vom Herrn Marquis von Montmirail erhalten habe. — v. B.

Wein, hitzige Getränke, Brandtewein, Arrack, u. s. w. — Man bewegt ihn zu den angreifendsten Strapazen, und zu den größten Unternehmungen, wenn man ihm ein Gefäß mit solchen Getränken zeigt, und zur Belohnung für seine Arbeiten es ihm verspricht. — Wie es scheint, hat er auch den Tabacksrauch gern, der macht ihn aber ausgelassen und trunken. — Er flieht allen Gestank, und verabscheuet das Schwein so sehr, daß das bloße Geschrey dieses Thieres ihn schon auffahren und fliehen macht. a)

Um den Begriff von dem Natureil und den Einsichten dieses Thiers, das so ganz das Einzige seiner Art ist, recht vollständig zu machen, glaube ich, hier, einige vom **Herrn Marquis von Montmirail** b) erhaltene Anmerkungen beyfügen zu müssen. — Er hat nicht nur die Güte gehabt, dieselben einzuziehen und zu sammlen, sondern hat sich auch die Mühe gegeben, aus einigen mir unbekannten italiänischen und teutschen Büchern, Alles zu übersezzen, was auf die Thiergeschichte Beziehung haben kann.

a) Der Elephant in der Menagerie zu Versailles, hatte außerordentlichen Abscheu, ja gar Furcht vor Schweinen; das Geschrey eines kleinen Thiers dieser Art, machte ihn einmahl weit fliehen. — Aelian bemerkt diese Abneigung. — v. B.

b) Der Herr Marquis von Montmirail, ist mit Oberstenrang Hauptmann der hundert Schweizer, die zur ordentlichen Leibwache des Königs gehören. — Jezt ist er auch wirklicher Präsident der königlichen Akademie der Wissenschaften. — v. B.

kann. — Sein Geschmack an Künsten und Wissenschaften, sein Eifer, sie zu befördern, gründen sich auf die genaueste Beurtheilung, und auf die ausgebreitetsten Kenntnisse in allen Theilen der Naturgeschichte. — Ich mache deswegen mit eben so vielem Vergnügen, als mit großer Dankbarkeit, die Beweise seiner Güte, womit er mich beehrt hat, und die Aufklärungen, die ich ihm zu verdanken habe, bekannt. — Man wird in der Folge dieses Buchs sehn, wie viele Gelegenheit sich finden wird, seinen Namen zu wiederhohlen. — „Man braucht den „Elephanten, das schwere Geschütz über die Gebürge „zu bringen, und hiebey zeigt sich seine Klugheit besonders. — Er verfährt dabey auf folgende Art: „indem die vor die Kanone gespannten Ochsen, sie „hinauf zu ziehn, sich bestreben, schiebt der Elephant mit seiner Stirne von hinten nach, und bey „jedem Stoße, den er thut, stützt er die Lavette, indem er das Knie gegen das Rad stemmt. — Er „scheint zu verstehen, was man ihm sagt. — Will „sein Führer eine beschwerliche Arbeit von ihm verrichtet haben, so erklärt er ihm, wovon die Rede „sey, und legt ihm die Gründe vor, weshalb er gehorsam seyn müsse. — Scheint der Elephant doch „das nicht gern anfangen zu wollen, was er verrichten soll, so verspricht ihm der Cornack (so nennt „man den Führer nämlich) Arrack, oder sonst etwas, „was er gern hat; sogleich ist dies Thier zu Allem „bereit. — Es ist aber auch sehr gefährlich, denn „nicht Wort zu halten; mehr wie ein Cornack ist „ein Opfer davon geworden. — Zu Deckan ist eine „hieher gehörige Geschichte vorgefallen, die gemerkt „zu werden verdient, da sie, so unglaublich es scheinen mag, doch ganz genau wahr ist. — Ein Elephant

„phant hatte sich an seinem Cornack, durch Ermor=
„dung desselben, gerächt. Die Frau desselben, die
„diesem traurigen Schauspiele zusah, warf diesem noch
„ganz wütenden Thiere ihre zwey Kinder vor die Füße,
„und schrie: Du hast meinen Mann umgebracht,
„morde auch mich und meine Kinder. — Der
„Elephant stand schleunig still, besänftigte sich, und
„nahm, gleich als wenn er seine That bereuete, mit sei=
„nem Rüssel das größte von beyden Kindern, setzte es
„sich auf den Hals, machte ihn zu seinem Cornack,
„und wollte durchaus keinen andern leiden. —

„So rachsüchtig der Elephant ist, so dankbar
„ist er auch. — Ein Soldat in Pondichery, der,
„jedesmahl wenn er seinen Sold bekam, einem Ele=
„phanten ein gewisses Maaß Arrack brachte, hatte
„einmahl ein wenig zu viel gezecht. — Die Wache
„verfolgte ihn, um ihn ins Loch zu bringen, da nahm
„er seine Zuflucht unter den Elephanten und schlief so
„ein. — Umsonst suchte die Wache, seiner aus dieser
„Freystatt habhaft zu werden, der Elephant verthei=
„digte ihn mit seinem Rüssel. — Als der Soldat am
„folgenden Morgen von seinem Rausch wieder zu
„sich kam und erwachte, erschrack er entsetzlich, sich
„unter einem so fürchterlich großen Thiere liegen zu
„sehn. — Der Elephant merkte wahrscheinlich sein
„Entsetzen, streichelte ihn daher, um ihn zu beruhi=
„gen, mit seinem Rüssel, und gab ihm zu verstehen,
„er könne sicher weggehn. —

„Bisweilen geräth der Elephant in eine Art von
„Wahnsinn, wodurch er alle seine Gelehrigkeit ver=
„liert; ja gar so furchtbar wird, daß man ihn denn
„durchaus tödten muß. — Bisweilen läßt man
„es dabey bewenden, ihn in der Hofnung, daß er

„wieder sich erhohlen werde, nur mit großen eiser„nen Ketten fest zu schliessen. — Im Stande der „Freyheit aber, bringen selbst die empfindlichsten „Schmerzen ihn nicht dahin, sich an jemand zu ver„greifen, der ihm nicht zu nahe kam. — Ein Ele„phant, wütend über die im Treffen bey Hambour „erhaltenen Wunden, lief mit fürchterlichem Ge„brülle queer über die Felder. — Ein Soldat, der, „ungeachtet der Warnungen seiner Cameraden, viel„leicht seiner Wunden wegen, nicht hatte fliehn kön„nen, kam ihm in den Wurf. — Der Elephant „fürchtete, ihn unter die Füße zu bekommen, nahm „ihn deshalb mit seinem Rüssel auf, setzte ihn sanft „an die Seite, und jagte nun weiter". — Ich glaubte, nichts von den eben abgeschriebenen Anmerkungen abkürzen zu dürfen. — Der Herr Marquis von Montmirail, hat sie vom Herrn v. Bussy erhalten, der zehn Jahre in Indien gewesen ist, und während dieses langen Aufenthalts dem Staate und der Nation vielen Nutzen gestiftet hat. — Er hatte viele Elephanten in seinem Dienste, ritt oft darauf, sah sie täglich, hatte überdies auch Gelegenheit noch viele andre zu sehn und zu beobachten. Diese und alle andern, mit des Herrn v. Bussy Namen angezeigten Anmerkungen, scheinen mir daher gleiches Zutrauens werth zu seyn. — Auch die Herren der Akademie der Wissenschaften haben uns einige, von den Aufsehern des Elephanten in der Menagerie zu Versailles erhaltene Thatsachen, hinterlassen, die mir ebenfalls hier einen Platz zu verdienen scheinen. — „Der Elephant schien es zu „verstehn, wenn man sich über ihn aufhielt; er merk„te es sich, um sich zu rächen, wenn er einmahl Ge„legenheit dazu fände. — Es hatte ihn jemand be„tro=

„trogen, indem er sich gestellt hatte, als wolle er ihm „etwas ins Maul werfen; diesem gab er einen Schlag „mit dem Rüssel, daß er zu Boden stürzte, und „zwey Rippen zerbrach; dann riß er ihn unter die „Füße, und zerbrach ihm ein Bein; ließ sich zuletzt „auf die Knie nieder, um ihm seine großen Zähne „in den Leib zu jagen, stieß sie aber zu beyden Sei„ten der Lende, ohne diese zu verletzen, in die Erde. — „Einen andern Menschen zerschmetterte er, indem „er ihn aus gleichem Grunde gegen eine Mauer „schleuderte. — Ein Mahler wollte ihn in einer „ungewöhnlichen Stellung abnehmen, so nämlich, „daß er den Rüssel empor hielte, und das Maul auf„riße; der Bedienter desselben, warf ihm, um ihn „in dieser Stellung zu erhalten, Früchte ins Maul. — „Oft aber stellte er sich nur, als wollte er ihm etwas „hineinwerfen, darüber ward der Elephant böse, „und wandte sich, gleichsam als sähe er ein, daß die „Lust des Mahlers ihn abzumahlen, ihm diese Be„schwerde verursachte, statt sich an den Bedienten „zu machen, zu dem Herrn, und sprützete ihm eine „Menge Wasser aus seinem Rüssel, auf das Pa„pier hin, worauf er zeichnete, daß dies solcherge„stalt ganz verdorben ward. —

„Gewöhnlich machte er weniger Gebrauch von „seiner Macht, als von seiner Geschicklichkeit, die „so weit gieng, daß er sich mit leichter Mühe, ei„nen großen doppelten Riemen, womit ihm das Bein „angebunden war, wegschaffte, indem er die Schnal„le nebst der Zunge abmachte; und da man diese „Schnalle mit einem kleinen Stricke, worin sehr „viele Knoten waren, umwickelt hatte, lösete er Al„les auf, ohne das Geringste zu zerreissen. — Die

„Nacht darauf, nachdem er sich so von seinem Rie-
„men loßgemacht hatte, brach er die Thüre seiner
„Wohnung mit solcher Geschicklichkeit auf, daß sein
„Aufseher davon nicht einmahl aufgeweckt ward;
„von da durchwanderte er verschiedene Gänge der
„Menagerie, brach die verschlossenen Thüren auf,
„riß das Mauerwerk nieder, wo es zu klein war,
„um ihn über zu lassen, und so besuchte er die
„Wohnungen der übrigen Thiere, die dadurch in sol-
„ches Schrecken geriethen, daß sie alle davon flohen,
„um sich in den entlegensten Theilen des Thiergartens
„zu verbergen". —

Um endlich nichts zu übergehn, was etwas dazu beytragen kann, sowohl alle natürlichen Fähigkeiten als alle angenommenenen Geschicklichkeiten und Eigenschaften eines Thiers kennen zu lernen, das so sehr vor allen übrigen den Vorzug behauptet, will ich noch einige Berichte hinzufügen, die ich aus solchen Reisebeschreibern genommen habe, deren Glaubwürdigkeit dem wenigsten Mistrauen unterworfen ist. „Selbst der wilde Elephant (sagt P. Vin-
„cent Marie) hat einige Tugenden an sich, er ist näm-
„lich großmüthig und enthaltsam; und wird er zahm,
„so machen ihn Zärtlichkeit und Treue gegen seinen
„Herrn, Freundschaft für seinen Führer; u. s. w.
„uns schätzbar. — Ist er zum unmittelbaren Dien-
„ste der Regenten bestimmt, so erkennt er dies sein
„Glück, und weiß sich ein Ansehen zu geben, diesem
„seinem Range gemäß. — Bestimmt man ihn da-
„gegen zu weniger edlen Arbeiten, so härmt er sich,
„wird betrübt, und giebt deutlich genug zu erkennen,
„daß er sich wider seinen Willen so erniedrige. —
„Im Kriege ist er im ersten Angriffe, stürmisch und
„wütend;

„wütend; er ist dies auch, wenn er von Jägern um- „geben ist, aber all sein Muth ist dahin, wenn man „ihn besiegt hat.... — Er ficht mit seinen Zäh- „nen, und fürchtet nichts mehr, als seinen Rüssel „zu verlieren, der, so wie er beschaffen ist, leicht kann „abgehauen werden..... Uebrigens ist er von Na- „tur sanftmüthig, er greift niemand an, wenn man „ihn nur nicht beleidigt; ja es scheint ihm sogar, in „Gesellschaften recht gut zu gefallen, er hält beson- „ders viel auf Kinder, schmeichelt ihnen, und scheint „ihre Unschuld an ihnen zu bemerken".

„Der Elephant, sagt **Franz Pyrard** c), ist „dasjenige Thier, welches die meiste Beurtheilungs- „kraft, die meisten Kenntnisse hat, so daß man sa- „gen mögte, er habe gewissermaaßen Gebrauch der „Vernunft; überdies ist er dem Menschen unendlich „nützlich und brauchbar. — Will man ihn bestei- „gen, so ist er so geschmeidig, gehorsam und bemüht, „sich nach der Bequemlichkeit des Menschen, und „nach der Beschaffenheit der Person, die sich seiner „bedienen will, zu richten, daß er sich niederbeugt, „und dem, der ihn besteigen will, selbst dazu behülflich „ist, indem er ihn mit seinem Rüssel unterstützt...— „Er ist so gehorsam, daß man ihn dahin bringen „kann, Alles zu thun, was man will; nur daß „man ihn mit Güte behandle, ... er thut Alles was „man ihm sagt, liebkoset die, die man ihm bezeich- „net, u. s. w. —

c) *Voyage de Fr. Pyrard.* Paris 1619. tom. 2. pag. 366. v. B.

„Giebt man den Elephanten, sagen die holländischen Reisebeschreiber d), Alles, was ihnen angenehm seyn kann, so werden sie dadurch so zahm „und unterwürfig, wie Menschen dies nur immer „seyn können. Man kann sagen, daß ihnen nichts „weiter fehlt, als die Sprache...... Sie sind hochmüthig und ehrgeitzig; erinnern sich aber auch ihnen „erzeigter Wohlthaten, und sind dankbar, so daß „sie nie ermangeln, den Kopf zum Beweise der Ehrerbietung nieder zu beugen, wenn sie vor Häusern „vorübergehn, wo man sie gut behandelt hat. — „Sie lassen sich von einem Kinde führen e) und befehlen, aber sie wollen gelobt und geliebt seyn. — „Man wird sie nicht beschimpfen oder ihrer spotten „können, ohne daß sie es merken; und die dies thun, „müssen sich wohl vor ihnen hüten, denn sie können „sich glücklich preisen, wenn sie diese Thiere verhindern, sie mit Wasser aus ihren Rüsseln naß zu machen, oder sie zu Boden, mit dem Kopfe in den „Staub zu werfen". —

„Die Elephanten, sagt P. **Philipp** f), kommen dem Menschen, an Vermögen zu beurtheilen „und vernünftig zu überlegen, sehr nahe...... Stellt „man die Affen mit den Elephanten in Vergleichung, „so scheinen sie sicher nur sehr schwerfällige und dumme Thiere zu seyn. — Wirklich die Elephanten „sind

d) *Voyage de la compagnie des Indes de Hollande. tom. I. pag.* 413. v. B.

e) *Voyage de la compagnie des Indes de Hollande, tom. VII. pag.* 31. v. B.

f) *Voyage d'Orient du P. Philippe de la Tres-Sainte Trinité, Carme-dechaussé. Lyon.* 1669. *pag.* 366. v. B.

„sind so bescheiden, daß sie es nicht würden ertragen „können, wenn man sie, sich begatten sähe; und „wären sie etwa durch einen Zufall, von jemand, „bey dieser Handlung belauscht worden, sie würden „sich sicher an ihm rächen..... Sie grüßen, indem „sie das Knie beugen, und den Kopf sinken lassen. „Wenn ihr Herr auf sie steigen will, so halten sie ihm „so geschickt, den Fuß hin, daß er sich desselben statt ei„nes Tritts bedienen kann. — Wenn man einen wil„den Elephanten gefangen, und ihm die Füße gebun„den hat, so redet der Jäger ihn an, begrüßt ihn, ent„schuldigt, daß er ihn gebunden hat, versichert ihm, daß „es nicht geschehn sey, ihn zu beschimpfen..... er zeigt „ihm, daß in seinem bisherigen Zustande, es ihm die „meiste Zeit an Nahrung fehlte, da er dagegen nun in „der Folge, aufs Beste werde gepflegt werden, daß „er es ihm fest verspreche. — Kaum hat der Jäger „so freundlich geredet, so folgt ihm der Elephant, „wie das frömmste Schaaf. — Man muß hieraus „aber nicht schliessen, daß der Elephant Sprachen „verstehe; sondern nur, daß er sehr gut zu beurthei„len wisse, die verschiedenen Bewegungen des Werth„schätzens und der Verachtung kenne, die der Freund„schaft und des Hasses, und alle andere, die die „Menschen häufig gegen ihn beweisen. — Und dies „ist der Grund, warum er leichter durch Vorstellun„gen, als durch Hiebe und Ruthen zu zähmen ist..... „Er wirft mit seinem Rüssel sehr geschickt Steine „fort, und zwar sehr weit; auch braucht er densel„ben, Wasser auf seinen Körper damit zu gießen, „um sich so zu waschen. —

„Von fünf Elephanten, sagt **Tavernier** g), „die

g) *Voyage de Tavernier, tom. 3. pag. 238.* v. B.

„die die Jäger gefangen hatten, retteten sich drey, „ohngeachtet sie Ketten und Stricke, um ihren Leib, „ja auch sogar um die Beine hatten. — Diese „Leute erzählten uns etwas, das, wenn man es glau„ben darf, erstaunenswürdig und höchst wunderbar „ist. Wenn man diese Elephanten, die einmahl ge„fangen gewesen und der Schlinge wieder entgangen „sind, ins Holz kommen läßt, so sind sie so mißtrau„isch, daß sie irgendwo mit ihrem Rüssel einen gros„sen Zweig abbrechen, und damit allenthalben, ehe „sie ihren Fuß hinsetzen, untersuchen, ob auch Löcher „auf ihrem Wege sind, um nicht zum zweytenmahle „sich fangen zu lassen. — Daher gaben die Jäger, „die uns dies erzählten, fast alle Hofnung auf, die „drey Elephanten so leicht wieder zu bekommen, die „ihnen entronnen waren..... Von diesen zwey „andern gefangenen wilden Elephanten, sahen „wir jeden zwischen zwey zahme Elephanten gehn, „und um die wilden herum, waren sechs Menschen „mit brennenden Lanzen, die mit diesen Thieren rede„ten, ihnen zu essen hinhielten, und dabey in ihrer „Sprache sagten: nimm und iß. — Es waren „kleine Ballen Heu, Stücken schwarzen Zucker, und in „Wasser gekochten Reiß, auch große Pfefferkörner. — „Wollte der wilde Elephant nicht thun, was man „ihm befahl, so sagten die Leute den zahmen Elephan„ten, sie sollten jenen schlagen. — Diese thaten „dies sogleich, der eine schlug ihn mit seinem Rüssel „gegen die Stirne und auf den Kopf; machte er „Miene, sich an diesem zu rächen, so schlug der an„dre ihn an seiner Seite, so daß der arme wilde „Elephant nicht mehr wußte wie er daran war, und „auf solche Art gehorchen lernte". —

„Ich

„Ich habe, sagt Edward Terri h), mehrmals „beobachtet, daß der Elephant manche Handlungen „begeht, die mehr den Schein menschlicher Vernunft „haben, als des blossen Instinkts der Natur, den „man ihm zuschreibt. Er befolgt alle Befehle seines „Herrn. — Soll er jemand bange machen, so geht „er mit solcher Wuth auf ihn ein, als wollte er ihn „in Stücken zerschmettern; sobald er ihm aber ganz „nahe, hält er schnell an, ohne ihm einiges leid zu„zufügen. — Will sein Herr einen andern beleidi„gen, so sagt er es nur dem Elephanten, so nimmt „dieser mit seinem Rüssel, Wasser aus den Gossen „und dem Kothe, und sprüßt es dem andern auf die „Nase. Sein Rüssel besteht aus Knorpeln, und „hängt zwischen den Zähnen; einige nennen ihn sei„ne Hand, weil er ihm in vielen Fällen die Dienste „leistet, die der Mensch von seiner Hand hat.... „Der Mogol braucht sie als Henker der Verbrecher, „die zum Tode verurtheilt sind. — Befiehlt ihr „Führer ihnen, diesen Elenden bald ein Ende zu ma„chen, so zerstücken sie sie in einem Augenblicke mit „ihren Füßen. — Sollen sie dieselben dagegen lang„sam sterben lassen, so zerbrechen sie ihnen ein Gebein „nach dem andern, und richten sie auf eine dem Rä„dern sehr ähnliche, grausame Art hin". —

Wir könnten noch mehrere eben so sonderbare und unterhaltende Geschichten anführen, als die eben gelesenen sind; allein — bald sind die Gränzen überschritten, die wir uns bey dieser Arbeit vorzuzeichnen gesucht haben. — Wir würden aber auch nicht so

h) *Voyage aux Indes Orientales par Edward Terri*, pag. 15. v. B.

sehr ins Einzelne gegangen seyn, wenn der Elephant nicht in jeder Rücksicht, das Vornehmste aller Thiere, folglich dasjenige, was auch die meiste Aufmerksamkeit verdient, wäre. — Von der Entstehungsart des Elfenbeins habe ich nichts gesagt, weil ich glaube, daß Herr **Daubenton**, in seiner Beschreibung der verschiedenen Theile des Elephanten, diesen Gegenstand erschöpft hat. — Man wird sehen, wie viel nützliche und neue Bemerkungen, er über die Natur und Beschaffenheit des Elfenbeins, in seinen verschiedenen Zuständen, gemacht hat. — Zugleich wird es angenehm seyn zu erfahren, daß er dem Elephanten die Waffenzähne, und die erstaunenden Knochen beylegt, die man dem Mammonthiere zuschrieb. *) — Ich gestehe, daß ich selbst hierüber ungewiß war; ich hatte diese ungeheuren Knochen mehrmals betrachtet, und mit dem im Königlichen Kabinet befindlichen Gerippe des Elephanten, der, wie ich wußte, fast ganz ausgewachsen gewesen war, verglichen. — Da ich, bevor ich die Geschichte dieser Thiere ausarbeitete, mir nicht vorstellte, daß es sechs, ja siebenmahl größere Elephanten geben könnte, als der, wovon ich das Gerippe sah, gewesen war; da überdies die großen Knochen nicht dasselbe Verhältniß hatten, als dieselben Knochen am Gerippe des Elephanten, so glaubte ich, wie der größte Haufen der Naturforscher, daß diese Knochen einem weit größern Thiere angehörten, dessen Geschlecht sich verlohren hätte, oder vertilgt wäre. Es ist aber gewiß, wie wir in dieser Geschichte gesehn

*) S. Allgem. Hist. d. Nat. VI. 1. p. 95. Von einem unbestimmteren Thiere? Zimmermann a. a. O. p. 157. O.

sehn haben, daß es bis vierzehn Fuß hohe Elephanten giebt, das heißt: Elephanten, die sechs oder siebenmahl so groß sind (denn die Massen verhalten sich, wie die Cubikzahl der Höhe) wie der, wovon ich das Gerippe habe, der nur achtehalb Fuß hoch war. — Es ist ferner, durch Herrn Daubentons Beobachtungen ausgemacht, daß das Alter das Verhältniß der Knochen ändert; daß sie, wenn das Thier ausgewachsen ist, treflich dick werden, ohngeachtet sie nicht mehr wachsen; ja auch das ist endlich durch das Zeugniß der Reisenden gewiß geworden, daß es Zähne vom Elephanten giebt, wovon jeder hundert und zwanzig Pfund i) wiegt. Wenn wir Alles dies zusam=

i) Herr Eden bezeugt, daß er verschiedene große Zähne von Elephanten gemessen habe, die er neun Fuß lang gefunden; daß andre so dick waren, wie die Lende eines Menschen, und daß einige neunzig Pfund wogen. In Afrika sollen sich welche finden, wovon jeder bis hundert und fünf und zwanzig Pfund schwer ist. . . . . Die englischen Reisebeschreiber erzählen dies auch von Guinea. Ein Elephantenkopf, den Herr Eden beym Ritter Judde sah, war so dick, daß die Knochen und die Hirnschädel, die Waffenzähne nicht gerechnet, etwa zweyhundert Pfund wogen, so daß nach dem Urtheile des Autors, der ganze Kopf mit allen seinen Theilen fünfhundert Pfund schwer gewesen seyn müßte. — *Histoire generale des Voyages tom. I. p.* 223. — Lopes fand Vergnügen, mehrere Elephantenzähne zu wiegen; jeder wog etwa zweyhundert Pfund. — Ebendas. Th. V. S. 79. — Die Größe der Elephanten kann man aus den Zähnen abnehmen, die man von ihnen gesammlet hat, wovon einige zweyhundert Pfund schwer gefunden sind. — *Voyage de Drack p.* 104. — Im Königreiche Lowango kaufte ich zwey Elephantenzähne, die von Einem Thiere waren, und wovon jeder hundert sechs und zwan=

zusammennehmen, so bleibt uns kein Zweifel übrig, daß diese großen Knochen und Zähne, nicht wirklich Zähne und Knochen des Elephanten seyn sollten. — Herr Sloane k) hatte es gesagt aber nicht bewiesen; Herr Gmelin hat es l) noch kräftiger behauptet, und er hat mir selber Nachrichten darüber ertheilt, die

zwanzig Pfund wog. — *Voyage de la compagnie des Indes de Hollande, tom. IV. pag.* 319. — Die Zähne der Elephanten auf dem Vorgebürge der guten Hofnung sind sehr dick, sie wiegen sechzig bis hundert und zwanzig Pfund. — *Description du Cap de Bonne-esperance, par Kolbe, tom. III. pag.* 12. v. B.

k) S. *L'Histoire de l'Academie des Sciences, année* 1727. *pag.* 1 — 4. — v. B.

l) Insonderheit sind die vielen Knochen, die man hin und wieder in Siberien in der Erde findet, eine Sache von solcher Wichtigkeit, daß ich glaube, es werde manchem Leser angenehm seyn, diejenigen Nachrichten, welche bisher noch gemangelt haben, bey einander zu finden. Peter der Große machte sich besonders auch hierin um die gelehrte Welt sehr verdient; und gleichwie er den verborgenen Wegen der Natur allenthalben nachzuspüren suchte, also gab er in dem Jahre 1722 unter andern sehr merkwürdigen Verordnungen auch diesen Befehl, daß, wenn sich irgendwo Mamontshörner antreffen ließen, man äußerst bemühet seyn sollte, alle zu diesem Thiere gehörige Knochen, kein Glied ausgenommen, ganz unversehrt zusammen zu bringen, und nach Petersburg zu schicken. Dieser Befehl wurde in alle Städte Siberiens und unter andern auch nach Jakutzk geschickt, woselbst sogleich nach dessen Bekanntmachung ein Sluschiwa (ein Kosak und irregulärer Soldat zu Fuß) Wasilei Otlasow, gegen den dortigen Woiwoden, den Capitain Lieutenant von der Garde Michailo Petrowitsch Ismailow sich schriftlich erbot, in der untern Gegend des Lenaflusses nach Mamontsknochen zu suchen, wel-

die ich geglaubt habe, hier anführen zu müssen. Herr Daubenton aber scheint mit der Erste zu seyn, der durch genaue Ausmessungen die Sache außer Zweifel

welchen er auch den 23 August selbigen Jahres dahin abfertigte. Das Jahr darauf meldete sich ein anderer Slußiwoi, Spiridon Portugagin bey der Jakutzkischen Canzeley, und zeigte an, daß er mit seinem Sohne Iliga von Uskjanskoje Simovje aus, nach der See zugegangen wäre, um Mamontsknochen zu suchen, und daß er Swigatoinoß gegen über in gleicher und etwa zweyhundert Werste (48⁴⁄₇ deutsche Meilen) weiten Entfernung von diesem Orte, und von der See in einem Torflande (wie es dort fast durchgehends wäre) einen Mamontskopf gefunden hätte, an welchem sich ein Horn befände, und neben welchem noch ein anderes von eben dem Thier läge, das vermuthlich noch bey dessen Leben von dem Thiere abgebrochen wäre; nicht weit davon hätten sie noch einen andern Kopf mit Hörnern von einem ihnen unbekannten Thiere ausgegraben, welcher zwar einem Ochsenkopf ziemlich gleich sähe, die Hörner aber über die Nase hätte; allein wegen eines Zufalls an seinen Augen hätte er damals diese Köpfe dort lassen müssen. Weil nun ein kaiserlicher Befehl ergangen wäre, daß man dergleichen Sachen sammlen und einschicken sollte; so bäte er, man möchte seinen Sohn mit ihm nach Uskjanskoje Simovje, und nach der See abfertigen, weil er wegen seiner schlechten Augen und schwachen Gedächtnisses, woran sein Alter Schuld wäre, sich nicht allein getrauete den Ort wieder zu finden, damit sie zu Folge gedachtem Befehle nach Jakutzk geliefert werden könnten. Der Woiwode schickte also diesen gleichfalls dahin. Im Jahr 1724 gab abermals ein Jakutzkischer Sluschiwoi, Iwan Kiprianow, bey eben dieser Canzeley eine Bittschrift ein, und stellte vor, er hätte im verwichenen 1722sten Jahre von dem an dem Indijirkaflusse gelegenen Saschiwerskoi Ostrog aus zur Sommerszeit nach dem nicht weit von der Mündung des Indigirka

fel gesetzt hat, so wie auch durch pünktliche Vergleichungen, und durch Gründe, die auf den grossen Kenntnissen beruhen, die er sich in der Wissenschaft

digirka in diesen einfallenden Fluß Jelon eine Reise gethan, und das Glück gehabt in einem hohen Ufer des gedachten Jelonflusses einen frischen Mamontskopf mit einem Horne und allen Theilen desselben zu finden; er hätte denn denselben ausgegraben und dort liegen lassen, damit er ihn daselbst, wenn es nöthig wäre, wieder finden könnte; daher bäte er, man möchte ihn mit noch einem Paar Leuten, die solche Sachen in diesen Gegenden aufzusuchen pflegten, dahin abgehen lassen. Auch darin willigte der Herr Woiwode. Der Kosak reisete bald darauf nach Saschiwerskoi ab, und kam nach zweyen Monathen daselbst an, da er sich denn alsobald nach gedachtem Jelonflusse begab, auch den ausgegrabenen Kopf mit allen Gliedern wiederfand; allein, jetzo meldete er nur von einem halben Horne, da er vorher doch ein ganzes angezeiget hatte. Er brachte das halbe Horn mit dem Kopfe zu Wasser nach Saschiwerskoi, und schickte es im Augustmonath zu Pferde nach Jakutzk an die Woiwoden-Canzley. Er meldete zugleich, daß er an selbigem Flusse Jelon im Brachmonathe noch zwey ganz frische Hörner des Thieres Mamont gefunden hätte, die er auf seine Kosten nach Jakutzk bringen, und an die Casse Sr. Kayserlichen Majestät liefern würde. Seinem Berichte zufolge ist der Kopf und das halbe Horn angenommen, und ihm zugeschrieben worden, daß er die zwey Hörner, davon er Bericht gethan hätte, nach Jakutzk bringen sollte.

Den Jakutzkischen Kosaken gefiel es, daß sie unter dem Vorwande, Mamontsknochen zu suchen, so treffliche Reisen thun konnten. Man bewilligte ihnen fünf bis sechs Postpferde zur Lieferung derselben, da eines genug gewesen wäre, und sie gebrauchten also vermuthlich die übrigen zu ihren eigenen Waaren. Das mußte ihnen ohnfehlbar Muth

schaft der vergleichenden Zergliederung erworben hat.

Muth machen, und daher bekam einer nach dem andern Lust, dem Verlangen des Kaisers ein Genüge zu thun. Ein jeder wünschte das Gerippe eines frischen Mamonts zu haben, denn sie fanden große Vortheile dabey. Das Gerippe des Mamonts war ein heiliges Gerippe, das niemand anrühren durfte; ja was nur den Namen eines solchen Gerippes führte, es mochte seyn, was es wollte, war niemanden zu berühren erlaubt. Die Zollbedienten fürchteten sich, es nur von weitem zu besehen. Genung, das Gerippe war für den Kaiser selbst, und die Kosaken glaubten, ein Zollbedienter würde ein Verbrechen der beleidigten Majestät begehen, wenn er sich unterstünde, viel nach etwas zu fragen, das dem Kaiser selbst gehörete. Eine Zeitlang wollte demnach jedermann Mamontsgerippe suchen. Es ist zu vermuthen, daß der Jakutzkische Woiwode Ismailow es endlich gemerkt haben würde, wenn er daselbst länger geblieben wäre; er gieng aber im Frühling des 1724sten Jahres nach Jakutzk ab. Kaum war er weg, so gab ein Jakutzkischer Kosak, Namens Iwan Schkulew, bey der Jakutzkischen Canzley eine Bittschrift ein, man möchte ihn nach Saschiwerskoi Ostrog, und nach den Alaseischen und Kowymischen Simovjen abfertigen, um daselbst dergleichen Knochen, gleichwie auch ächten Krystall zu suchen, weil er sich schon ehedem in gemeldetem Simovjen aufgehalten, und in selbigen Gegenden verschiedne merkwürdige Dinge aufgesucht, auch schon wirklich einige gefundene Knochen nach Irkutzk gesandt hätte. Nichts schien wichtiger zu seyn, als diese Abfertigung. Man fand schon genung Exempel vor sich, und dieser Schkulew ward den 21 April 1725 in die verlangten Plätze abgeschickt.

Im Jahr 1723 sandte der Indigirskische Commissarius, Nasar Koleschow, nach Jakutzk, und von da nach Irkutzk das Gerippe eines Kopfes von einem

einem bewundernswürdigen Thiere, welches zwo Arschin, weniger drey Werschock lang, (eine Arschine oder russische Elle ist $28\frac{1}{10}$ engl. Zoll. Ein Werschock ist $\frac{1}{18}$ Arschine) eine Arschine hoch und mit zwey Hörnern und einem Zahne von einem Mamontsthiere versehen seyn soll. Dieses Gerippe ist den 14. Octob. 1723 in Irkutzk angekommen, und ich habe die Nachricht davon in der Irkutzkischen Canzley gefunden. Von obgemeldetem Schkulew soll ebenfalls im September 1724 ein Horn von einem Mammonthiere in die Irkutzkische Canzley geliefert seyn.

Alles dieses, was ich von dergleichen Nachrichten gesammlet habe, betrifft meistentheils einerley Art Knochen, und zwar 1) alle diejenigen, die in der kaiserlichen Naturalienkammer in Petersburg unter dem Namen Mammontsknochen vorhanden sind, welchen kein Mensch, der sie mit den Elephantenknochen zusammen halten wird, eine vollkommene Aehnlichkeit mit diesen absprechen kann. 2) Siehet man aus den obigen Erzählungen, besonders des Spiridon Portejagin, daß man zuweilen auch Köpfe von einem ganz andern Thiere, als von einem Elephanten, in der Erde gefunden habe, welche insonderheit, in Ansehung der Gestalt der Hörner, eher einem Ochsen= als einem Elephantenkopfe ähnlich gewesen sind. Dieses Thier kann auch nicht so groß gewesen seyn, als ein Elephant, wie ich denn einen Kopf davon in Jakutzk gesehen habe, welcher aus Anadirskoi Ostrog geschickt, und dem von Portejagin gefundenen vollkommen ähnlich gewesen seyn soll, und eben in diesem Ostroge aus der Erde gegraben worden ist, den ich auch, da wir noch in Siberien auf der Reise begriffen waren, nach der kaiserlichen Kunstkammer in Petersburg absandte. Endlich habe ich vernommen, daß an dem Ufer des Nischnaja Tunguska nicht nur hin und wieder dergleichen Köpfe, sondern auch andere Knochen, die gewiß keine Elephantenknochen sind, als Schulterblätter, heilige Beine, ungenannte Beine, Hüft= und Schienbeine gefunden werden sollen, welche vermuthlich zu eben derjenigen Art Thiere gehö=

gehören, denen man obgemeldete Köpfe zueignen muß, und die ohnstreitig nicht von dem Ochsengeschlecht auszuschließen sind. Ich habe Schien- und Hüftbeine von dieser Art gesehen, von denen ich nichts besonders sagen kann, als daß sie in Ansehung ihrer Dicke ungemein kurz gewesen sind. Man findet also in Siberien zweyerley Art von Knochen in der Erde, von denen man zwar von alten Zeiten her gar keine, als blos diejenige geachtet hat, die den vorstehenden Elephantenzähnen vollkommen gleich sind; doch scheint es, daß man, seitdem der kaiserliche Befehl von Aufsuchung der Knochen nach Siberien gekommen ist, alle Knochen angesehen und betrachtet habe, und wie die ersteren schon zu einer Fabel vom Mammonthiere Gelegenheit gegeben hatten, so wurden nun die andern auch mit dazu gerechnet. Denn ob man gleich mit einer geringen Aufmerksamkeit wahrnehmen konnte, daß sie von einem andern Thiere, als die ersten, waren, so wurden sie doch mit selbigen vermengt. Es ist auch ein falscher Wahn, als ob, wie Isbrand Ides vorgiebt, und die meisten Leute glauben, blos diejenigen Gebirge, die von dem Ketflusse nach Nordosten liegen, folglich auch die Gegenden um Mangaska und Jakutzk voll von diesen Elephantenknochen wären. Sie finden sich nicht nur in ganz Siberien und in den südlichsten Gegenden desselben, wie in der obern Gegend des Irtisches Toms und des Lenaflusses, sondern auch hin und wieder in Rußland, ja an gar vielen Orten in Deutschland, allwo sie, wie in vielen andern Ländern, unter dem Namen des ausgegrabenen Elfenbeins (eboris fossilis) bekannt sind, und zwar mit dem größten Rechte; denn alles Elfenbein, das in Deutschland verarbeitet wird, ist von den Elephantenzähnen, die wir aus Indien erhalten; das ausgegrabene Elfenbein aber ist eben diesen Zähnen vollkommen gleich, nur daß es vermodert ist. Die Zähne oder Hörner, wie sie in Siberien genannt werden, sind im geringsten nicht davon unterschieden. Wo noch ein wenig warme Himmelsstriche sind; da sind sie auch schon mürbe, und in ein ausgegrabenes Elfenbein verwandelt; wo aber das Erdreich unauf-

börlich gefroren ist, wie in den untern Gegenden der Flüsse, die in das Eismeer fallen, oder an den Ufern der süßen Seen, die nicht gar zu weit vom Eismeere liegen, da findet man sie meistentheils noch sehr frisch, wie denn leicht davon die Fabel entstanden seyn mag, daß man gar oft diese oder andere Knochen in der Nähe noch blutig gefunden habe, welches Mährlein schon Isbrand, und nach ihm Müller *) anführen, denen es andere Schriftsteller nachgesungen haben, als ob daran gar kein Zweifel wäre. Und wie eine Erdichtung selten allein ist, so hat dieses blutige Wesen der Knochen auch zur Erdichtung des Mammonthieres Gelegenheit gegeben, welches in Siberien unter der Erde leben, daselbst zuweilen sterben, und unter den Schutt begraben worden seyn soll, damit man das Blutige an den Knochen erklären könne. Der gute Müller beschreibt das Mammonthier vier bis fünf Ellen hoch, und ohngefehr drey Faden lang, graulicht von Farbe, mit einem langen Kopfe, und einer sehr breiten Stirne. Zu beyden Seiten, gerade über den Augen, hat es, wie man ihm gesagt, Hörner, die es bewegen, und nach Belieben kreutzweise übereinander schlagen kann. Im Gehen soll es sich sehr weit ausdehnen, sich aber auch in einen kleinen Raum zusammen ziehen können. Seine Füße sollen, der Dicke nach, Bärenpfoten gleich seyn. Isbrand Ides ist so redlich, daß er gesteht, so viel er auch Leute darum befraget hätte, so hätte ihm doch niemand sagen wollen, daß er einen lebendigen Mammon gesehen hätte. Ich bin deswegen niemals bekümmert gewesen, denn die Zeit der Greifen, Phönix und anderer poetischen Thiere und Fische ist nicht mehr. Diejenigen Köpfe und übrigen Knochen, so mit den Knochen eines Elephanten übereinkommen, sind vor diesem ohnfehlbar wirkliche Theile eines Elephanten gewesen. So leicht man einem alten Gemählde, einer alten Münze, einem alten Holz- oder Kupferstiche in den Alterthümern einigen Glauben beymißt, eben so wenig

*) Moeurs et usages des Ostiakes, dans le Recueil des voyages au Nord. p. 382. —

nig dürfen wir auch diesem so erstaunlichen Vorrathe von Elephantenknochen allen Glauben absprechen. Diese Arten von alten Münzen sind vermuthlich nicht nur älter, sondern auch wichtiger und gewisser, als alle alten Münzen der Griechen und Römer, wie der sinnreiche Herr Fontenelle, und aus ihm Herr Scheid sich an einem Orte ausdrückt. Da sie auf unsere ganze Erde zerstreuet sind, so zeiget dieses ohnfehlbar eine große Veränderung an, die ehemals auf derselben vorgegangen ist. Ich vermuthe, die Elephanten haben sich von den Orten, da sie zu Hause gewesen sind, um ihrem Untergange zu entgehen, verlaufen, so weit als es geschehen können; ihr Schicksal ist verschieden gewesen, einige sind gar weit weggekommen, einige haben vielleicht, da sie schon todt waren, durch den Zufall einer Fluth noch weit fortgebracht werden können; die noch lebenden aber, wenn sie sich gar zu weit nach Norden verlaufen hatten, mußten nothwendig wegen ihrer Zärtlichkeit ihr Leben lassen; andere hingegen, die nicht so weit gekommen waren, konnten in einer Fluth ersaufen, oder für Müdigkeit umkommen. Aus einer Veränderung, die mit unserer Erde durch die Verwandlung der Meere in Land und des Landes im Meere vorgegangen ist, läßt sich hier nichts erklären. Diese Veränderungen, welche nothwendig und ohne alles Wunderwerk geschehen sind, eröfnen uns einen zierlichen Weg, unendlich viele Erscheinungen in der Natur zu erklären, die wir ehedem nicht zu erklären wußten. Nur müssen wir nicht verlangen, daß alles dadurch erkläret werden könne. An einem Woodward und Scheuchzer war es eben so unrecht, daß sie alles von der allgemeinen Sündfluth herleiteten, so wie an andern, die alles nur besondern Ueberschwemmungen zuschreiben. Der Italiäner Moro nimmt sich auch zu viel heraus, wenn er die Leute bereden will, es komme alles von feuerspeyenden Bergen oder großen Erdbeben her. Eine sehr alte Meinung des Theophrastus, Plinius, Agrikola, Libavius u. s. w. als wenn das ausgegrabene Elfenbein wüchse, ist, wie Herr Scheid in der Vorrede zu Leibnitzens Protogaea sagt, eben so wi-

der die Natur und ihre uns bekannte Gesetze, als wenn jemand sagen wollte, diese Thiere selbst wachsen, wie Pfeben und Pilzen aus der Erde. Doch ich bekümmere mich hier nicht darum, wie sie dahin gekommen. Es ist genung, daß sie da sind, und daß es Elephantenknochen sind. Ihre Größe darf uns nicht abschrecken, die hervorragenden Zähne sind bis vier Arschin lang, und auf sechs, Herr von Strahlenberg sagt gar, neun Zoll in ihrem Durchmesser dick, und im Gewichte findet man die größten sechs bis sieben Pud (240 bis 280 Pfund) schwer. Ich habe schon an einem andern Orte **) gezeigt, daß es auch frische von denen Elephanten genommene Zähne gebe, die acht bis zehn Schuhe lang sind, und im Gewichte hundert, hundert und vierzig, hundert und funfzig, hundert und sechzig, und hundert und acht und sechzig Pfunde haben. Auch das Gerippe von sechs und dreyßig Ellen lang, das, wie Herr von Strahlenberg vorgiebt, von einem alten Mahler Remeßow in der Baraba an dem See Tschana gesehen worden, ist nicht so ungeheuer, daß man den Ursprung derselben von einem Elephanten herzuleiten Bedenken tragen, oder einem ehrlichen Landsmann, Olof Erichson Willmann, was er an lebendigen Elephanten gesehen, den Glauben absprechen sollte. Glückselig sind diejenigen Elephanten, welche in der Gegend des Eismeeres ihre Grabstätte gefunden haben. Es geht ihnen daselbst nicht schlimmer, als Peyrere ***) von den Todten in Grönland sagt: „Diejenigen, „welche vor dreyßig Jahren begraben worden, seyn „noch so schön und unverweset, als wenn sie erst „selben Augenblick verschieden wären. Ueberhaupt „sey Grönland ein treffliches Land für die Todten, „die daselbst keiner Verwesung unterworfen wären." Die Elephantenknochen, die vor vielen hundert Jahren noch frisch in die Gegend des Eismeeres gebracht

**) Petersburgische Anmerk. über die Zeitungen 1730. LXXXI. p. 324.

***) *Recueil des voy. au Nord. tom. I. Relat. de Groenl. p. 167.*

gebracht worden, müssen nothwendig noch heutiges Tages eben so frisch vorhanden seyn. Dieser Unverweslichkeit haben wir es zuzuschreiben, daß zwischen dem Elfenbeine und dem aus dergleichen Siberischen Zähnen verarbeiteten Beine, fast kein Unterschied ist, und daß man das eine für das andere vollkommen brauchen kann. Man hat zwar auch einiges, welches gelblich aussieht, oder mit der Zeit gelblich wird, auch einiges, das braun, wie Cocusnüsse, oder heller, und endlich einiges, das schwarzblau ist. Daß es aber alles von einerley Knochen herkomme, ist außer allem Zweifel. Was nicht wohl in der Erde eingefroren, und der Wirkung der Luft eine Zeitlang ausgesetzt ist, wird leicht mehr oder wenig gelb, braun, oder bekommt auch andere Farben, nachdem noch zu der Luft eine Feuchtigkeit kommt, die darauf wirket; ja das Schwarzblaue wird oft, wie auch der Herr von Strahlenberg sagt, von vermoderten und verfaulten Zähnen ausgeschnitten, wie es an Wurzeln zu geschehen pflegt, die meistens verfaulet sind, aber noch einige Stücke von besonderen Farben in sich haben, die zum Auslegen des Schreinwerks taugen. Gmelins Reise durch Sibirien von dem Jahre 1738 bis 1740. Göttingen 1752. p. 147—160. Der Graf Büffon hatte die Uebersetzung dieses Theils von Gmelins Reisen angeführt; ich habe diese Anmerkung aber lieber aus dem deutschen Original genommen.

Von den Elephantenknochen findet man noch mehrere Nachrichten im dritten Theil von Pallas Reisen, in Georgi Reisen. I. p. 403. Eine Hypothese des De Lüc in *Lettres physiques*, tom. V. 2. n. 145. Hannov. Magaz. 1782. St. 75. O.

Anhang.

Der Herr Graf von Büffon sagt in dem Supplementsbande [1]): Ich liefre hier die Abbildung eines Elephanten, welcher 1773 auf der Messe zu Saint Germain war. Es war ein Weibchen, und sechs Fuß, sieben Zoll, drey Linien lang; fünf Fuß, sieben Zoll hoch, und nur erst drey Jahre neun Monate alt. Die Zähne desselben waren noch nicht alle da, und die Fangzähne waren nicht länger als sechs Zoll sechs Linien. Der Kopf war sehr dick, das Auge sehr klein, und die Iris desselben dunkelbraun. Die Masse des ungestalteten, dicken Körpers, schien sich mit jeder Bewegung zu verändern, es läßt desfalls dieses Thier in der Jugend ungestalteter, als wenn es erwachsen ist. Die Haut war sehr braun mit vielen Runzeln und Falten. Die beyden Brüste mit den sichtbaren Saugwarzen zwischen den beyden Vorderfüßen.

Ausmessungen dieses Thiers.

	Fuß.	Zoll.	Linien.
Länge des Körpers in gerader Linie gemessen	6	7	3

Höhe

1) Addition a l'Article de l'Elephant. *Buffon oeuvres completes.* H. d. A. quadrupedes. Paris in 12. tom. IX. p. 159. pl. XXVI.

Höhe des Vordergeschlepps	4	10	5
Höhe des Hintergeschlepps	5	1	9
Größte Höhe des Körpers	5	7	—
Höhe des Bauchs	2	3	9
Länge des Kopfs vom Kinnbacken bis zum Hinterkopfe	1	1	11
Länge des untern Kinnbackens	—	8	9
Abstand zwischen dem Ende des untern Kinnbackens und dem Augenwinkel	2	1	9
Abstand des hintern Augenwinkels von dem Ohre	—	10	5
Länge des Auges von einem Winkel zu dem andern	—	2	4
Breite zwischen den beyden Augen	1	1	10
Länge der Ohren nach hinten	1	3	7
Höhe des Ohres	1	2	4
Umfang des Halses	5	5	1
Umfang des Leibes hinter den Vorderfüßen	7	8	—
Umfang des Leibes vor den Hinterfüßen	7	8	3
Länge der Schwanzribbe	2	1	4
Umfang des Schwanzes am Ursprunge	1	1	9
Länge des Vorderarms vom Ellenbogen bis zum untern Fußgelenke	2	1	6
Breite des Obertheils des Fusses	1	10	6
Länge von der Hacke bis zu den Nägeln	—	9	6
Breite des Vorderfußes	—	8	3

Länge der längsten Nägel	—	1	9
Breite	—	3	—
Länge des ausgestreckten Rüssels	3	7	3

Es schien uns bey der Vergleichung des Männchens und des Weibchens, die wir alle beyde, das erste nämlich 1771, und das andere 1773 gesehen haben, daß der weibliche Elephant überhaupt eine dickere und fleischigtere Gestalt hat, als der männliche, und zwar so stark, daß man sich darin nicht irren könne; die Elephantin hat bloß kleinere Ohren als der männliche Elephant; der Leib schien aber aufgeblasener, der Kopf dicker und die Gliedmaßen runder zu seyn.

Bey der Art der Elephanten ist, wie bey allen Arten in der Natur, das weibliche Geschlecht viel sanfter als das männliche; dieser weibliche Elephant war so gar schmeichelhaft gegen Leute die er nicht kannte, anstatt der männliche oft fürchterlich ist. Derjenige den wir 1771 sahen, war viel trotziger, unempfindlicher und lange nicht so lenksam als dieses Weibchen. Von dem Männchen hat Herr de Seve den Rüssel und das Ende der Ruthe abgebildet.[2]) In dem Ruhestand war dieser Theil ausserhalb gar nicht zu sehen. Der Bauch scheint gänzlich zu zu seyn, und nur wenn das Thier harnen will, geht das Ende aus seiner Scheide hervor. Dieser männliche Elephant war, wie ich eben gesagt habe, viel schwerer zu regieren, obgleich er fast eben so jung war als der weibliche. Er suchte sogar mit seinem Rüssel Leute die ihm nahe kamen, zu ergreifen, und er hat oft

2) Buffon IX. pl. XXVII.

oft den Zuschauern die Taschen und Schöße der Kleider abgerissen. Selbst seine Herren mußten Vorsicht bey ihm gebrauchen, anstatt das Weibchen denselben gern zu gehorchen schien. Der einzige Zeitpunkt, in welchem man es unwillig sahe, war, wenn man es in seinen Reisekasten brachte. Wollte man es zwingen in denselben zu gehen, so wollte es nicht vorwärts, und man konnte es nur mit Gewalt dazu bringen, und man mußte es von hinten mit spitzen Eisen stechen, wenn man es zwingen wollte in diese Art von Bauer zu gehen, welche dazu diente, es von einer Stadt zur andern zu bringen. Ueber diese erlittene üble Behandlung aufgebracht, und da es sich in diesem engen Gefängniße nicht umdrehen konnte, bediente es sich der einzigen Rache die ihm übrig blieb, nämlich es füllte seinen Rüssel mit einem Eymer voll Wasser an, und goß solches denen, die es am meisten gezwackt hatten, in das Gesicht und über den Leib. — Man hat auch den Rüssel von unten abgebildet, damit man desto besser den äusseren Bau und die Biegsamkeit desselben sehen könne.

Ich habe vorher (tom IV. p. 272) in der Beschreibung des Elephanten gesagt, es sey zu vermuthen, daß diese Thiere sich nicht auf solche Art als die übrigen begatteten, weil die Lage der Zeugungsglieder bey den beyden verschiedenen Geschlechtern zu fordern schiene, daß der weibliche Elephant sich auf den Rücken legen müsse, um den männlichen zu empfangen. Diese Vermuthung die mir wahrscheinlich schien, ist nicht gegründet, sondern man muß dem Glauben beymessen, was ich einem Augenzeu-

gen zur Folge erzählen will. Herr Marcel Bles von Moergestel schreibt folgendes:

„Da ich in dem schönen Werke des Herrn Grafen von Büffon gefunden habe, daß er sich in Ansehung der Begattung der Elephanten geirret hat, so kann ich sagen, daß es viele Gegenden in Asien und Afrika giebt, woselbst diese Thiere sich beständig in dicken fast unzugangbaren Wäldern, besonders zur Zeit der Brunst, aufhalten; daß aber auf der Insel Ceylon, woselbst ich mich zwölf Jahre aufgehalten habe, und woselbst das Land aller Orten bewohnt ist, sie sich nicht so gut verstecken können; und daß ich gesehen, daß die weiblichen Zeugungstheile wirklich fast mitten unter dem Bauche liegen. Dieses ließ den Herrn von Büffon eben glauben, daß das Männchen es nicht so wie andere Thiere belegen könnte. Es ist aber doch nur eine kleine Verschiedenheit der Lage. Ich sahe, wenn sie sich begatten wollten, daß das Weibchen den Kopf und Hals, wie auch die beyden Vorderfüße und den Vorderleib an der Wurzel eines Baums niederbeugte, als wenn es sich auf die Erde niederlegt; die beyden Hinterfüße und das Kreuz waren aufgerichtet, und dieses machte es dem männlichen Elephanten leicht, es zu belegen, und zwar auf solche Weise wie bey andern vierfüßigen Thieren. 3) Ich kann auch

3) Vielleicht ist die selten vorkommende Gelegenheit, eine solche Lage anzunehmen, eine von den Hauptursachen der vom Grafen Büffon übermäßig gelobten Enthaltsamkeit des Elephanten. Zimmerm. a. a. O. II. p. 157. O.

auch sagen, daß die weiblichen Elephanten mit ihren Jungen neun Monate, oder ohngefähr so lange, trächtig gehen. Es ist auch wahr, daß die Elephanten sich nicht begatten, wenn sie nicht in Freyheit sind. Man legt den Männchen vier bis fünf Wochen, wenn sie in Brunst sind, starke Fesseln an; und denn bemerkt man bisweilen, daß aus ihren Zeugungsgliedern eine große Menge Saamen fließt, und in diesen vier bis fünf Wochen sind sie so wüthend, daß ihre Cornaken oder Führer sich ihnen nicht ohne Gefahr nähern dürfen. Man hat eine untrügliche Anzeige, wenn ehe sie in Brunst kommen; denn einige Tage vor dieser Zeit sieht man eine seifenartige Feuchtigkeit aus einem kleinen Loche an jeder Seite des Kopfs fliessen. Es trift sich bisweilen, daß das Weibchen, welches man in dieser Zeit im Stalle hält, entwischt und sich im Walde mit wilden Elephanten zu begatten sucht; aber einige Tage darauf sucht dessen Cornak es auf, ruft es einige mal bey Namen, und es kommt endlich zurück, unterwirft sich gefällig, und läßt sich leiten und einschliessen. In solchem Falle hat man bemerkt, daß das Weibchen ohngefähr nach neun Monaten seine Jungen wirft."

Es scheint, man könne an die erste Beobachtung des Herrn **Marcel Bles** über die Begattung der Elephanten, die er gesehen hat, nicht zweifeln. Allein ich glaube, über die zweyte Beobachtung, daß sie nur neun Monat trächtig wären, müsse man noch nichts entscheiden, da alle Reisebeschreiber versichern, daß die weiblichen Elephanten beständig zwey Jahre trächtig wären. **v. Büffon a. a. O.**

Dau=

Daubenton, auf welchen sich der Herr von Büffon bezieht, giebt eine weitläuftige gute Beschreibung des Elephanten, aus der ich noch folgendes ausziehen muß. „Mit dem Rüssel ist der Elephant über fünf und zwanzig Fuß lang, und der Rüssel ohngefähr 8 Fuß, wenn das Thier an 14 Fuß hoch ist. Der Rüssel stellet eine Röhre in Gestalt eines irregulären, sehr verlängerten, abgestuzten und am Ende ausgehöhlten Kegels vor. Die obere Seite dieser Röhre ist rund erhaben, und der Breite nach gekerbt; die untere ist platt, und hat zwo länglichte Reihen von kleinen Buckelchen, welche den Füßen der Seidenwürmer und der meisten andern Raupen gleichen. Der erste Theil des Rüssels ist in der Gegend, wo bey andern Thieren die Oberlefze und das Ende der Nase ist. Er vertritt auch von beyden die Stelle, indem die untere Seite statt der Lefze ist, und inwendig die Nasenlöcher liegen. Der Rüssel ist nämlich in seiner ganzen Länge hohl, und seine Hohlungen durch eine länglichte Scheidewand in zween Kanäle abgesondert, die sich verlängern, und nach oben über den Vordertheil des Oberkinnbackens erstrecken, hiernächst sich einwärts krümmen, und bis an den Gaum hinunter gehen, wo sie jeder durch besondre Mündungen auslaufen, so wie sie auch beyde am Ende des Rüssels eigene Oeffnungen haben. Man hat in diesen Kanälen in der Gegend, wo sie sich krümmen, bevor sie in die Kopfknochen hineingehen, ein bewegliches knorpelichtes Blättchen wahrgenommen, welches eine solche Lage hat, daß man daraus muthmaßen kann, es verschliesse den Kanal, und halte das Wasser auf, womit der Elephant seinen Rüssel anfüllet, damit es nicht in die Gänge der Nase dringe, wo sich die

em=

empfindlichen Theile des Geruchs befinden. Der Elephant kann seinen Rüssel, wohin er will, bewegen, verlängern und verkürzen, ohne den Durchschnitt der beyden inwendigen Kanäle weiter oder enger zu machen. Folglich wird das Athemholen durch keine Richtung des Rüssels schwer gemacht, und das Wasser bleibt darin, bis das Thier dasselbe durch Ausblasen fortschickt. Viele Muskeln machen die verschiedne Bewegungen, und verschiedne Dicke der Wände des Rüssels, ohne dessen Kanäle sehr zu verändern. — An jeder Seite des Kopfs findet sich zwischen dem Auge und Ohre die Oeffnung zu einem Fingerweiten Gange, der zu einer Drüse führt, welche unter der Haut liegt. Aus diesen Gängen, sagt man, fließt eine öhlichte Feuchtigkeit, wenn das Thier in Brunst ist. — Der Schwanz läuft in einen kleinen Büschel von sehr dicken Borsten, aus und hängt bis auf die Fersen hinunter. Die Vorderbeine sind länger als die hinteren. Die Zahl von den Nägeln des Elephanten ist veränderlich; der Elephant in der Menagerie zu Versailles hatte an jedem Fuße nur drey, der kleine indianische viere; das Modell des neapolitanischen Elephanten und der junge ausgestopfte Elephant hatten an den Vorderfüßen fünfe, und an den Hinterfüßen nur viere. — Die ausführliche Beschreibung der Eingeweide und des Gerippes muß man bey Daubenton nachsehen. Die Gallenblase hat Perrault und andere nicht gefunden, weil sie ihren Platz in dem Inneren des Zwölffingerdarms selbst hat, woselbst sie aus vier Abtheilungen besteht, wie Herr Camper dem Herrn Zimmermann gemeldet hat, und dieser in seiner geograph. Naturgesch. (II. p. 156 anführt. Die Stoßzähne des Elephanten kommen aus eben demselben Theile

des

des obern Kinnbackens, aus welchem die Schneidezähne des Hundes u. a. hervorkommen; sie haben aber keine Glasur, und werden am Feuer weich, können aber doch keine Hörner vorstellen. Sie sind nach oben gebogen. — Die Substanz dieser großen Zähne wird unter dem Namen Elfenbein auf verschiedene Weise genutzt und verarbeitet. Es wird gelb, wenn es bloß an der Luft liegt, allein man findet die Farben desselben verschieden, wann man einen Zahn durchsäget. In einigen Zähnen hat das Elfenbein eine olivenfarbene Schattirung, in den meisten ist es weißlich oder weiß. Die Künstler, die das Elfenbein brauchen, legen den Namen grün Elfenbein demjenigen bey, das einen olivenfarbenen Anstrich hat, ungeachtet in dieser Farbe des Elfenbeins das Grünlichte, (Man sehe die Beschreibung (in der Allg. Hist. d. Nat.) von demjenigen Theile des Cabinettes, der zum Elephanten gehöret) fast gänzlich von dem Gelblichten verschlungen wird. Die Benennung, grün Elfenbein, muß vielmehr die Beschaffenheit, als die Farbe desselben bezeichnen, indem man dieses grüne Elfenbein nur in den Zähnen findet, die dem Elephanten kurz zuvor ausgenommen sind, oder noch nicht so lange los gelegen haben, daß ihre Substanz durch das Austrocknen die olivenfarbene Schattirung hätte verlieren, und eine weiße Farbe annehmen können. Das Elfenbein der Zähne, die eine geraume Zeit, nachdem der Elephant sie nicht mehr hatte, liegen geblieben, und der Hitze ausgesetzt gewesen sind, ist weiß. Die Künstler, die damit umgehen, sagen von demselben in diesem Zustande, daß es matt (mate) sey. Ich weiß nicht, ob sie durch dieses Wort die Veränderung ausdrücken wollen, die der Eindruck der Luft

dem

dem Elfenbeine durch die Austrocknung verursachet. Es ist glaublich, daß die natürliche Olivenfarbe des Elfenbeins durch diese Ursache in Weiß übergehe; das weiße Elfenbein aber ist so beschaffen, daß es eher gelb werden kann, als wenn es noch olivenfarbig ist. So bald ein Stück Elfenbein von dieser Farbe von dem übrigen Zahne abgesondert ist, so verfärbt es sich an der Luft, und seine Farbe verschwindet um desto eher, je wärmer die Luft ist. Während der Sommerhitze nimmt man von dem ersten Tage an eine Abnahme an dieser Farbe wahr, und in kurzer Zeit verschießt sie gänzlich. Die unmittelbare Wirkung der Sonne oder des Feuers macht, daß sie noch geschwinder vergeht; die Feuchtigkeit hingegen erhält dieselbe. Alle diese Umstände beweisen, daß das weiße Elfenbein trockner als das olivenfarbene ist. Daher legen die Künstler auch dieses letztere an einen heissen Ort, um es weiß zu machen, ehe sie die Arbeit liefern, wozu sie es gebraucht haben, indem das Elfenbein je weißer je schöner ist. Es ist aber gewiß, daß es desto mehr Zeit braucht, gelb zu werden, je olivenfarbener es ist, indem nach Abgang dieser Farbe die weiße sich einfindet, ehe die gelbe zum Vorschein kommt. Das Elfenbein, so schon an dem Zahne weiß gefunden wird, nimmt die gelbe Farbe weit eher an, als dasjenige, welches man von der Olivenfarbe in die weiße hat übergehen gesehen. Dadurch, daß man das Elfenbein vor der Wirkung der Luft in Acht nimmt, erhält man seine weiße Farbe; man umwickelt es mit Baumwolle, und presset es in eine gut verwahrte Büchse; noch sicherer aber ist, daß man es in ein wohl verpichtes Glas thut. Auf solche Art erhält man die Weiße der geschnitzten elfenbeinernen Figuren. (Die Künstler, welche Figuren von Elfenbein

fenbein verfertigen, werden nicht Bildhauer (sculpteurs) genannt. Man hat für sie ihren alten Namen Elfenbeindrechsler oder Elfenbeinschnitzer (tailleurs d'ivoire beybehalten.) Allein wenn das Glas Risse bekommt, so sieht man das Elfenbein der Oeffnung gegenüber gelb werden. Die gelbe Farbe, die es an der Luft annimmt, wird röthlicht, ja sogar feuerroth, wenn es derselben sehr lange ausgesetzt bleibt; doch dringen diese Farben nicht über eine halbe Linie tief ein. Sondert man das gelbe Elfenbein ab, so findet man weißes darunter, oft aber kann dieses Mittel nicht zur Anwendung gebracht werden. Um dasselbe zu ersetzen, verfährt man auf unterschiedliche Weise, und die gemeinste ist diese, daß man das gelbe Elfenbein in den Thau, vornemlich in den Maythau leget. Wenn man es aber an der Luft bringt, so hat man es sorgfältig vor den Sonnenstralen zu bewahren, indem es von der unterbrochenen Hitze derselben spalten würde; ist es hingegen vorher in Wasser gelegt gewesen, so hat man diesen üblen Zufall nicht zu befürchten.

Die gelbe Farbe, die das Elfenbein bekommt, ist ein Fehler, der es aus der Mode gebracht hat, wie die steigende Pracht Goldkleinodien, Edelgesteine und emaillirte Sachen einführte. Der gelben Farbe nicht zu gedenken, so finden sich an dem Elfenbeine noch andere Eigenschaften, die ihm zu Fehlern gereichen, und den Preis davon fallen machen. Die Künstler schiessen im Handel das Elfenbein aus, dessen Fibern sehr sichtbar sind; sie verfahren eben so mit demjenigen, welches Flecken hat. Das erste bezeichnen sie durch die Benennung körnichtes Elfenbein (ivoire grenu), und den Flecken legen sie den

Namen

Namen Bohnenmähler (feves) bey. Allein die Naturkündiger müssen das körnichte Elfenbein ihrer Aufmerksamkeit am meisten werth halten, indem das so genannte Korn die Spur zeigt, wie die Fibern laufen, aus denen das Elfenbein zusammen gesetzt ist.

Wenn ein Elephanten-Zahn quer durchgeschnitten ist, so sieht man im Mittelpunkte (man hat oftmals Gelegenheit, durchgeschnittenes Elfenbein zu sehen; man wird aber seine Struktur besser auf einem Damenbrette, als an einer Figur erkennen, die mit dem Meissel ist erhaben gearbeitet worden), oder beynahe in denselben, einen schwarzen Punkt, der das Herz genannt wird. Ist aber der Zahn in der Gegend seiner Höhlung abgeschnitten, so findet sich im Mittelpunkt nur ein rundes oder ovales Loch; man nimmt krumme Linien wahr, die von dem Mittelpunkt bis an den Umfang in entgegen stehender Richtung fortlaufen, und, indem sie sich einander durchkreuzen, kleine länglichte Rauten bilden; gewöhnlich wird der Umfang durch ein schmales und Zirkelförmiges Reifchen gemacht. Die krummen Linien werden zweigichter, je weiter sie sich von dem Mittelpunkt entfernen, und die Zahl dieser Linien ist desto größer, je mehr sie sich der Peripherie nähern, folglich ist die Größe der Rauten beynahe durch und durch eben dieselbe; ihre Seiten oder wenigstens ihre Winkel haben eine lebhaftere Farbe, als die eingeschlossene Fläche, ohne Zweifel ist auch ihre Substanz gediegener. Der Reif des Umfanges besteht zuweilen aus geraden queren Fibern, die auf den Mittelpunkt zulaufen würden, wenn sie verlängert wären. Die auswärts sichtbaren Spuren dieser Linien oder dieser Punkte sind es, die man als das Korn des Elfenbeins ansiehet. Man nimmt

dasselbe an allem Elfenbein wahr; es ist aber an einem Zahne merklicher, als an dem andern, und unter den Elfenbeinstücken, woran das Korn so weit sichtbar ist, daß man dieselben mit dem Namen körnichtes Elfenbein beleget, finden sich einige, die man Elfenbein von grobem Schrote nennet, um sie von demjenigen Elfenbeine zu unterscheiden, woran das Korn feiner ist. Man sieht weiter auf dem Querschnitte der Zähne verschiedne Zirkel und Gürtel eines Mittelpunkts, wie auf einem Chalcedonychsteine; diese Gürtel sind durch verschiedene Schattirungen der Farbe des Elfenbeins von einander unterschieden, und sind, sowohl was ihre Krümmung, als ihre Breite betrift, ungemein irregulär. Es finden sich auch linien oder kleine Streife, die gerade von dem Mittelpunkte bis an den Umfang der Fläche von dem Querschnitte des Zahns fortgehen. Diese Merkmähler sind vielen Abweichungen und Unregelmässigkeiten unterworfen. Selten ist das Herz in der Mitte, die Krümmen der concentrischen linien sind nicht einförmig, die Gürtel haben an einigen Stellen mehr Breite, als an anderen, der Reif des Umfanges fehlet gänzlich oder zum Theil; wenn das Elfenbein bis zu einem gewissen Grade trocken geworden ist, so spaltet es sich nach der Richtung der concentrischen Schichten oder Gürtel, und so gar nach der leitung der linien, die von dem Mittelpunkte bis an den Umfang gehen. Diese Spalten dringen der länge nach in den Zahn ein, und diejenigen, welche concentrisch sind, geben zu erkennen, daß derselbe aus gleichfalls concentrischen Schichten bestehe, welche hohle auf einander geschobene Kegel bilden, deren Spitze nach der Seite hingekehret ist, wo die Spitze des Zahns ist. Folglich sind die Gürtelstreife,

fe, die auf der Fläche des Querschnittes zum Vorschein kommen, Flächen von Kegeln, die durch eben diesen Schnitt abgestutzt sind. Die auswendige Schicht des Zahns heißt die Rinde (ecorce); diese bringt an dem Umfange des Querschnittes den Reif hervor, von dem schon Meldung geschehen ist. Allein die Schicht, die ihn erzeuget, mangelt nicht selten ganz und gar, und alsdann findet sich an dem äusseren Zahne statt der Rinde nur eine gelbe röthlichte oder schwarze Farbe. Wenn die Rinde dick ist, so ist sie härter und wird nicht so gelb, als die Theile, die dem Mittelpunkte (Um künstliche Zähne zu verfertigen, zieht man das Elfenbein, so von der Rinde des Zahns genommen ist, indem es härter ist und am wenigsten gelb wird, vor,) näher sind. Nachdem man einen Zahn in die länge durchgesäget hat, so sieht man auf der Fläche dieses länglichten Schnittes, Gürtel oder Wellenlinien, die gleichfalls beynahe länglicht sind und ovale Stükke einschliessen, wie auf den Aussenseiten eines hölzernen Brettes zu sehen sind. Diese in die länge gehenden Wellenlinien und diese Quergürtel, von denen hier Meldung geschehen ist, verschwinden nach und nach beynahe gänzlich, und sind nur zu der Zeit recht sichtbar, da das Elfenbein von der Olivenfarbe in die weiße übergeht.

Das Elfenbein ist also aus kegelförmigen, concentrischen und über einander geschobenen Schichten zusammengesetzt. Die Höhlung, die sich in dem Hintertheile aller Elephantenzähne findet, wird durch die inneren Wände ihrer ersten inwendigen Schicht hervor gebracht. Herr Perrault berichtet, daß man bey dem Elephanten in der Menagerie zu Versailles diese Höhlung mit einer Art von Fleisch angefüllt

gefunden hat, das am Boden der Zahnlade feste saß, welcher nur aus einem beinernen Blättchen bestand, das so dünne, als Papier, und mit verschiedenen löchern durchbohret war. „Dieses Fleisch, „setzt Herr Perrault hinzu, hatte eine verhärtete „Oberfläche, mit der es längst der Höhlung des „Zahns anhaftete, und schien auf solche Art in der „Anlage zu seyn, knochenhaft zu werden. Diese „Anmerkung könnte der Meynung derjenigen einige „Wahrscheinlichkeit geben, die dafür halten, daß „dem Elephanten die großen Zähne ausfallen und „wieder kommen, wie das Geweih den Hirschen, „indem diese Verhärtung als der Anfang zur Erzeu„gung der Stoßzähne angesehen werden kann, die „von neuem entstehen sollen (Memoires pour servir „à l'histoire naturelle des Animaux. Part. III. pag. „149"). Nach meinem Erachten würde das Fleisch des Zahns, wenn es einen neuen Zahn bilden sollte, sich nicht an jenen anhängen, der doch nachgehends sich wieder davon ablösen müßte; und da man keinen Grund hat, zu glauben, daß die Zähne des Elephanten, gleich dem Hirschgeweihe, ausfallen, so kommt es mir wahrscheinlicher vor, daß den Zähnen von ihrem Fleische neue Schichten bereitet werden, die nach und nach knochicht werden, und sich an den Zahn, so weit als derselbe hervor wächst, anhängen, indem der Keim eines Zahns fast bis an seine Spitze hohl ist, und indem die concentrischen auf einander gefugten Schichten der Zähne an gewissen ausgegrabenen Elfenbeinstücken sehr deutlich sind.

Ich sehe nicht, wie man die Ursache von der Richtung der krummen Fibern finden könnte, die sich nach entgegen gesetzten Seiten regelmäßig durchkreuzen, und auf der Fläche von dem Querschnitte des

Zahns Rauten und auf dem länglichten Schnitte Wellenlinien hervor bringen. Es scheint, daß diese Struktur viele Aehnlichkeit mit dem netzförmigen Gewebe der Knochen hat; indeß ist dieses Gewebe, an statt wie in den Knochen mit Mark, in den Zähnen mit der Elfenbeinsubstanz angefüllet. Das Korn des Elfenbeins fällt auf dem länglichten Schnitte des Zahns weniger, als an dem Querschnitte, in die Augen, weil die Fibern daselbst nur an einigen Stellen durch einander laufen, und an andern sich gar nicht durchkreuzen. Die Mahler ziehen auch daher den länglichten Schnitt vor, wenn sie auf Elfenbein mahlen wollen. Die Künstler sehen nicht allezeit so viel im Verkaufe darauf, indem man versucht wird, das Elfenbein, je weniger es körnicht ist, desto eher für Knochen zu halten, wofern man nicht so viel versteht, dasselbe an seiner Glätte und an den unmerklichsten Spuren seiner Struktur zu erkennen. Die feste und dichte Substanz der Knochen übertrift das Elfenbein und so gar die Rinde desselben an Härte; unterdessen nimmt der Knochen nicht so viel Politur an, weil er trockner und schärfer ist.

Die meisten Flecke des Elfenbeins, denen die Künstler den Namen Bohnenmähler geben, haben, gleich wie der Beinfraß oder eine andere Krankheit, eine fehlerhafte Struktur oder verdorbene Natur des Elfenbeins zur Ursache. Diese Flecke sind von verschiedener Größe, und machen bald tiefere bald flächere Eindrücke in das Elfenbein. Es giebt einige darunter, die aus halb durchsichtigen und gelblichten Kügelchen bestehen, und fast das Ansehen haben, als wenn diese Stellen die Wirkung des Scheidewassers ausgestanden hätten. Andere verdorbene Stellen haben mit den übrigen Stücken, von denen sie Theile aus-

machen, beynahe eine gleiche Farbe, man findet aber die Struktur derselben sehr irregulär; sie haben Höhlungen, deren Wände mit Tüpfelchen und kleinen Spitzen besetzt sind. Diese mangelhaften Theile sind bisweilen mit einem sehr gesunden Elfenbeine umgeben. Auch finden sich zu Zeiten in der Höhlung des Zahns, (man sehe hiernächst die Beschreibung von dem Theile des Cabinettes, der den Elephanten angehet) knotichte Erhöhungen und wohl gar große Knochengeschwulste.

So groß der Vordertheil des Oberkinnbackens bey dem Elephanten ist, so klein ist der Vordertheil des Unterkinnbackens. Er geht nach vorn in eine Spitze aus, die an dem Gerippe, das bey dieser Beschreibung zum Gegenstande gedienet hat, zween Zoll lang ist. In dem oberen Vordertheile dieses Kinnbackens ist ein großer Ausschnitt, der diesem Theile die Hälfte der Höhe nimmt, welche die Seiten in der Gegend der ersten Stockzähne haben. Die hinten aufwärts gehenden Zweige der Kinnbacken stehen bleyrecht, und sind fast eben so lang, als der vordere dicke Theil (corps); die kronenförmige Fortsätze haben eine weit geringere Höhe, als die knopfförmigen, und sind ungemein klein.

Die beyden Stoßzähne des Elephanten vertreten in dem Oberkinnbacken, wie schon gesagt worden ist, die Stelle der Schneidezähne solcher Thiere, die dergleichen Zähne haben; in dem Unterkinnbacken des Elephanten aber giebt es so wenig Schneidezähne, als sonst etwas, das ihre Stellen ausfüllete. Die Hundszähne mangeln in beyden Kinnbacken; von den Stockzähnen ragen an jeder Seite von jedwedem Kinnbacken des Gerippes, von dem hier gehandelt wird, zween hervor. Der erste dieser beyden Stock-

zähne

zähne ist weit kleiner, als der zweyte. Ich habe ausserdem an diesem Gerippe den Keim eines dritten Stockzahns angetroffen, der an jeder Seite des Oberkinnbackens hinter dem zweyten Zahne, und zwar unter einem Knochenblättchen lag, welches an der linken Seite weggethan ist, um den Keim sichtbar zu machen. Er ist von dem zweyten Zahne durch ein beinernes Halbschloß getrennt, und über das würde seine Lage nicht verstatten, daß er den zweyten Zahn ersetzen könnte, indem er hinter und nicht über denselben liegt. Diese Lage aber scheint für einen Zahn nicht eben schicklich zu seyn, indem er sich neben dem Hintertheile der Pflugschar befindet, und zum Theil über die Oeffnung der hinteren Nasenlöcher hinaus erstrecket. So viel ist gewiß, daß ein Zahn, der diese Lage hätte, nicht zum Kauen dienen könnte, indem er nicht in dem Maule, sondern im Schlunde seyn würde. Wofern dieser Keim ein dritter Zahn wird, wie allerdings zu glauben ist, so muß sich seine Lage nach dem Maaße, wie das Thier größer wird, verändern, und das Stück des Kinnbackens, welches in dem Alter von siebzehn Jahren, da der Elephant, von dem hier geredet wird, gestorben ist, in der Gegend des Schlundes war, muß bey einem höhern Alter (ich habe an Köpfen junger Flußpferde (Hippopotamus) bemerkt, daß der letzte Zahn gleichfalls neben der Oeffnung der hintern Nasenlöcher in den Schlund hinein lag, da doch an andern Köpfen älterer Flußpferde eben dieser Zahn im Munde und weiter vorwärts, als wo die Oeffnung der hinteren Nasenlöcher ist, anzutreffen ist) hinten im Munde anzutreffen seyn. Die Lage und der Zustand des zweyten Zahns machen diese Veränderung aufs zukünftige gewiß, indem derselbe sich fast auf drey Zoll weit in den Schlund erstrecket.

cket. In dieser Lage kann sein hinterer Theil nicht den Dienst des Käuens thun; auch hat derselbe niemals etwas zermalmet, denn der Grundtheil des Zahns ist gerundet und hat keine Spur vom Reiben, so wenig unter dem Hintertheile, der durch den Knochen des Kinnbackens verdeckt wird, als selbst unter dem mittleren Theile des Zahns. Bloß von dem Vordertheile ist die Unterfläche platt und ungefähr den dritten Theil von der Länge dieses Zahns durch das Reiben abgeglättet. Es läßt sich nicht gedenken, daß die Unterfläche des zweyten Zahns bey älteren Elephanten nicht von einem Ende bis zum andern den untern Zähnen entgegen reibe; dieser Umstand ergiebt sich aus der Beschaffenheit der Zähne von großen Elephanten, deren Unterfläche ihrer ganzen Länge nach durch das Käuen abgeschliffen ist.

Der erste Backenzahn an jeder Seite von jedwedem Kinnbacken des Elephanten ist nicht so groß, als der zweyte. Die Unterfläche der ersten oberen Zähne hat von vorn nach hinten vier Zoll acht Linien in der Länge, und zween Zoll zwo Linien in der Breite. Die Grundfläche der ersten unteren Zähne hat eben dieselbe Breite, sie ist aber um ein Drittel kürzer. Wofern man von der Länge der Grundfläche der zweyten Zähne nur nach dem Theile urtheilete, der durch das Reiben abgeschliffen ist, so würde man diese Grundfläche kürzer, als die von den ersten Zähnen (In den Memoires zur Erweiterung der Naturgeschichte der Thiere wird in Absicht auf die Zähne des daselbst beschriebenen Elephanten auf der 149sten Seite gesagt, daß der vordere Zahn sowohl in der Länge als Breite den Vorzug habe) finden; verfolgt man aber dieselbe bis an das Ende des Zahns, welches von dem Kinnbackenknochen bedeckt wird, so zeiget sich, daß die

zweyten

zweyten oberen Zähne sieben Zoll länge und zween Zoll fünf linien Breite haben. Die länge der zweyten unteren Zähne beträgt siebentehalb Zoll, und das Maaß ihrer Dicke giebt zween Zoll zwo linien.

Die Stoßzähne des Elephanten bestehen aus senkrechten und gegen die von vorn nach hinten angenommene länge des Zahns querlaufenden Platten. Jede Platte ist aus zwey Blättchen von Glasursubstanz zusammen gesetzt; diese Blättchen stehen ein klein wenig von einander ab; der Raum, der sie scheidet, ist mit einer Knochenartigen Substanz, so viel man aus der Farbe und Härte derselben schließen kann, angefüllet; diese Substanz wird zwischen den Platten, so wie zwischen den Blättchen, gefunden und umgiebt dieselben auch von außen; sie bringt da, wo die Stelle von jeder Platte ist, an der inwendigen und auswendigen Seite eine Erhabenheit und auf der dem breiten Ende entgegen gesetzten Fläche kleine Wurzeln hervor. Diese Wurzeln liegen reihenweise an den Seiten dieser Fläche; in der Mitte ist eine Art von Rinne, die in die Quere mit Erhabenheiten durchzogen ist, welche mit den Platten auf eben die Art, wie die bauchichten Stellen der äußeren und inneren Seite, und wie die erhabenen Ansätze des noch nicht abgeriebenen breiten Endes, verbunden sind. Der erste obere Zahn enthält an dem Skelette, nach welchem diese Beschreibung gemacht wird, sieben Platten, der zweyte Zahn neun, der erste untere Zahn drey, und der zweyte neun; jedoch ist diese Anzahl bey andern Thieren dieser Art veränderlich. Der erste Zahn in dem Oberkinnbacken des jungen Elephanten, dessen schon gedacht worden ist, hat sechs Platten, und der erste Zahn des Unterkinnbackens sieben. An der rechten Seite der Kinnbacken des Gerippes aus der Mena-

gerie zu Versailles finden sich nur noch die beyden ersten Platten des zweyten oberen Zahns und die drey ersten Platten des zweyten unteren Zahns, die durch das Reiben der Untertheile abgefeilet sind; an der linken Seite zeiget sich eine Platte mehr, die in jedem dieser Zähne abgeschliffen ist. Der Keim des dritten oberen Zahns besteht aus sechs bis sieben beinernen Platten, wovon die größeste anderthalb Zoll lang und drittehalb hoch ist; die kleinste hat nur einen Zoll in der Höhe und Breite. Jede dieser Platten ist oben offen und inwendig leer. Die Blättchen machen senkrechte Fugen, und endigen sich unterwärts in Knollen von verschiedener Größe. An beyden Seiten des Unterkinnbackens findet sich hinter dem zweyten Zahne eine große Höhlung, die sich fast bis oben an den umgebogenen Theil (branche) dieses Kinnbackens hinaus erstrecket; einen Keim aber, wie in dem Oberkinnbacken, habe ich daselbst nicht angetroffen. Wenn man annimmt, wie gar wohl zu glauben steht, daß diese Keime die dritten Backenzähne werden, so hat der Elephant zwölf Zähne, nämlich zween Stoßzähne, die für die Schneidezähne anderer Thiere in die Stelle sind, drey Stockzähne oben an jeder Seite des Oberkinnbackens, und zween dergleichen an jeder Seite des Unterkinnbackens. **Allg. Hist. d. Nat.** S. 50—72.

Man fängt den Elephanten theils einzeln, theils in Menge. In Zeilan ist ein ganzes Geschlecht, welches blos aus Elephantenjägern besteht. Diese suchen den Elephanten in dichten Hölzern auf, einige reizen ihn zum Angriff, einer folgt ihn unvermerkt von hinten mit der Schlinge, die von Riemen von starken ungegerbten Leder besteht, an einem Ende zusammen geschlungen, und am andern Ende mit einem Haken

von

von Hirschgeweihe versehen ist; diese Schlinge wird geschickt um den Hinterfuß geworfen, und mit dem andern Ende um einen Baum gewunden und mit dem Haken befestigt. Gelingt es dem Elephanten nicht mit einem heftigen Ruck den Strick zu zerreißen, so giebt er nach, und zahme abgerichtete Elephanten, sogenannte Seelenverkäufer, vertreiben ihm mit Schlägen die Widerspenstigkeit. — Will sich der gefangene aus Unmuth nicht niederlegen, so bekommt er eine Geschwulst an dem Unterleibe, die tödlich werden kann. Die Zeilanischen lassen sich oft schon binnen einigen Tagen zum Niederlegen bereden, und in vier Wochen zur Schwemme reiten. — Der Fang im Großen ist eine Art von Treibjagden in einem bequemen Platz von vielen Meilen, der mit Pallisaden, Fallthüren u. d. gl. schon beschrieben sind, versehen ist. Eine große Menge Menschen treibt die Elephanten aus der Ferne mit Schießen, Raketen und anderm Feuerwerke dahin. Die Jagd währet jedesmal gemeiniglich ein paar Monate. — Die gezähmten Elephanten werden von Zeilan nach Coromandel, Bengalen, Persien und fast durch ganz Ostindien versendet. Man schätzt sie wegen ihrer Klugheit, worinn sie fast alle andre Elephanten übertreffen, höher, als die übrigen, und verkauft sie sehr theuer. Sie werden beym Verkauf nach einem eigenen Maaß gemessen, welches Cubito heißt, und die Länge des Vorderarms eines Mannes von mittlerer Statur, von dem Ellbogen an bis an die Spitze der Finger, oder zwey Drittel einer holländischen Elle ausmacht. Das Messen geschieht mittelst eines Stockes, den man neben dem Elephanten hält, und daran bemerket, wie hoch er ist. Es wird aber bey dem Kaufe eines Elephanten nicht nur auf das Maaß gesehen, sondern auch dar-

auf: ob die Ohren ganz oder zerschlitzt sind, ob alle Nägel vorhanden, ob der Schwanz ganz ist und seine völlige Haarquaste hat, und ob das Thier sonst gesund ist. Es kostet viel Mühe, einen Elephanten zu Wasser zu versenden; man läßt ihn, wenn er eingeschifft werden soll, über eine mit grünen Zweigen dicht bekleidete und mit Sand bedeckte Brücke in ein Fahrzeug gehen, welches ebenfalls ganz mit Baumblättern bedecket und so vermacht ist, daß er kein Wasser sehen kann; aus solchen wird er hernach in das Schiff gewunden, worin man ihn gehörig befestigt. So bald er dahinein gebracht worden, macht ihn die Furcht zahm, so daß er sich wohl behandeln läßt. Es werden oft sechs bis acht Elephanten in ein Fahrzeug gestellt, welche sich nicht rühren, und auf der Ueberfahrt sehr geduldig sind. Man hat aber auch Beyspiele, daß sie bey der Gelegenheit unbändig worden. (Haydts Schaupl. S. 194. 209.) Schreb. a. a. O.

Das Fleisch des Elephanten, welches einige für schmackhaft, roth, und dem besten Rindfleisch gleichend, andere für unschmackhaft und schwammigt ausgeben, wird von den Negern und Indianern gegessen. Das Fleisch von den Elephanten, welche im Felde leben, ist nicht so gut, als das von den Fluß-Elephanten. Der Rüssel wird für eine besondre Delikatesse gehalten. Aus der Haut des Elephanten wird ein dickes leder bereitet, aus welchem die Indianer Schilde und Ueberzüge über Stühle und Bänke machen. Seines Schwanzes bedient man sich in Afrika und Indien zum Fliegenwedel. — Die starken und dicken Haare an seinem Schwanze gebrauchen die Indianer zu Tobacksräumern, und die Frauenzimmer in Angola zum Halszierrath. In den ältesten Zeiten gebrauchte man die Gedärme des Elephanten

ten statt des Pergaments, um darauf wie auf dem Elfenbein zu schreiben. Der getrocknete Mist wird auf Zeilan statt Kohlen gebrannt; auch von den Töpfern unter den Thon gemenget, und alsdann zu allerley Gefäßen verarbeitet; die Hottentotten und die auf der See reisenden Europäer pflegen ihn zu dörren und statt des Tabacks zu rauchen, weil er beynahe wie Taback riecht und schmeckt. Der nutzbarste Theil des Elephanten sind seine Eckzähne, welche uns das Elfenbein liefern, das man seit dem trojanischen Kriege auf verschiedne Art gebraucht hat. Das beste kommt von den Männchen, von den Feldelephanten und von funfzigpfündigen Zähnen; das meiste von der Zahnküste in Guinea. Es wird von den Bildhauern und Schnitzern, Kunst- und Beindrechslern, Tischlern, Büchsenschäftern, Messerschmieden und Kammmachern, zu Statuen, Schaalen, Dosen, ausgelegter Arbeit, Knöpfen, Kämmen, Messerschaalen, Schreibtafeln, falschen Zähnen u. a. Kunstwerken verarbeitet; auch in der Medicin gebraucht. Die Negern machen aus demselben Armringe, Dolchscheiden und acht Spannen lange Flöten; und de Lüc hat es zu seinen Hygrometern angewandt. Die Eskimos an der Hudsonsbey tragen Schneeaugen von Elfenbein; es sind Stücken Holz oder Elfenbein die das Gesicht bedecken, darin sind zwey Löcher, die so lang als die Augen, aber schmal sind; sie verhindern die Schneeblindheit und die zu stark einfallenden Lichtstrahlen; Sie machen auch Nähnadeln davon. Gutes, fein geraspeltes Elfenbein in einem irdenen festverschmierten Topfe auf Kohlen kalzinirt, giebt eine zerreibliche schwarze Materie, die Mahler, Jubelierer und Stofffärber gebrauchen, und Sammet- oder Elfenbeinschwärze (Noir de Velours, Noir d'Ivoire)

nennen.

nennen. Man schneidet auch die Backenzähne in die Quere, und macht Dosen, Stockknöpfe und andere Sachen daraus, die alsdann wie Agath aussehen. Man verarbeitet auch die Knochen zu solchen Dingen. Plinius erzählt, daß er auf dem Seile tanzen und Worte schreiben lernen mußte. — **Gatterer** v. Nutzen u. Schaden d. Thiere. 1. S. 67. —

Da diese Beschreibung schon sehr weitläuftig geworden ist, so will ich nicht mehrere Stellen aus den Schriftstellern hinzusetzen. Ich habe Gelegenheit gehabt, zwey Elephanten ziemlich genau zu beobachten, allein doch nicht so oft, daß ich vieles von ihren Sitten, die wirklich sehr nach Umständen verschieden sind, und viel mehr Klugheit als bey andern Thieren zu verrathen scheinen, anführen könnte. Einen ziemlich großen und schönen männlichen Elephanten sahe ich in den Kaiserlichen Thierhäusern bey Wien. Der junge, weibliche am Fuße etwas beschädigte Elephant, der hier vor einigen Jahren herumgeführt wurde, ist auch in Deutschland bekannt genug geworden.

O.

Druckfehler in Büffons Naturgesch. vierf. Thiere VII. Band.

Titel statt physikograph. lies physiograph.

S. 65 L. 8 statt 55* lies 45*

— 141 — 3 — Lana — Lena

— 145 — 3 — werde — werden

— — — 12 — Paar Tient Komat lies Saar-Tien Kanat

— — — 15 — Aberghan lies Abarghan

— — — 22 — Lomgi — Langi

— 146 — 2 — Landui — Lanki

— — — 3 — Jwe Landui lies Jwe Lanki

— — — 5 — Toulen Leyn — Toulm Leyn

— — — 5 — Touling Lengen — Tauling Lengen

— — — 6 — Tirta Taredu — Tirta-Tarek

— — — 11 — Notiauer — Votjaken

— — — 12 — Cüsnür — Küsnür

— — — 14 — Bschomabschi — Bshamabshi

— 147 — 13 — den Haaren — die Haare

— 174 bis 200 muß die Rubrike *LXI.* der Polatuche ausgestrichen und dafür gesetzt werden: Das Palmeneichhörnchen, das Eichhörnchen aus der Barbarey u. d. Schweizer.

S. 177 L. 4 statt *withage* lies witagtige

— — — 5 — heem; — heen,

— — — 18 — scoiattola — scoiattolo

— 179 — 26 — heem — heen

— — — 37 — scoiattola — scoiattolo

— 197 — 12 — Dsiulata — Dsiulala

— 214 — Anm. 4 statt führrn lies führen

— 307 Setze man am Ende hinzu: Ich habe dieses Gürtelthier auf der Abbildung den Cachicamo b. oder langschwänzigen Tatu genannt.
(auf dieser Kupfertafel setze man oben p. 307. weil man sonst kaum auffinden wird, wohin sie gehöret.)

Da auch in dem MSC. anzumerken vergessen worden, daß die Nummer der Artikel, bey Beschreibung der in den Zusätzen vorkommenden Thiere, in der Ordnung fortgeführt werden solle; so hat dieses eine Unrichtigkeit einiger Columnentitel veranlasset. So sollte es z. E. auf dem Columnentitel,

S. 125 bis 134, anstatt LXI. Der Polatuche, heißen: LXII. Der Taguan.

— 136 — LXIII. Das javanische fliegende Eichhorn.

— 138 — LXIV. Das rußische fliegende Eichhorn.

u. s. f. Indessen schadet dieses dem Wesentlichen und der Richtigkeit des Textes nichts.

Druckfehler in Büffons Naturgesch. der Vögel VIII. Band.

Titel Zeile 12 lies physiograph.

Seite	40	Zeile	14	der, der lies der
—	105	—	4	von unten l. *etagée*
—	114	—	2	v. u. lies Gaumen
—	144	—	21	l. hervorstechenden
—	187	—	16	l. und den vordern
—	217	—	22	l. trifft auch selten
—	243	—	19	er l. sie
—	—	—	21	seines l. ihres
—	252	—	23	bleiben l. bleibt
—	253	—	1	l. brütet
—	—	—	2	l. aufziehet
—	267	—	3	v. unten l. Sommer
—	278	—	22	l. *Tengmalm*
—	290	—	16	worden l. werden
—	342	—	6	Er l. Sie.

Auf den Kupfertafeln ist bey S. 156, — 164, — 166 statt Ranthorn, zu lesen *Xanthorn*.

